



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Herrn von Montesquieu kleinere Werke

Aus dem Französischen ganz neu übersetzt und mit Anmerkungen
versehen

Montesquieu, Charles Louis de Secondat de

Wien, 8-o

Vertraute Briefe an verschiedene Gelehrte und Freunde.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51272](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51272)

Vertraute Briefe

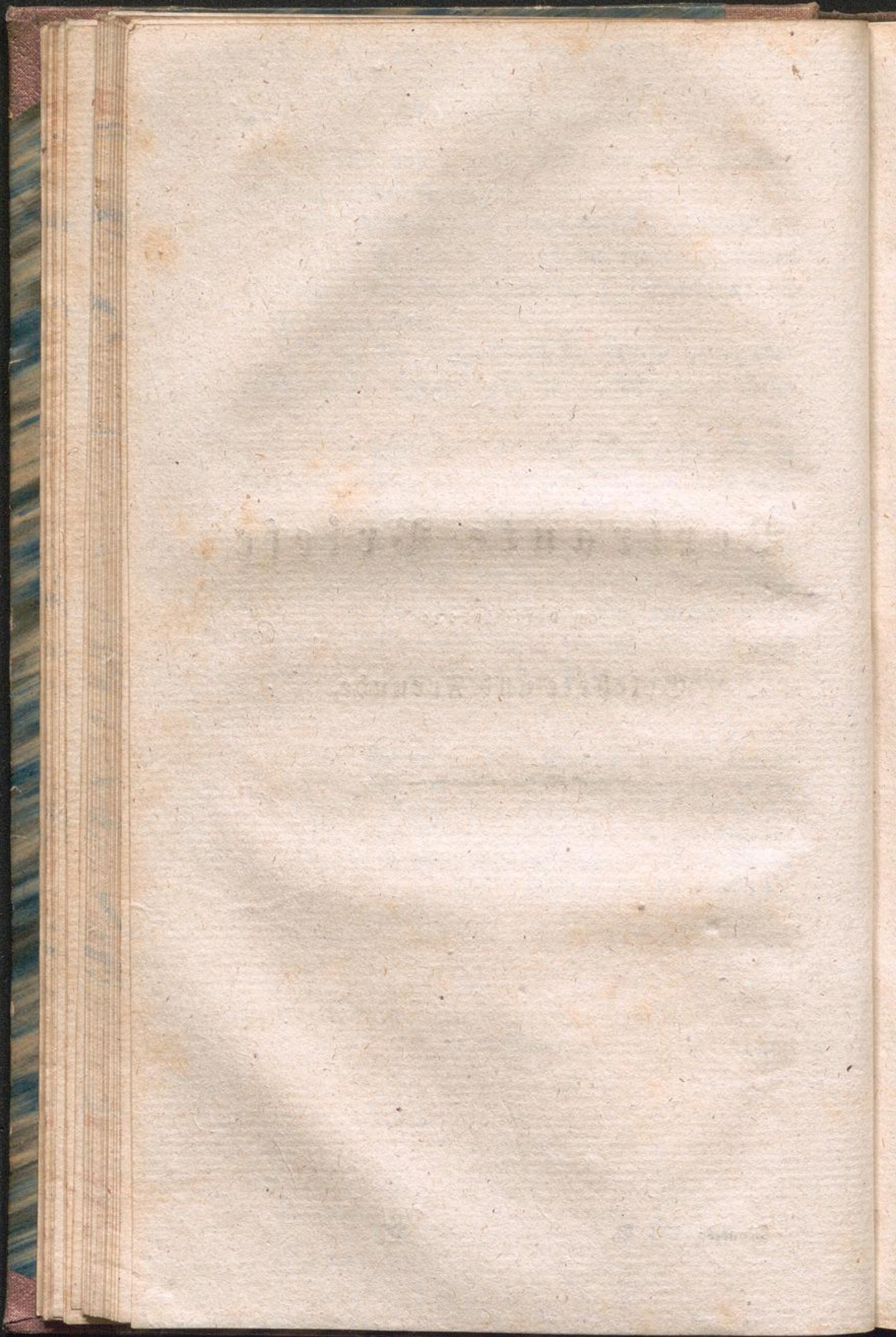
an verschiedene

Gelehrte und Freunde.



Montesq. VII. B.

D



I. Brief.

An den P. Cerati (*)

Von der Congregation des Oratorii S. Philipp in Rom.

London den 21. Dez. 1729.

Ich hatte die Ehre, Ihnen, mein lieber Pater, mit der letztern Post zu schreiben, und ich schreibe Ihnen mit dieser noch ein Mal. Alles, was Ihnen eine Freundschaft, die mir so lieb ist, wieder ins Gedächtniß brin-

(*) Der Herr von Montesquieu war mit ihm in dem Hause des Cardinals von Polignac, des französischen Gesandten zu Rom, seit seiner Reise nach Italien bekannt geworden. Cerati ist aus einem vornehmen Hause in Parma, und stand bey dem Cardinal sehr wohl, der ihn für einen der gelehrtesten Männer in Italien hielt.

Johann Gaston, letzter Großherzog von Toscana, der, ohngeachtet seiner Sorglosigkeit, dennoch große Männer zur Besetzung der Ämter aufzusuchen wußte, zog ihn in sein Land, und ernannte ihn zum Prälaten des S. Stephanusordens zu Toscana, und zum Proveditore der Universität zu Pisa.

Als sich dieser gelehrte Prälats in Frankreich befand, wurde er von den gelehrten Männern sehr geschätzt; hierauf ging er nach England und Teutschland, und erwarb sich allenthalben auf gleiche Weise den allgemeinen Beyfall berühmter Männer Europens. Er gab dem Muratori den Anschlag, seine Abhandlungen über die Geschichte der mittlern Zeit, und die Jahrbücher von Italien zu schreiben.

gen kann, ergreife ich mit dem größten Vergnügen, und sehe jetzt zu demjenigen, was ich Ihnen lezthin von dem Herrn Fouquet (*) meldete, noch hinzu, daß wenn er eine größere Summe verlangen sollte, als ich Ihnen anfänglich zu bestimmen schien, Sie ihm mehr geben, und in Ansehung der übrigen Bedingungen alles thun können, was nur nicht offenbar unbillig ist. Ich kenne hier den Ritter Lambert, einen berühmten Banquier, der mich versichert, er stünde mit Belloni in Briefwechsel, und durch denselben will ich Ihnen sogleich das Geld zustellen lassen, worüber Sie Sich mit ihm vergleichen werden. Denn die Gesinnungen des Hrn. Fouquet scheinen mir so veränderlich (**) zu seyn, daß es nicht die Mühe verlohnt, ehe etwas zu thun, ehe er sich fest entschlossen hat.

Ich befinde mich hier in einem Lande, das dem übrigen Europa ganz unähnlich ist. Den Inhalt von dem Tractate mit Spanien haben wir noch nicht erfah-

(*) Ein Jesuit, der aus China mit dem Herrn Mezzabarba zurück gekommen war. Dieser Missionar hatte sich wider die Chinesischen Gebräuche erklärt, und davon mit dem Papste nach seinem Gewissen geredet. Als er nach dieser Erklärung seiner Heiligkeit merken ließ, daß die Luft des Collegii ihm nicht zuträglich sey, so machte ihn Benedikt XIII. zum Bischofe in partibus, und logirte ihn in die Propaganda. Der Herr von Montesquieu hatte ihn bey dem Cardinal von Volzgnac genau kennen lernen, und seit der Zeit eine Unterhandlung mit ihm angefangen, eine Pfründe, die dieser Prälat in Bretagne hatte, zum Besten des Abts Duval, seines Secretars, abzutreten.

(**) Die Schwierigkeiten, die der Herr Fouquet wegen der Pension, die da sollte ausgemacht werden, ein Mahl über das andre machte, gaben dem Herrn von Montesquieu Gelegenheit zu sagen, man sähe wohl, daß dieser Herr noch nicht den Staub abgeschüttelt habe.

ren, und man glaubt bloß, daß er die Quadrupelallianz in nichts verändere, als daß die sechs Tausend Mann, die nach Italien zu dem Don Carlos gehen sollen, nicht neutral, sondern Spanier seyn werden. Hier erscheinen, wie Sie wissen, täglich sehr frey geschriebene Blätter. Vor ohngefähr zwey oder drey Wochen sah ich eins derselben, worüber ich sehr in Zorn gerieth. Man behauptete darinnen, der Cardinal von Rohan hätte aus Teutschland zum Gebrauch seines Kirchensprengels mit vieler Sorgfalt eine Maschine kommen lassen, auf welcher man auf dem Brete spielen, die Würfel mengen und werfen könnte, ohne daß sie von der Hand des Spielers einigen Eindruck bekämen; dieser dürfte vorher durch einen unerlaubten Kunstgriff die Würfel nur auf jeden Fall gehörig zubereiten. Dieß hieße aber die Betrügerey bey Dingen einführen, die nur zum Vergnügen des Geistes gemacht sind. Man muß, ich gestehe es Ihnen frey, ein großer Kezer und Jansenist seyn (*), wenn man dergleichen elenden Scherz machen will. Sollte in Italien ein Werk gedruckt werden, das lesenswürdig ist, so bitte ich, mich es wissen zu lassen. Ich habe die Ehre, mit der zärtlichsten Freundschaft zu seyn.

(*) Dieser elende Scherz der Engländer wurde dadurch veranlaßt, daß der Cardinal von Rohan, wenn er sich in seiner Diöces zu Saverne befand, eben so vielen Eifer blitzen ließ, alle nur mögliche Ergötzlichkeiten zu veranstalten, und wie ein Fürst zu glänzen, als er zu Paris Eifer für die Religion an den Tag legte, wo er das Haupt der Antijansenisten und einen Beschützer des reinen Lehrbegriffs vorstellen wollte.

II. Brief.

An eben denselben.

London, den 1. März, 1730.

Sie, liebster Pater Cerati, sind mein Wohlthäter, und ein zweyter Orpheus, dem die Felsen folgen. Eben melde ich dem Abt Duval (*), daß ich nicht will, daß er die Redlichkeit des Herrn Fouquet mißbrauchen soll, daß er indessen fortfahren könne, und daß dasjenige, was herauskommen wird, zwischen ihm und dem Herrn Fouquet freundschaftlich getheilet werden soll.

Endlich ist doch Rom von der niedrigen Tyranny der Beneventiner befreyet, und die päpstliche Würde wird nicht mehr durch diese schmutzigen Hände entehrt. Alle diese Nichtswürdige kehren, mit der heil. Maria an ihrer Spitze, in die Hütten zurück, wo sie geboren waren, um ihre Verwandten von ihrem vorigen Stolze zu unterhalten. Coscia wird für sich nichts als sein Geld, seine Sacht, und seine galante Krank-

(*) Er war Sekretär bey dem Verfasser gewesen; er war es, der die Handschrift von den persischen Briefen nach Holland brachte, und daselbst drucken ließ, welches ihrem Urheber so viele Unkosten, ohne einigen Vortheil, machte. Er ertheilt für ihn die aufgegebene Pfründe, welche der Herr Fouquet von dem römischen Hofe in Bretagne bekommen hatte, und es kam hier auf die Pension an, die Herr Duval diesem Prälaten bezahlen sollte.

heit behalten, und man wird künftig alle Beneventiner, die gestohlen haben, aufhängen, damit die Weissagung von Benevent erfüllet werde: Vox in Rama audita est, Rachel plorans filios suos noluit consolari, quia non sunt.

Gebet uns einen Papst, der wie der heil. Paulus, ein Schwert, nicht aber, wie der heil. Dominicus, einen Rosenkranz, oder wie der heil. Franziscus, einen Bettelsack hat. Erwachet einmahl von eurer Schlassucht, exoriare aliquis. Schämhet ihr euch nicht, uns diesen alten Stuhl des heil. Petrus mit dem zerbrochenen und wurmstichigen Rücken zu zeigen? Wollet ihr, daß man euren Kasten, mit den vielen geistlichen Reichthümern, mit eben den Augen ansehen soll, mit welchen man eine Büchse Mithridat vom Marktschreyer ansieht? In der That, ihr machet einen schönen Gebrauch von eurer Unbetrieglichkeit? Ihr bedienet euch derselben bloß, zu beweisen, daß das Buch des Quesnel nichts taugt, nicht aber zu entscheiden, daß die Forderungen des Kaisers auf Parma und Piacenza ungegründet sind. Eure dreyfache Krone gleicht jenem Lorbeerkranze, den Cäsar aufsetzte, um vor den Augen der Welt seinen kahlen Kopf zu verbergen. Meine ergebenste Empfehlung an den Herrn Cardinal Polignac. Ich bin vor dreyen Tagen zum Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften zu London aufgenommen worden. Man sprach daselbst von einem Briefe des Thomas Dhisam an seinen Bruder, in dem er das Urtheil der Societät über die astronomischen Entdeckungen des Bianchini verlangte. Umarmen Sie in meinem Nahmen den Abt Niccolini. Ich empfehle mich Ihnen, lieber Pater, von ganzem Herzen.

III. Brief.

An den Abt Venuti (*).

Zu Clerac.

Paris, den 17. März 1739.

Mein Herr!

Ich habe den Brief, den Sie an mich schrieben, mit weit mehr Vergnügen erhalten, als ich selbst geglaubt hätte, weil ich nicht wußte, daß der Herr Abt von Clerac, den ich schon lange verehrte, ein Bruder des Ritters Venuti (*) sey, mit dem ich zu Florenz eine

(*) Dieser italtänische Gelehrte, aus einem vornehmen Hause zu Cortone, war von dem Capitel des heil. Johannis im Lateran, als Generalvicar der Abtey zu Clerac, die Heinrich IV. diesem Capitel nach seiner Losprechung gab, nach Frankreich geschickt worden. Bey seinem langen Aufenthalte in Frankreich arbeitete er verschiedene Abhandlungen aus der Geschichte Frankreichs für die Akademie zu Bourdeaux, in die er aufgenommen worden war, und einige Gesichte aus, unter welchen auch der Triumph des gelehrten Frankreichs und die Übersetzung von Racines Gedichte über die Religion war. Er erhielt deswegen auch bey seiner Abreise aus Frankreich von dem Könige die Abtey zu Livorno die ihm der Kaiser, als Großherzog von Toscana, gab.

(*) Er hat uns zuerst von der Entdeckung der Stadt Herculanum Nachricht und zugleich ein Verzeichniß von den Alterthümern gegeben, die man damahls gefunden hatte. Er hatte auch das meiste zur Errichtung der etruscischen Akademie zu Cortone beigetragen, die uns bisher 7 Bände in 40 vortrefflicher Abhandlungen über verschiedene Stücke aus der Geschichte und den Alterthümern geliefert hat.

enge Freundschaft schloß, und dem ich meine Aufnahme in der Akademie zu Cortone zu verdanken habe. Ich bitte Sie, mein Herr, für mich eben die gütigen Gesinnungen zu haben, die Ihr Herr Bruder gegen mich hegt. Herr Campagne hat mir von dem schönen Geschenke geschrieben, welches Sie ihm für mich geschickt haben, und wofür ich Ihnen sehr verbunden bin. Der Herr Baritaut ließ mich bereits einen Theil dieses Werkes lesen; man findet in ihren Abhandlungen einen Gelehrten, voll Geist und Leben, was sie mir sehr werth macht, da es sich nicht immer findet.

Sie sind Ursache, mein Herr, daß die Akademie zu Bourdeaux auf das heftigste in mich dringet, daß ich einen Specialbefehl zur Erwählung zwanzig Mitglieder anstatt der zwanzig Schüler auswirken soll. Der Wunsch, Sie zu besitzen, auf der andern Seite aber auch die Schwierigkeit, daß alle Stellen der Mitglieder bereits besetzt sind, macht, daß sie gerne neue Plätze haben will. Die Geschäfte des Herrn Cardinal von Polignac und noch andere Ursachen haben die Ausfertigung dieses Befehls bisher verzögert. Ich habe an die Herren geschrieben, sich dieß nicht irre machen zu lassen, denn selbst wenn die Thore verschlossen seyn sollten, so verdienten Sie, daß man die Mauern einreisse, um Ihnen eine Bahn zu uns zu verschaffen. Ich hoffe, mein Herr, folgendes Jahr, wenn ich nach Provence gehe, die Ehre zu haben, Sie zu Clerac zu sehen, und sie nach Bourdeaux einzuladen. Alles wird mir angenehm seyn, was unsere Bekanntschaft veranlassen und befördern kann. Niemand auf der Welt hat mehr Achtung für Sie, als ich.

P. S. Wenn Sie an den Ritter Venuti schreiben, so haben Sie die Gewogenheit, ihn meiner vor-

züglichen Ergebenheit zu versichern. Seine vortrefflichen Eigenschaften sind mir noch immer lebhaft im Gedächtnisse.

IV. Brief.

An den Abt Marquis Niccolini
zu Florenz.

Bordeaux, den 6. März 1740.

Ich habe, mein lieber und berühmter Abt (*), mit dem größten Vergnügen den Brief erhalten, den Sie an mich geschrieben haben. Sie sind einer von den Männern, die man nie vergessen kann, und deren Andenken uns stets rühret. Mein Herz, mein Geist huldigt Ihnen, mein lieber Abt!

(*) Der Abt Marquis Niccolini, einer von den besten und berühmtesten Freunden, die der Verfasser in Italien hatte, wurde mit ihm zu Florenz bekannt. Nachdem er sich lange Zeit zu Rom unter der Regierung des Papstes aus dem Hause Corsini, dessen Verwandter er war, aufgehalten hatte, begab er sich in sein Vaterland, und legte sich blos auf die Wissenschaften, Philosophie und das gemeine Beste. Er machte verschiedene Reisen in fremde Länder, und daselbst mit den größten Männern Bekanntschaft. Als er unter der Lothringischen Regierung, mit der er eben nicht allzu wohl zufrieden war, Befehl erhielt, nicht nach Toscana zu kommen, so schrieb ihm der Herr von Montesquieu, als er es erfuhr: „O, mein Freund Niccolini, muß eine große Wahrheit gesagt haben.“

Sie berichten mir zwey angenehme Sachen, nämlich daß wir den Herrn Cerati in Frankreich sehen werden, und daß die Marquissin Ferroni sich meiner noch oft erinnere. Ich bitte Sie, erhalten Sie sowohl bey dem einen, als bey der andern diese Freundschaft, die ich eben so sehr zu verdienen wünsche. Worauf ich mir aber am meisten zu Guten thue, ist, daß ich, jenseits der Alpen, eben so sehr als Sie beyde von derselben (*) entzückt bin.

Ich halte mich seit einem Monathe zu Bourdeaux auf, wo ich noch drey oder vier Monathe verbleiben muß. Ich würde untröstlich seyn, wenn ich darüber das Vergnügen entbehren sollte, den lieben Cerati zu sehen. Ehe das geschehen sollte, würde ich ihn lieber ersuchen, zu mir nach Bourdeaux zu kommen. Hier würde er auch seinen Freund sehen, aber er würde auch noch lieber Frankreich sehen, in welchem nur Paris und die entlegenen Provinzen von einiger Bedeutung sind, und die letzteren nur darum, weil sie von Paris noch nicht haben verschlungen werden können. Er würde zwey Seiten eines Vierecks, anstatt der Diagonallinie, beschreiben, und nicht nur die schönen Provinzen sehen, welche an den Ocean grenzen, sondern auch diejenigen, welche an das mittelländische Meer stoßen.

Was denken Sie von den Engländern? Sehen Sie, wie sie alle Meere bedecken. Es ist ein gro-

(*) Dieses Frauzimmer war sowohl ihres Geistes, als auch ihrer Schönheit wegen in Florenz am meisten berühmt. Bey ihr traf man die beste Gesellschaft. Der Verfasser besah sich, während seines Aufenthaltes zu Florenz, sehr gut bey ihr. Bey meiner Ankunft in dieser Stadt lebte sie noch, sie war aber sehr schwächlich.

fer Wallfisch, et latum sub pectore possidet aequor. Die Königin von Spanien hat Europa ein großes Geheimniß entdeckt, daß nämlich die Indianer, welche man mit ein Mahl hundert Tausend Ketten an Spanien befestiget, nur an einem Faden hängen. Leben Sie wohl, mein liebster Abt, und hegen Sie eben die Gesinnungen gegen mich, die ich gegen Sie habe. Ich bin mit der größten Achtung zc.

V. Brief.

An den Herrn Cerati
zu Pisa.

Mein Herr!

Ich habe Ihren Brief sehr spät erhalten, denn er ist vom 10. Januar, und ich habe ihn erst den 5. May zur Bourdeaux, wo ich mich seit einem Monate aufhalte, und wohl noch drey oder vier Monate werde verweilen müssen, erhalten. Versprechen, betheuren, schwören Sie mir, daß Sie mich, wenn ich bey Ihrer Ankunft nicht in Paris bin, zu Bourdeaux besuchen, und auf diesem Wege Ihre Rückreise nach Italien nehmen wollen. Ich habe es bereits den Herrn Niccolini geschrieben, Es kommt nur darauf an, daß Sie die zwey Seiten des Parallelograms anstatt der Diagonallinie machen, da Sie denn Frankreich wirklich sehen werden; wenn Sie aber mitten durchs Kö-

nigreich reisen, so werden Sie nur Paris sehen, und nicht Ihren Freund; aber ich sage dieß alles nur auf den Fall, wenn ich nicht zu Paris seyn sollte. Kommen Sie aber dahin, so will ich Sie, ich mag nun da seyn oder nicht, bewirthen, und Sie auf den Parnasß führen. Wenn Sie nach England gehen, so melden Sie mir solches, damit ich Ihnen Briefe an meine Freunde mitgeben könne. Auch hoffe ich von Ihnen während Ihrer Reise Briefe und Nachrichten von dem Wege, den Sie nehmen, zu erhalten. Meine Adresse ist zu Bourdeaug oder zu Paris auf der heil. Dominicus Straße. Sie werden die angenehmste Reise machen, die man nur haben kann, und was die Ausgaben betrifft, so will ich, wenn ich zu Paris bin, Ihr Mentor seyn. Sie werden dort eine Menge verdienstvoller Männer zu Fuß, und noch mehr nichtswürdige Leute in Carossen finden. Der Cardinal von Polignac hat sehr wohl gethan, nicht ins Conclave zu gehen, sondern diese Sache andern zu überlassen. Er befindet sich sehr wohl, und dieß ist seine wichtigste Angelegenheit. Sie werden ihn sehr liebenswürdig finden, ob er gleich nicht nach der Mode ist. Leben Sie wohl, Ich hege für Sie die zärtlichste Gefinnungen; und liebe Sie eben so sehr als sie die ganze Welt schäzet. Sie mögen an einen Ort der Welt gehen, wohin Sie nur wollen, so werden Sie meiner Seele doch allezeit gegenwärtig seyn. Ich habe die Ehre mit der zärtlichsten Hochachtung zu seyn.



VI. Brief.

An den Abt Benuti.
zu Clerac.

Paris, den 17. April 1742.

Mein Herr!

Kaum habe ich noch Zeit, Ihnen einige Worte zu schreiben; Ihre Freunde haben mich gebethen, mit der Frau Tencin wegen der Briefe zu sprechen, die man wider Sie (*) geschrieben hat. Da ich nichts von alledem weiß, und mir nicht bekannt ist, ob es die erstern Briefe oder einige neuere seyen, so bitte ich Sie, mir darüber Aufklärung zu geben, was ich dem Cardinal bey seiner Ankunft sagen soll. Seyn Sie versichert, daß niemand Sie mehr liebt, noch mit mehrerer Achtung sey zc.

(*) Kaum hatte der Abt Benuti die Verwaltung der Abtey zu Clerac angetreten, als sich zu Rom in dem Capitel, das ihn geschickt hatte, eine Parthey wieder ihn zeigte, die ihn wieder zurück gerufen wissen wollte, und sich deswegen des Cardinals von Tencin bediente, ihn zu stürzen. Der vornehmste Kunstgriff, den man wieder ihn brauchte, war, daß die Einkünfte, welche er von der Abtey einschickte, nicht groß genug waren, welches man auf seine Rechnung schrieb, ungeachtet es von dem großen Zehenden, womit die Abtey belästiget war, herrührte, wozu noch die Kosten auf die Verbesserung und die Prozesse, worauf ein Theil des Einkommens mußte verwendet werden, kamen. Überdies sahen ihn

VII. Brief.

An den Abt von Guasco
zu Turin.

Paris, 1742.

Es ist mir sehr angenehm, mein liebster Freund, daß der Brief, den ich Ihnen an unsern Gesandten mitgab, Ihnen zu Turin einiges Vergnügen verschafft, und Ihnen die Härigkeiten des Marquis von Drimea (*) ein wenig vergütet hat.

die Missionarien der Jesuiten mit scheelen Augen an, die seit Heinrichs IV. Zelten, alle Fest- und Sonntage in der Abtey dieser Stadt predigen mußten, in welcher demungeachtet fast lauter Protestanten wohnen, ohne daß man ein Beispiel von der Bekehrung eines einzigen Hugonotten anführen könnte.

(*) Dieser Freund des Herrn von Montesquieu hatte sich einige Jahre zu Paris, wohin er wegen einer Augenkrankheit gegangen war, aufgehalten. Nach dem Tode seines Vaters wurde er genöthiget nach Turin zurück zu gehen, um seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Als ich in diese Stadt kam, hörte ich, daß er, da er wegen einer Angelegenheit die Vermittlung des Ministers nöthig hatte, doch niemahls Audienz bey dem Marquis von Drimea erlangen konnte, und zwar wegen einer alten Feindschaft desselben mit seinem Vater. Wegen dieser Feindschaft hatten auch seine beyden Brüder den Entschluß gefaßt, sich in fremden Ländern niederzulassen, und sich in österröichische Dienste begeben, welches sie niemahls gereuete.

Ich war gewiß überzeugt, daß der Herr und die Frau von Senectere sich ein Vergnügen machen würden, Sie kennen zu lernen, und daß sie Sie nur kennen dürfen, um Sie mit offenen Armen aufzunehmen. Ich ersuche Sie, denselben zu zeigen, wie angenehm es mir sey, daß Sie meine Empfehlung so gütig aufgenommen haben, und wünsche Ihnen Glück, daß Sie das Vergnügen gehabt haben, mit dem Grafen von Egmond zu reisen. Er ist wirklich einer von meinen Freunden, und einer von den Herren, für welche ich die meiste Achtung habe. Ich nehme den Antrag an, auf seiner Rückkehr aus Neapel bey ihm mit Ihnen zu speisen; ich besorge nur, daß, wenn der Krieg fort-dauert, ich genöthigt seyn werde, nach la Brede zu gehen, und dort meinen Kohl zu pflanzen. Mit unserer Handlung in Guienne wird es bald aus seyn: unsere Weine werden uns auf dem Halse bleiben, und Sie wissen, daß dieß unser ganzer Reichthum ist. Ich sehe voraus, daß der vorläufige Traktat des Turiner Hofes mit dem zu Wien uns des Commenthurs von Solar berauben wird, und in diesem Falle sehne ich mich nicht mehr so sehr nach Paris. Versichern Sie den Herrn Marquis von Breil meiner zärtlichsten Ergebenheit. Das menschliche Geschlecht wird ihm vielen Dank für die gute Erziehung wissen, die er dem Herzoge von Savoyen, von dem ich sehr viel gutes höre, gegeben hat. Ich gestehe es, ich bilde mir etwas darauf ein, daß ich mir von diesem großen Manne, als ich ihn zu Wien kennen lernte, einen richtigen Begriff gemacht habe. Ich wünschte, daß Sie noch vor meiner Abreise nach Paris zurück kämen, und bis dahin verspare ich es, Ihnen das Ge-

heimniß von dem Tempel zu Gnidus zu entdecken (*). Suchen Sie Ihre häuslichen Angelegenheiten, so bald als möglich, in Richtigkeit zu bringen, und überlassen Sie die Verbesserung des Unrechts, welches das Ministerium Ihrem Hause angethan hat, einer günstigeren Zukunft. Sie müssen in Ihren eigenen Grundsätzen, in Ihren Beschäftigungen und in Ihrem Betragen jetzt Waffen, Trost und Hülfsmittel suchen. Der Marquis von Ormea ist ein Mann, der von seinen gefassten Entschliessungen nicht leicht abgeht, und bey den Umständen, worinnen man sich an Ihrem Hofe befindet, wird man Ihren Vorstellungen wenig Aufmerksamkeit schenken. Der Gesandte empfiehlt sich Ihnen; er fängt nunmehr an, die Augen wegen seiner Freundin zu öffnen. Ich habe etwas dazu beygetragen, und wünsche mir dazu Glück, weil sie Ursache war, daß er eine so schlechte Figur machte. Leben Sie wohl.

(*) Er hatte ihm ein Geschenk mit diesem Werke gemacht, als er bey seiner Reise nach Turin Abschied von ihm nahm, ohne ihm zu sagen, wer der Verfasser davon wäre. Er hatte es ihm hernach entdeckt, indem er ihm sagte, daß die Gesellschaft der Mad. de Clermont, Prinzessin von Seblüte welche er zu besuchen die Ehre hatte, ihn auf diesen Einfall gebracht, und daß er keine andre Absicht gehabt, als ein poetisches Gemählde von der Wollust zu entwerfen.

VIII. Brief.

An den Graf von Guasco (*),
Obersten bey der Infanterie.

Frankfurt, 1742.

Mein lieber Graf!

Ich war vor Freuden ganz außer mir, da ich als einen Beweis Ihres Andenkens durch ihren Herrn Bruder einen Brief erhielt. Die Frau von Tencin (**) und die andern Personen, an welche ich von Ihnen Empfehlungen gemacht, haben mir aufgetragen, Sie

(*) Er war mit ihm auf der Reise bekannt worden, die der Graf von Guasco auf seiner Rückkehr aus Rußland 1742 nach Paris machte.

(**) Die Frau von Tencin, Schwester des bekannten Cardinals Tencin, der, wie man sagte, ihr sein Glück und seinen Cardinalshut zu danken hatte, machte in Paris durch ihre Schönheit und guten Verstand viel Aufsehens. Sie war schon fünf Jahre in dem Kloster zu Montfleury in Dauphine eine Nonne, als sie wieder zurück in die Welt ging, und ihre Gelübde wiederthat. Nach vielen sonderbaren Begebenheiten erwarb sie sich, ohne jemahls sehr reich gewesen zu seyn, ein Haus in Paris, wo die beste Gesellschaft sich versammelte. Es gehörte mit zur guten Lebensart, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden, und die Hofleute, die Gelehrten, die vornehmsten Fremden bemüheten sich um die Wette, dazu zu gelangen. Da diejenigen, woraus diese Gesellschaft ordentlich bestand, die schönen Geister und die be-

gleichfalls Ihrer Zärtlichkeit und Freundschaft zu versichern. Ich bedaure, daß ich Ihrer Neugierde nach den Werken unsrer Freundinn kein Genüge leisten kann. Es ist ein Geheimniß (*), welches ich niemanden zu entdecken versprochen habe.

Das Vertrauen, womit Sie mich beehren, fordert mich auf wegen des wichtigen Inhalts Ihres Briefes offenherzig mit Ihnen zu reden. Ich kann es Ihnen nicht verbergen, daß ich dasselbe dem Commenthur von Solar, der Ihr Freund ist, mitgetheilt habe, und wir glauben einmüthig, daß die Anträge, die Ihnen der Herr von Bellile macht, um Sie, nebst Ihrem Herrn Bruder (**), in Französische Dienste zu ziehen, nicht anzunehmen seyen. Nach allen dem Guten, welches die Briefe des Herrn de la Chetardie ihm von Ihnen gemeldet haben, ist es un-

rühmtesten Gelehrten Frankreichs waren, so nannte sie die Frau von Tencin spottweise ihre Ehre. Sie wurde oft von ihnen über die wichtigen Schriften zu Rathe gezogen, die man herausgeben wollte; wie sie sich denn auch ihrer Freunde mit vielem Eifer annahm. Der Herr von Montesquieu, den sie sehr schätzte, hatte dem Grafen von Guasco diese Bekanntschaft verschafft, der sich eben so sehr auf die Gelehrsamkeit, als Kriegswissenschaft legte.

*) Am Sterbetage der Frau von Tencin sagte er, als er aus ihrem Vorzimmer ging, zu dem Bruder des Grafen von Guasco, der bey ihm war, „nun können Sie Ihrem Herrn Bruder sagen, daß die Frau von Tencin die Verfasserinn des Grafen von Cominge und der Belagerung von Calais ist, von welchen man bisher geglaubet hatte, sie wären vom Herrn von Pontvel, Ihrem Neffen. Ich glaube, daß dies Niemand, als ich und der Herr von Fontenelle wissen.“

***) Jetztiger Generalleutenant, und zuvor Commendant zu Dresden in dem letzten Kriege.

begreiflich, wie er sich hat Hoffnung machen können, Sie durch Vorschlagung solcher Stellen, die niedriger sind, als diejenigen, welche Sie gegenwärtig bekleiden, zu erhalten. Ich weiß nicht, warum man glaubt, daß man in Frankreich die auswärtigen Dienste nicht den Stellen bey unsern Truppen gleichhalte. Diese angenommene Meinung würde weder gerecht, noch höflich seyn, und uns über dieß sehr gute Officiere rauben. Ich glaube, Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie sich nicht eher mit ihm eingelassen, als bis Sie gute Bedingungen, die sich für Sie schicken, vom Hofe erhalten. Doch, da sie bereits entschlossen sind, ihm eine abschlägige Antwort zu geben, so ist es vergebens, Ihnen hier andere Vorstellungen zu machen.

Die Vorschläge des preussischen Ministers zur Errichtung eines Regiments von Ausländern verdienen ohne Zweifel mehr Aufmerksamkeit, sobald sie sich mit ihren Einkünften vertragen können. Aber man muß auf die Zukunft sehen. Was haben Sie für Versicherung, daß nicht bey erfolgtem Frieden dieß Regiment aufgehoben wird, und was haben sie in diesem Falle für Schadloshaltung für den Vorschuß, den Sie werden thun müssen? Wenn es auf das Interesse ankommt, muß man mit diesem Hofe sehr behuthsam gehen. Überdieß zweifle ich, daß sich die italiänische Denkungsart mit dem preussischen Dienste vertragen werde, worüber ich Ihnen zwar noch viele Dinge sagen könnte; aber Sie sind zu einsichtsvoll, als daß ich es nöthig hätte.

Was die Vortheile anbetrifft, die man Ihnen in dem Dienste des neuen Kaisers von weiten sehen läßt, so sind Sie eher, als ich, im Stande zu urtheilen, ob sie dauerhaft sind, und zu weise, als daß Sie sich

sollten blenden lassen. Ich für meine Person, der ich das neue System von Teutschland noch nicht für fest genug halte, würde meine Hoffnungen nicht auf ein ungewisses und vielleicht vergänglichendes Glück bauen. Aus dem, was ich Ihnen zu sagen die Ehre gehabt habe, sehen Sie sehr wohl, daß ich es billige, daß Sie die österreichischen Dienste allen andern vorziehen. Denn ausser dem, daß dieß Ihre erste Neigung ist, so zeigt Ihnen das Beyspiel Ihrer Landesleute, daß diese Dienste Ihrer Nation gewisser Massen natürlich sind. Die gegenwärtigen Unglücksfälle des Wiener Hofes mögen so groß seyn, als sie wollen, so sehe ich sie doch nur, als ein vorübergehendes Ungewitter an. Denn eine große und alte Macht, die innere und natürliche Kräfte hat, kann nicht sogleich über den Haufen fallen, wenn sie einige unglückliche Zufälle erduldet, und der Dienst muß daselbst allezeit beständiger seyn, als bey einer Macht, welche sich erst erhebt. Man kann alles wetten, daß der Hof zu Turin in dem gegenwärtigen Kriege mit dem Wiener Hofe gemeinschaftliche Sache machen wird, und folglich hören auch die Gründe, die sie abhielten, als Sie Piemont verließen, um in österreichische Dienste (*) zu gehen, in den gegenwärtigen Umständen auf, und ich sehe

*) Da während des Krieges zwischen den Höfen zu Wien und Turin, die Grafen von Guasco alle Feldzüge in dem Dienste des letztern mitgemacht hatten, und diese nunmehr verließen, so wollten sie nicht in österreichische Dienste geben, um dem Marquis von Ormea nicht Gelegenheit zu geben, diesen Schritt gehässig vorzustellen, und ihrem Vater, der noch lebte, neuen Verdruss zuzuziehen. Sie faßten daher den Entschluß, nach Rußland zu gehen, wo man ihnen niemahls würde vorwerfen können, daß sie wider ihren Landesherren die Waffen trügen, und wo man den Frem-

selbst kein besser Mittel, über die Feindschaft des Marquis von Ormea zu spotten, als daß Sie bey einem alliirten Hofe Dienste nehmen, bey welchem er in Ansehung dessen, was ehemals geschehen ist (*), nicht viel Ansehen hat. Sie sind klug und weise; daher unterwerfe ich Ihrem Urtheile Muthmassungen, an welchen das aufrichtige Verlangen Ihnen zu dienen vielleicht eben so vielen Antheil hat, als die Vernunft. Ich werde den Entschluß, den Sie genommen haben, mit vielem Vergnügen vernehmen, und habe die Ehre, Sie meiner Hochachtung zu versichern.

den viele Vortheile anbot, welche Dienste nehmen wollten. Aber die raube Himmelsgegend, und die Staatsveränderungen, welche sich während ihres Aufenthaltes daselbst zutrug, bewogen sie, bey dem in Teutschland nach dem Tode Carl's VI. entstandenen Kriege, ihrer ersten Neigung zu dem östereichischen Dienste zu folgen.

- *) Unter seinem Ministerium hatte der Hof zu Turin in dem vorlgen Kriege das Bündnis mit dem Wiener-Hofe verlassen, und sich mit dem französischen Hofe verbunden. Man versichert, der Marquis von Ormea habe bey der Gelegenheit zur Belohnung für eine Unterhandlung mit dem Hofe zu Wien in desselben Dienste aufgenommen zu werden, und daselbst eine ansehnliche Würde zu erhalten, verlangt. Der Kaiser Carl VI. aber habe den König von Sardinien davon benachrichtiget, und unter einem andern Vorwande den Prinzen T. nach Turin geschickt, der dies dem Könige bekannt machen sollte, ohne daß der Minister sich etwas böses vermurhete.
-

IX. Brief.

An den Abt von Guasco *).

Bourdeaur, den 1. August 1744.

Mein lieber Abt,

Der Abt Venuti hat mir von der Betrübniß, die Ihnen der Tod Ihres Freundes, des Prinzen Cantimir verursacht hat, und von dem Entschlusse Nachricht gegeben, den Sie gefaßt haben, eine Reise in unsere südliche Provinzen Ihrer Gesundheit wegen zu unternehmen. Sie werden allenthalben Freunde finden, welche die Stelle desjenigen ersetzen können, den Sie verloren haben, aber Rußland wird nicht so leicht wieder einen Gesandten von den Verdiensten des Prinzen Cantimir finden **). Gegenwärtiger suche ich Sie

*) Er war, nach einem Aufenthalte von einem Jahre zu Turin, nach Paris zurückgekehrt, und hatte sich den Berichtigungen seines Standes gewidmet; aber als er sah, daß ihn blos nur der Schwärmeren aussetzte, die damals wegen der theologischen Streitigkeiten in Frankreich herrschte, so dankte er ab, und überließ sich blos den Wissenschaften und dem Umgange mit Gelehrten, in der Absicht, eine Stelle in der königlichen Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu erhalten, in die er auch, als eines von den vier fremden Ehrenmitgliedern, aufgenommen wurde.

***) Man sehe davon, was in seinem Leben vor der französischen Übersetzung seiner russischen Satyren steht, welches ein Ungenannter verfertigte, der, wie man glaubte, der Freund war, an den der Herr von Montesquieu diesen Brief schrieb.

gemeinschaftlich mit dem Abt Venuti, Ihr Vorhaben in das Werk zu setzen; die Luft, die Weintrauben, der Wein an den Ufern der Garonne und das Wasser der Gascognier, sind vortreffliche Mittel wider die Schwermuth. Es wird eine Freude für mich seyn, Sie auf mein Landhaus nach la Brede zu führen, wo Sie ein wirklich gothisches Schloß antreffen werden, dessen Äußeres aber sehr reizend ist, und wovon ich die Idee in England bekommen habe. Da Sie Geschmack besitzen, so werde ich Sie über dasjenige zu Rathe ziehen, was ich noch zu dem schon fertigen hinzuthun will. Aber besonders werde ich Sie über mein großes Werk um Rath fragen, welches, seitdem ich nicht mehr durch die Schmausereyen und Abendessen zu Paris zerstreuet werde, mit Riesenschritten fortgethet. Mein Magen befindet sich ebenfalls besser, und ich hoffe, daß die Mäßigkeit, mit welcher Sie bey mir leben werden, das beste Mittel gegen Ihre Kränklichkeit seyn werde. Ich erwarte Sie also diesen Herbst, und bin sehr ungeduldig, Sie bald umarmen zu können.

X. B r i e f.

An eben denselben.

Bourbeaur, den 30. Sept. 1774.

Wir werden künftigen Montag abreisen, mein gelehrter Abt, und ich mache mir auf Sie gewisse Rechnung. Ich werde Ihnen zwar nicht einen Platz in meinem

Postwagen geben können, weil ich die Frau von Montesquieu führe, aber ich will Ihnen Pferde geben. Sie sollen eins haben, das so sanft wie ein Schiff auf einem ruhigen Canale, wie eine venetianische Gondel, und wie ein Vogel, der in der Luft schwebt, fortrabt. Auch ist die Reise zu Pferde sehr gut für die Brust. Der Herr von Sydenham rieth sie vor allen andern an, und wir haben hier einen großen Arzt gehabt, welcher dieß für ein so gutes Mittel hielt, daß er sogar zu Pferde gestorben ist. Wir wollen uns dann zu la Brede bis zu Martini aufhalten, wir wollen studieren, spazieren, wollen Wälder pflanzen, und Wiesen anlegen. Leben Sie wohl, mein lieber Abt! Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XI. Brief.

An eben denselben.

La Brede, den 10. Febr. 1745.

Ich werde übermorgen in der Stadt seyn. Versagen Sie sich nirgends, mein lieber Abt, auf den Freytag; Sie sind zu dem Präsident Barbet gebethen, und müssen grade um zehn Uhr des Morgens dorthin kommen, damit wir die Vorlesung des bewußten großen Werks *) anfangen können. Man

*) Den Geist der Gesetze.

wird auch nach Tische lesen, und es wird sich niemand bey dem Präsidenten befinden, als Sie und mein Sohn. Sie sollen daselbst völlige Freyheit haben zu urtheilen und zu tadeln *).

Ich habe Ihre anacreontische Ode **) meiner Tochter geschickt; es ist ein schönes Gedicht, das ihr sehr lieb seyn wird. Auch Ihr Neujahrsgeschenk oder den Petrarchischen Brief an die Frau von Pontac ***) habe ich gelesen; er ist voll angenehmer Bilder. Sie, mein lieber Abt, sind ein Dichter, und man könnte wohl sagen, Sie zweifelten auch nicht daran. Leben Sie wohl.

*) Einer von denjenigen, der bey dieser Vorlesung mit zugegen war, hat mir gesagt, daß er, so bald man etwas tadelte, nicht die geringste Schwierigkeit machte, es zu verbessern, zu ändern, oder deutlicher auszudrücken.

**) Es ist hier die Rede von einer kleinen poetischen Arbeit, die er der Fräulein von Montesquieu zum Neujahrsgeschenke geschickt hatte. Dieses Gedicht ist in dem Merkur vom Jan. 1745. mit der französischen Übersetzung, die der Herr le Franc von Pomplignan gemacht hatte, gedruckt worden.

***) Da in diesen Briefen oft von der Frau Gräfinn von Pontac geredet wird, so ist nöthig hier folgendes anzumerken. Sie ist eine von den Damen zu Bourbeaug, die sich durch ihren Verstand, und durch die Bekanntschaften mit den Gelehrten, eben so sehr hervor that, als sie ehedem wegen ihrer Schönheit berühmt war. In einigen Gedichten des Abts Venust wird ihrer gleichfalls gedacht.

XII. Brief.

An den Herrn Cerati.

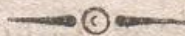
Bourbeaur, den 16. Jun. 1745.

Mein Herr,

Ich ersehe aus Ihrem Briefe, daß Sie glücklich zu Pisa angelangt sind, und da Sie nichts von Ihren Augen sagen, so hoffe ich, daß Sie gesund seyn werden. Ich wünschte sehr, daß Sie Ihr Leben auf eine angenehme Weise zu Ihrem eigenen Besten und zum Vergnügen Ihrer Freunde genießen mögen. Sie eifern mich an, etwas heraus zu geben, und ich ersuche Sie selber recht sehr, uns die schönen Bemerkungen mitzutheilen, die Sie in den verschiedenen Ländern, die Sie gesehen, gemacht haben. Es gibt viele Leute, welche Postpferde bezahlen, aber es gibt wenig Reisende, und einen solchen, wie Sie, gibt es gar keinen. Sagen Sie dem Abt Niccolini, daß er uns eine Reise nach Frankreich schuldig sey, und versichern Sie ihn meiner zärtlichsten Freundschaft.

Ich wünschte sehr, Sie alle beyde auf meinem Landgute zu la Brede zu sehen, und daselbst eine Gesellschaft zu genießen, die man der Ländeleyn und Thorheiten wegen zu Paris selten genießen kann. Ich habe dem Abte Venuti gesagt, daß seine Münzen verkauft sind. Wir haben jetzt den Abt von Guasco bey

uns, der mir treulich zu la Brede Gesellschaft leistet, und mir an Sie recht sehr viele Empfehlungen aufträgt. Ich muß gestehen, Italien ist ein schönes Gut, denn die ganze Welt will es besitzen. Sehen Sie fünf Armeen, die es einander streitig machen wollen. Was unser Guienne anbetrifft, so haben wir hier nur Armeen von geschäftigen Leuten, welche es erobern wollen, und sie werden gewiß glücklicher seyn, als der Graf von Gages. Ich glaube, es werden jetzt unter der großen Perrücke des Marquis von Ormea viele Gedanken zum Vorscheine kommen. Ich gehe in einem Jahre noch nicht nach Paris. Ich habe nicht die geringste Ursache, in diese Stadt zu gehen, welche die Provinzen verschlingt, und von der man behauptet, daß sie uns Vergnügen verschafft, weil sie uns das Leben vergessen macht. Seit den zwey Jahren, daß ich hier bin, habe ich an der Sache, von der sie reden, beständig gearbeitet, allein meine Jahre nehmen immer mehr zu, und das Werk nimmt wegen seines großen Umfanges immer mehr ab. Sie können versichert seyn, daß Sie sogleich davon Nachricht haben sollen, man sagt mir eben, daß mein Papier zu Ende sey. Ich umarme Sie also tausend Mal.



XIII. Brief.

An den Abt von Guasco
zu Clerac.

Paris, 1746.

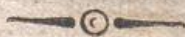
Sie haben es errathen; und seit dreym Tagen habe ich eine Arbeit von drey Monathen vollendet, so, daß wenn Sie im Monathe Aprill hierher kommen, ich Ihnen das Geschäft in Ansehung Hollands, das Sie unserem Plane gemäß, auf sich nehmen wollen, werde übertragen können. Ich weiß jetzt alles, was ich zu thun habe. Von dreyßig Puncten will ich Ihnen sechs und zwanzig geben; während nun, daß Sie auf Ihrer Seite arbeiten, will ich Ihnen auch die vier andern schicken. Der P. Desmolets hat mir gesagt, daß er einen Verleger zu Ihrem Manuscripte von den Satyren *) gefunden habe, daß aber Niemand Ihre gelehrte Abhandlung übernehme, weil man sicher weiß, daß Satyren gewiß, gelehrte Abhandlungen aber sehr wenig verkauft werden. Ihr Censor ist todt, aber ich gebe mich darüber sehr leicht zufrieden, weil der Verfasser noch am Leben ist. Sie haben kein Recht, mir vorzuwerfen, daß ich Ihnen keine Neuigkeiten schreibe, da Sie mir doch auch kein Wort von der Heirath der Demoiselle Mimi gesagt haben. Man glaubt nicht,

*) Es scheint, als ob hier die Rede von den russischen Satyren des Prinzen Cantimir sey, welche mit dem Leben des Verfassers in Holland und zu Paris gedruckt worden.

daß die Angelegenheiten des Milord Morthon *) so schlimm seyen, als das Publicum vermuthet hat, welches wegen des Krieges gegen die Engländer aufgebracht ist. Der P. Desmolets hat in seiner Congregation keine verworrenen Händel gehabt, um so weniger, da er keine Perrücke trägt **); aber er sagte, Sie trügen ihm allzu viele Geschäfte auf. Ich gebe Ihnen die Devise des Stachelschweines, *cominus eminus*. Der P. Desmolets sagte, Sie hätten mehr zu thun, als wenn Sie die Provence erobern wollten; merken Sie sichs, daß es der P. Desmolets gesagt hat. Die Zeit über, da Sie zu Clerac sind, geben Sie genau auf drey Dinge Acht; auf Ihre Augen, auf die Liebeshändel des Herrn de la Mire, und auf die Anführungen des heiligen Augustins in Ihren streitigen Abhandlungen. Ich beneide der Frau von Montesquieu das Vergnügen, das sie haben wird, Sie wieder zu sehen. Leben Sie wohl, ich umarme Sie.

*) Da dieser Herr während des Krieges nach Paris gekommen war, so hatte man ihn in die Bastille gesetzt.

***) In dem Generalcapitel, das von der Congregation des Dratorst gehalten wurde, kündigte man der Appellation von der Bulle Unigenitus und den Perrücken von Stegenbaaren, deren sich einige anstatt der großen Kappen bedienet hatten, den Krieg an. Viele Glieder gingen lieber ab, als daß sie sich dieser Grausamkeit unterwarfen. Der P. Desmolets war Aufseher über die Bibliothek des Hauses zu St. Honore, und einer von den ältesten Freunden des Verfassers, der, als er ihm sein Manuscript von den persischen Briefen gezeigt hatte, um zu wissen, ob es abgehen würde, antwortete: „Erbster Präsident, das wird verkauft werden, wie Brot.“



XIV. Brief.

An eben denselben.

Paris, im August, 1745.

Ich weiß nicht, welchen Weg der Brief, den Sie mir von Barege geschrieben, genommen hat; ich habe ihn erst seit ein paar Tagen erhalten. Ich bin über die Bänkereyen des Herrn Ritters von Apecher sehr verdrießlich gewesen; der vorgegebne Statthalter von Barege ist ein artiger Mann; das blaue Ordensband muß ihm den Kopf verrücket haben. Sollte ich ihn zu Paris sehen, so werde ich ihn fragen, ob Sie durch das Lesen seiner Zeitungen viel Politik gelernet haben. Ich habe hier die teutsche Bänkerey erzählt, die er Ihnen veranlaßt hat, und deutlich merken lassen, daß es sehr sonderbar sey, daß ein Mann, der in den Staaten des Königs von Sardinien geboren worden, über die Blattern dieses Monarchen unruhig sey, und daß, da er durch zwey Brüder mit dem Wiener Hofe verbunden ist, er dennoch über die Widerwärtigkeiten des erstern verdrießlich ist. Wissen Sie, mein lieber Freund, daß es Herren gibt, mit denen man niemahls nach Fische streiten darf, Sie haben daher sehr klug gehandelt, daß Sie ihm nach seinem Erwachen geschrieben haben. Ihr Brief ist

Ihrer würdig, und ich bin außerordentlich vergnügt, daß er ihn entwaffnet hat. Sie können sich etwas darauf einbilden, daß Sie am Tage des heiligen Ludwigs über einen von unsern Generallieutenants triumphirt haben, ohne daß Ihnen jemand geholfen hat.

Melden Sie mir, ob sie die Frau von Montesquieu nach Clerac begleiten wollen, denn mein Werk kommt immer weiter, und wenn Sie einen andern Weg nehmen, so muß ich wissen, wo ich Ihnen den Theil, der bald fertig ist, zustellen soll. Ich wünsche, daß Ihre Reise nach dem südlichen Pic glücklicher ablaufen möge, als die Asbestjagd, die Forellenfischerey im See auf den Pyrenäen. Ich sehe, mein Freund, daß schwere Dinge einen großen Reiz für Sie haben, und daß Sie lieber Ihrer Neugierde folgen, als Ihre Kräfte zu Rathe ziehen. Erinnern Sie sich doch, daß Ihre Augen nicht viel besser seyen, als die meinigen; lassen Sie meinen Sohn, der noch sehr gute Augen hat, auf den Bergen herum klettern, und daselbst Untersuchungen in der Naturgeschichte machen, Sie aber sparen die ihrigen zu nothwendigen Dingen. Wenn man Sie für einen gefährlichen Staatsmann angesehen hat, weil Sie gerne die Zeitungen lesen, so laufen Sie Gefahr, für einen Hegenmeister angesehen zu werden, weil Sie auf den abgerissenen Felsen herum klettern wollen. Leben Sie wohl.



XV. Brief.

An eben denselben.

Paris 1746.

Ich habe, mein lieber Abt, Ihre Abhandlung mit Vergnügen gelesen, und ich weiß gewiß, daß ich Ihnen aus meinem Garten einen zweyten Lorbeerkrantz (*) werde aufsetzen können, wenn Sie nach la Brede kommen, so bald er, wie ich hoffe, Ihnen von der Akademie wird bestimmt seyn. Der Gegenstand ist schön, weitumfassend, nützlich, und Sie haben ihn sehr gut bearbeitet. Es wird mir sehr angenehm seyn, Sie auf meinem wissenschaftlichen Gebieth zu treffen. Es gibt zwey Dinge in Ihrer Abhandlung, von welchen ich wünschte, daß Sie selbe deutlicher erklärten; das erste ist, daß man glauben könnte, Sie setzen Carthago nach dem zweyten Punischen Kriege unter die Zahl der dem römischen Reiche unterworfenen autonomischen Staaten; Sie wissen, daß es auch nach demselben ein freyer und völlig unabhängiger Staat blieb. Das zweyte betrifft das,

*) Da der Herr von Montesquieu zu Paris erfuhr, daß die Akademie der Abhandlung den Preis bestimmt habe, so ließ er einen Lorbeerkrantz machen, und ihn während der Mahlzeit durch seine Tochter auf das Haupt des Siegers setzen, der sich dies nicht vermuthete.

was Sie von dem Titel Eleutheria sagen. Sie bemerken nicht den Unterschied zwischen den Städten, die diesen Titel annahmen, und zwischen denjenigen, die sich den Titel Autonomen gaben. Sie haben diesen Punct nur berührt, da er doch verdiente besser ausgeführt zu werden. Sie wissen, daß man darüber streitet, und daß die Gelehrten behaupten, das Eleutheria etwas mehr bedeutete, als Autonomia. Ich rathe Ihnen, diese Behauptung ein wenig zu untersuchen, und darüber einen Zusatz zu Ihrer Abhandlung zu machen. Ich habe eine Berline machen lassen, damit ich Sie mit aller Bequemlichkeit nach Clerak, das Sie so sehr lieben, führen kann. Wir wollen nicht mehr über die Zinsen (*) streiten, und Sie sollen täglich zwey Stunden gewinnen; meine Wiesen brauchen Sie nothwendig. Eveille (***) sagt noch immer: „O wenn doch der Herr Abt hier wäre!“ Ich verspreche es Ihnen, er wird Ihren Unterricht gerne annehmen, und so viele Gräben machen (***), als Sie nur wollen. Melden Sie mir, ob ich hoffen dürfe, daß Sie den Weg über die Garonne nehmen werden; in diesem Falle würde ich die Gelegenheit benutzen, meine Handschrift gerades Weges dem Buchdrucker überschicken zu können. Um Sie bey mir zu sehen, spreche ich Sie von Ihrem gegebenen Worte frey; es

*) Dieser Correspondent des Herrn von Montesquieu hatte einmal eine Abhandlung von den Zinsen nach dem Lehrgebäude der Gottesgelehrten verfertigt, welches aber dem Lehrgebäude des Verfassers von dem Geiste der Gesetze entgegen, und in den Ländern, wo die Handlung blühet, nicht thunlich war.

***) Aufseher über die Arbeitsleute des Herrn von Montesquieu.

****) Es hatte ihm viele Mühe gekostet, diese Landleute zu überzeugen, das Wasser in eine Wiese zu leiten, die an das

darf auch nicht in Holland, noch weniger aber in England gedruckt werden, welches ein Feind ist, mit dem man nicht anders als vermittelst der Kanonen Umgang haben muß. Mit den Piemontesern verhält es sich ganz anders. Wir haben gewiß keinen Krieg mit ihnen, und können nur durch eine Art von Bezahlung ihre Plätze belagern, und sie Gefangene von unsern Bataillonen (*) machen lassen. Sie haben also gar keine Ursache, uns zu verlassen; Sie werden uns in Guyenne allezeit als Freund willkommen seyn. Wir werden uns beeifern, den Provinzen Languedoc und Provence nichts voraus zu lassen. Ich danke Ihnen, daß Sie von mir al Serenissimo geredet haben; ich schmeichle mir, er werde sich erinnern haben, daß ich einmahl die Ehre hatte, ihm zu Modena aufzuwarten. Ich werde Ihnen mein Werk schicken, welches Sie für ihn verlangen. Sie werden hier zugleich die Aufklärungen (**) finden, die Ihnen das Capitel von Cominges geschickt, die aber sehr schlecht aufklärend sind. Sie sind sehr gutmüthig, mein lieber Abt, daß Sie glauben können, Domherren würden sich die Mühe geben, gelehrte Untersuchungen anzustellen. Nicht ich, sondern mein Bruder, der Dechant eines Kapitels ist, gibt Ihnen den Rath, sich irgend wo anders hinzuwenden. Unterdessen dürfen Sie Ihre Geschichte

Schloß zu la Brebe stieß und die er verbessern wollte. Die Bauern widersetzten sich mit der definitiven Entscheidung, daß dies in ihrem Lande nicht gebräuchlich sey.

*) Es ist hier die Rede von Asti, wo neun französische Bataillons von dem Könige in Sardinien zu Gefangenen gemacht wurden.

***) Sie betrafen die Geschichte des Clement Gout, der Bischof zu Cominges, Erzbischof zu Bourbeaug, und endlich Papst wurde.

des Papstes Clemens V. (*) eben nicht aufschieben. Sie haben sie unsrer Akademie versprochen. Kommen Sie zurück, Sie werden bey dem Grabe dieses Papstes (**) weit bequemer arbeiten können; aber lassen Sie ja nicht den Artikel von der Bruniffende (***) weg; ich befürchte, Sie sind furchtsam, etwas davon zu sagen, daher bitte ich sie, mir nur eine Anmerkung zu erlauben. Ihre Untersuchungen werden die Gelehrten lesen, und dieser Zug von Galanterie wird sie auch jenen in die Hand geben, die keine Gelehrte sind. Ich habe Ihre Münze nach Bourdeaur geschickt, mit dem Befehle, sie dem Herrn von Tourni zuzustellen, der sie dem Herrn Aufseher von Languedoc zuschicken soll. Es gibt zwey schwere Dinge, mein lieber Abt, nämlich die Münze zu erlangen, und daß die Münze auf Sie treffe. Leben sie wohl, ich erwarte Sie, ich verlange Sie, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

*) Diese Geschichte ist noch nicht herauskommen, und man glaubt, der schlechte Zustand, worin sich des Verfassers Augen seit langer Zeit befinden, werde ihm nicht erlauben, dieselbe zu Stande zu bringen. Man hat erfahren, daß er das erste Buch davon in einer Versammlung der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften 1749. gelesen habe, und daß man gewünscht das Werk geendigt zu sehen.

***) Das Grab dieses Papstes befindet sich in der Collegialkirche zu Uste nabe bey Bazas, wo er auf einer Herrschaft des Hauses Gout begraben wurde.

***)) Einige Geschichtschreiber haben gesagt, die Bruniffende, Gräfinn von Perigord, wäre die Mätresse Clemens V. gewesen, als er noch Erzbischof zu Bourdeaur war, und er habe sie auch noch unter seiner päpstlichen Regierung vor andern hochgeschätzt.

XVI. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 6. Dec. 1746.

Mein lieber Abt,

Ich habe Ihnen bisher unbestimmte Dinge gesagt, nun aber will ich bestimmter reden. Ich wünsche mein Werk sobald als möglich herauszugeben. Ich werde morgen anfangen, die letzte Hand an den ersten Band, d. i. an die dreyzehn ersten Bücher, zu legen, und ich glaube, Sie werden ihn in 5 oder 6 Wochen erhalten können. Da ich sehr wichtige Gründe habe, es nicht in Holland, noch weniger aber in England damit zu versuchen, so bitte ich, melden Sie mir, ob Sie denn noch immer gedenken Ihre Reise nach der Schweiz noch vor der Reise in die beyden andern Länder zu unternehmen. In dem Falle müssen Sie sogleich den Annehmlichkeiten von Languedoc entsagen, und ich will Ihnen das Paquet nach Lyon schicken, wo Sie es bey Ihrer Durchreise finden sollen. Ich lasse Ihnen die Wahl unter Geneve, Solothurn und Basel. Während der Zeit, daß Sie Ihre Reise verrichten, und man anfängt, an dem ersten Bande zu drucken, will ich an dem zweyten arbeiten, und werde mich bemühen, ihn Ihnen so bald zustellen zu lassen, als Sie es verlangen werden. Er soll aus zehn Bü-

chern bestehen, und der dritte aus sieben, und diese Bände sollen in 4to seyn. Ich erwarte Ihre Antwort darüber, und wenn ich mich darauf verlassen kann, daß Sie sogleich abreisen werden, ohne sich zur Rechten oder zur Linken aufzuhalten, so wünsche ich sehr, daß mein Werk einen solchen Pathen habe, als Sie sind. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie.

XVII. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 24. Dec. 1746.

Mein Brief, auf den Sie geantwortet haben, hat eine ganz andere Wirkung gehabt, als ich vermuthete. Er hat Sie abzureisen genöthiget, und ich glaubte, er würde Sie so lange aufhalten, bis Sie Nachricht von der Absendung meiner Handschrift bekommen hätten, wenigstens war dieß Wort und Sinn meines Briefes. Da ich nun seit der Zeit von dem Übergange über den Varo Nachricht erhalten, so fiel es mir ein, daß Sie ein Piemonteser sind, und daß es einem Manne, der nur an sein Studieren und an seine Bücher, und gar nicht an die Geschäfte der Fürsten denkt, sehr unangenehm sey, sich in solchen Umständen in einem fremden Lande zu befinden, so, daß Sie vielleicht den Entschluß fassen würden, in Ihr Vaterland zurück zu kehren,

vor allen, wenn es wahr ist, daß Ihr guter Freund, der Marquis von Ormea, gestorben ist, oder kein Ansehen mehr hat (*), wie die Rede geht. Ich redete mit unserm Freunde Gendron, von der unangenehmen Lage, worein Sie dieß versetzt, und er denkt so, wie ich. Aber wir hoffen, daß Sie nach dem Friedensschlusse die Annehmlichkeit von Frankreich, welches Sie lieben, und wo man Sie wieder liebet, ruhig werden genießten können. Vielleicht habe ich, liebster Freund, meine Bedenklichkeiten zu weit getrieben; Sie sind überdieß klug und weise.

Übrigens halte ich es bey der gegenwärtigen Lage nicht für thunlich, mein Buch zum Drucke zu überschicken, um so viel weniger, da ich den Entschluß nicht weiß, den Sie ergreifen werden. Glauben Sie in Frankreich bleiben zu können, so glaube ich gewiß, daß Sie die Garonne wieder sehen, und an einer andern Abhandlung arbeiten werden, um noch einmahl den Preis in der Akademie der Aufschriften davon zu tragen. Sie werden hierin den Abt von Boeuf (**) nachahmen, aber Sie werden nicht so schwerfällig wie er seyn (*vous ne serez pas si Boeuf que lui*). Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

*) Beydes war wahr; als ich durch Turin gling, sagte man mir, daß dieser Minister, als er gemerkt hätte, daß sein Ansehen abgenommen, in eine ausgehende Krankheit versallen, und mitten unter Schmerzen und Brüllen gestorben sey.

***) Der Abt le Boeuf, Canonicus zu Nuyerre, und hierauf Mitglied der Akademie der Aufschriften, trug zwey oder dreyemahl den Preis bey derselben davon; seine Abhandlungen sind voll von nützlichen Untersuchungen, aber sehr schwerfällig geschrieben.

XVIII. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 30. Febr. 1747.

Sie haben mir wohl den Auszug von meinem Briefe geschickt, aber es gibt Stellen darin, die nichts taugen. Ich hatte Ihnen gemeldet, daß ich Ihnen einen Theil von meinem Werke schicken würde, und daß Sie, wenn Sie es bekommen hätten, sich mit nichts andern mehr beschäftigen sollten; darüber sind Sie abgereiset, und überall herumgestrichen, anstatt meine Handschrift zu erwarten. Gibt es, mein lieber Freund, eine Seelenwanderung, so müssen Sie noch einmahl geboren werden, um das Handwerk eines Reisenden zu treiben. Ich rathe Ihnen daher, sich bey Zeiten die Milz ausschneiden zu lassen; aber zur Sache.

In dreyen Monathen, von jetzt an gerechnet, sollen sie funfzehn oder zwanzig Bücher bekommen, welche nur noch einmahl durchgelesen und abgeschrieben werden dürfen; d. i. von fünf Theilen sollen Sie drey bekommen, die den ersten Band ausmachen, und nach diesem werde ich an dem zweyten arbeiten, den Sie zwey oder drey Monathe nachher empfangen sollen. Sollten Sie keine gelehrten oder galanten Reisen in Languedoc mehr zu verrichten haben, so werden Sie sehr wohlthun, wenn Sie Ihren Posten, als Beichtvater der Frau von Montesquieu, oder

als Beichtkind des Bischofs von Agen wieder annehmen.

Dem mag nun seyn wie ihm wolle, und welchen Ort Sie mir auch bestimmen mögen: so werde ich Ihnen doch zu Ende des Aprills den ersten Band schicken, und glauben Sie einen Paß vom Hofe nöthig zu haben, so werde ich auf allen Fall ihr Nothhelfer seyn; indem ich glaube, daß es besser sey, wenn Sie den Herrn le Main oder den Herrn von Tourni dazu brauchen; doch will ich mich dadurch der Sache nicht ganz entziehen, sondern ich glaube nur, daß ein Intendant mehr Ansehen besitzt, als ein Ex-Präsident. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XIX. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 1. März 1747.

Ich habe mit dem Herrn von Boze geredet; aber er hat mich sehr grob und unhöflich abgewiesen, und mir gesagt, er möchte sich in diese Dinge nicht mischen, man müßte sich an den Herrn Freret (*) und den Herr Grafen von Maurepas wenden; es sey ein Hirngespinnst von denjenigen, die einen Preis erlanget hätten, wenn sie glaubten, daß man sie deswegen sogleich

(*) Damabls beständiger Secretair der Akademie.

bey der Akademie annehmen, würde. Ich weiß nicht, ob er nicht schon seine Augen auf einen andern geworfen habe. Ich redete an eben dem Tage mit dem Herrn Duclos, der zwar allen guten Willen zu haben schien, aber er ist einer von den letzten. Nun können Sie nicht zu dem Herrn von Maurepas kommen, wenn es nicht durch die Herzoginn von Aiguillon (*), Ihre günstige Muse, geschieht. Sie wissen daß ich mit dem Herrn Freret uneins bin, und Sie werden also an die Frau von Aiguillon schreiben müssen. Denn schlage ichs ihr vor, so bin ich allzu gewiß versichert, sie thut nichts; aber schreiben Sie ihr, so wird sie mit mir davon reden, und ich will ihr schon Dinge sagen, die sie dazu aufmuntern sollen. Gewinnen Sie noch ein Mahl den Preis, so wird dieß die Schwierigkeiten bald heben. Der P. Desmolets hat mir gesagt, Sie arbeiteten; ich arbeite zwar auch, aber meine Arbeit wird schwer.

Der Ritter Caldwell hat mir geschrieben, daß Sie Lust hätten, mit ihm nach Ägypten zu gehen. Ich habe ihm gemeldet, es geschehe aus der Ursache, damit Sie Ihre Mitbrüder, die Mumien sehen können. Seine Begebenheit (**), zu Toulouse ist sehr lächerlich,

(*) Er hatte derselben die Übersetzung der russischen Satyren von dem Prinzen Kantimir unter dem Nahmen der Frau von . . . zugeschrieben, weil sie mit dem Prinzen Kantimir sehr genau bekannt war, und bloß auf ihr Verlangen hatte man seine Satyren ins Französische übersetzt.

(**) Der Ritter Caldwell, ein Irrländer, suchte, als er sich zu Toulouse aufhielt, sein Vergnügen darin, kleine Vögel vor der Stadt zu fangen. Weil man ihn alle Morgen sehr früh hinausgehen, und mit einem kleinen Knaben um die Stadt herumlaufen sahe, er auch oft Papier und Bleistift in der Hand hatte, so argwöhnten die Obren, er könn-

und es scheint, daß man in dieser Stadt sowohl in der Staatskunst, als in der Religion sehr schwärmerisch ist.

Machen Sie, ich bitte Sie, meine ergebenste Empfehlung an den ersten Präsidenten Bon (*). Die erste physicalische Abhandlung, die ich in meinem Leben gesehen habe, ist eine von ihm gefertigte Schrift von den Spinnen. Ich habe ihn allezeit als eine der gelehrtesten Personen von Frankreich angesehen; er hat mir allezeit Gelegenheit zur Nachahmung gegeben, wenn ich sahe, daß er so viele Einsicht in seiner Wissenschaft mit so vieler Kenntniß fremder Wissenschaften verband. Danken Sie ihm sehr für die Gütigkeit, die er mir erwiesen hat.

te wohl damit umgehen, einen Plan davon aufzunehmen, indem man eben damals mit England Krieg führte. Man nahm ihn also in Verhaft, und als man seine Tasche durchsuchte, fand man eine Zeichnung von einer Maschine, mit welcher er die Vögel fangen lernte, und viele Karten, nebst einem Verzeichnisse von Worten, welches Nahmen der Vögel waren, die man nicht verstand, weil sie englisch waren. Man zwifelte also nicht, daß alles dies nicht mit einer geheimen Unternehmung einen Zusammenhang haben sollte, und setzte ihn ins Gefängniß, bis er seine Unschuld und den Ungrund des Verdachts bekannnt machte, und bis jemand für ihn gut gesagt hatte. (Nota: Toulouse ist nicht ein Mal befestiget.) Man urtheile aus diesem politischen Zufalle, ob der unglückliche Calas hat in Absicht auf die Religion dem Märtyrertode entgehen können.

(*) Erster Präsident der Steuer zu Montpellier, Staatsrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der das Geheimniß erfand, die Spinnengewebe zu spinnen, daraus Strümpfe zu machen, und Tropfen daraus zu verfertigen, die den englischen wider den Schlagfluß gleich sind. Er entdeckte auch ein Mittel, die indischen Kastanten zum Füttern der Schweine nützlich und Puder daraus zu machen. Er hatte ein schönes Antiquitätenkabinet.

Ich habe auch die Ehre gehabt, den Herrn le Main (*) zu Rochelle kennen zu lernen, wohin ich mich begeben hatte, um den Herrn Grafen von Mastignon zu sprechen. Ich bitte Sie, bey ihm das Andenken meiner Ergebenheit zu erneuern. Man sagt hier, er habe durch seine guten ökonomischen Einrichtungen die Feinde der Provence fortgejaget, und wir hätten ihm das Provenceröhl zu verdanken. Ihr Wechselbrief ist noch nicht angekommen, sondern nur eine Nachricht davon. Sie sehen wohl, daß Sie sehr lebhaft sind, und den Herrn Jude fast außer Athem gesprengt haben, und zwar wegen einer Sache, die er mit aller seiner Ernsthaftigkeit verrichten konnte. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XX. Brief.

An den Herrn Cerati.

Paris, den 31. März 1747.

Ich habe, mein berühmter Freund, zu Paris Ihren freundschaftlichen Brief erhalten. Sie melden mir gar nichts von Ihrer Gesundheit, und ich möchte doch gerne etwas mehr, als bloße verneinende Beweise haben. Sie haben in Ihrem Briefe eine Stelle geschrieben, die ich vielmahls durchgelesen habe, nämlich, Sie

(*) Intendant in Languedoc.

wünschten zwey Jahre in Paris zuzubringen, und von da nach Bourdeaux gehen zu können. Nun das sind sehr angenehme Entwürfe; ich für meinen Theil mache den Anschlag, nach Pisa zu gehen, um bey Ihnen mein Werk auszubessern. Denn wer könnte dieß besser thun, als Sie, und bey wem könnte ich ein gesünderes Urtheil finden, als bey Ihnen? Der Krieg ist mir so beschwerlich gewesen, daß ich vierthalb Jahre auf meinen Gütern habe zubringen müssen; von da bin ich nach Paris gegangen, und wenn der Krieg fortdauret, so gehe ich wieder zurück, und verberge mich bis zum Friedensschlusse in mein Häuschen. Es scheint mir, als ob alle Mächte Europens diesen Frieden wünschten. Sie sind also friedfertig gesinnet; doch nein, denn diejenigen Fürsten sind nur friedfertig gesinnet, die dem Frieden etwas aufopfern, so wie es auch keinen ehrlichen Mann gibt, als nur den, der seinen Vortheil aufgibt, noch einen mitleidigen Mann, als den, der zu geben weiß. Seine Vortheile mit einer großen Strenge untersuchen, heißt alle Tugenden ersticken. Sie schreiben mir gar nichts mehr von ihren Augen; die meinigen sind noch in eben dem Zustande, worin Sie dieselben gelassen haben. Endlich habe ich entdeckt, daß sich in dem guten Auge ein Staar zeige, und mein Fabius Maximus, Herr Gendron, hat mich versichert, daß er von guter Art sey, und daß man den Fensterladen öffnen werde. Ich habe diese Operation auf das bevorstehende Frühjahr festgesetzt, daher ich den ganzen Winter hier zubringen werde. Übrigens befindet sich unser vortrefflicher Mann, Herr Gendron, sehr wohl. „Haben Sie Nachricht von dem Herrn Cerati erhalten?“ so fragen wir einander alle Tage. Er ist noch eben so munter, als Sie ihn gesehen haben, und

seine Urtheile sind noch eben so gründlich. U Propos! Ich habe Paris bey meiner Ankunft von dem unerträglichsten Narren und von der erschrecklichsten Geißel, die ich jemahls in meinem Leben gesehen habe, befreyet gefunden. Seine Reise nach England hat mir erlaubt, vier oder fünf Monathe zu Paris frey Athem zu schöpfen, und ich habe ihn nur den Tag vor meiner Abreise gesehen, um ihn niemahls in meinem Leben wieder zu sehen. Sie verstehen mich doch, daß ich von dem Marquis von Loc-Maria rede, welcher jetzt denenjenigen, die in der Hölle, im Fegeseuer oder im Paradiese sind, zur unerträglichen Last wird.

Mein Werk wird bald in fünf Bänden erscheinen. Es soll auch ein Mahl der sechste herauskommen, welcher Zusätze enthalten wird, und so bald es damit Ernst wird, sollen Sie Nachricht erhalten. Ich bin sehr matt, und gedenke meine übrigen Tage auszuruhen. Leben Sie wohl, mein Herr; ich bitte Sie, mein Andenken stets zu erhalten; so wie ich die zärtlichste Freundschaft für Sie hätte. Ich habe die Ehre, mit aller möglichen Hochachtung zu seyn &c.



XXI. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco,
zu Aix.

Paris, den 4. May 1747.

Ich melde Ihnen, siegreicher Abt, daß Sie zum zweytenmahle einen (*) Preis von der Akademie erhalten haben; ich habe die Frau v. Aliquillon ihrer Sache wegen nicht gesprochen, weil sie, Blißschnell nach Bourdeaux gereiset, und bloß mit dem Franc-Alleu beschäftigt ist, dem Alles, und selbst ihre Freunde weichen sollen. Ich kann Ihnen auch vertrauen, daß mit Anfang des nächsten Monathes das benannte Werk völlig abgeschrieben seyn werde. Ich bin Willens es in 12mo drucken zu lassen. Das, was ich Ihnen schicken werde, wird in der Abschrift fünf verschiedene Bände ausmachen. Haben Sie die Gütigkeit und melden Sie mir, wohin ich das Paquet adressiren soll. Ich rechne darauf eine Antwort von Ihnen zu erhalten, ehe man damit fertig wird, folglich müssen Sie keine Zeit verlieren, mir zu schreiben und zu melden, wo Sie sich den ganzen Junius aufhalten werden. Es ist mir angenehm, daß es sich mit Ihrer Gesundheit bessert; Ihre Halsschmerzen haben mir viel Unruhe gemacht. Leben Sie wohl liebster Freund.

(*) Die von der Akademie vorgelegte Frage war, zu erklären, worin die Natur und der Umfang der Autonomie bestünde, die dlesentgen Städte genossen, die einer fremden Herrschaft unterworfen waren.

XXII. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 30. May 1747.

Da ich ebenfalls, wie Sie mein lieber Freund, im Begriffe war, mit der Frau von Mirepoix nach Lothringen abzureisen, so adressirte ich meinen Brief an den Herrn le Main. Ich habe mich gewiß in meinem Briefe nicht recht erklärt. Ich sagte zu ihm, allem Anscheine nach würden Sie ein Mitglied von der Akademie werden, aber nicht, daß Sie es schon wären. Ich zweifle gar nicht mehr, daß man Ihnen nach diesem zweyten Siege eine Stelle einräumen wird, wenn Sie zu Paris erscheinen. Wie ich glaube, so habe ich Ihnen schon gemeldet, daß ich Ihre zweyte Münze an den Herrn Dalnet zu Bourdeaur geschickt habe; da der Herr Dalnet zwey bis drey Millionen Vermögen besitzt, so glaubte ich, Ihren Schatz Niemanden sicherer anvertrauen zu können. Ihr Brief hat mich ganz verwirrt gemacht, weil ich Sie Unternehmungen entwerfen sehe, die ein ganzes Jahrhundert erfordern, und ich überdieß nicht weiß, in welchen unter den zehn oder zwölf Städten, die Sie mir hernannten, ich Sie suchen soll; da ich ferner sehe, daß an denjenigen Orten, wohin ich mich wegen des Krieges in Ansehung des Druckes meines Buches wenden muß, Sie nicht

Ihre Rechnung finden: so habe ich mich einer Gelegenheit (*) bedienet, die sich mir von selbst dargebotten, und ich glaube, dieß wird Ihnen zuträglicher seyn, als wenn Sie meinetwegen Ihre unternommene Reise ändern sollten.

Ich wünsche vielmehr, daß Sie den Weg über Bourdeaur nehmen mögen; finden Sie Sich den nächsten Herbst oder Frühjahr daselbst ein, so werde ich Sie da mit dem größten Vergnügen sprechen können, und hoffe, daß Sie ein Zimmer in meiner Wohnung einnehmen werden. Aber ich werde nicht mehr so vertraut mit einem Manne umgehen dürfen, der zwey Preise bey der Akademie davon getragen hat. Leben Sie wohl, mein lieber Abt, ich umarme Sie tausend Mal.

XXIII. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 17. Julius 1747.

Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen lieber Abt zu melden, daß, da Ihr Brief, der voll Wahrheiten

(*) Dieß war Herr Sarasin, Resident von Genf, der in sein Vaterland zurückkehrte. Der Verfasser machte sich diesen Umstand zu Nuze, und überschickte die Handschrift von dem Gesetze der Gesetze dem Herrn Barillot, Buchdrucker in dieser Stadt. Der Herr Professor Bernet hatte den Auftrag, die Ausgabe zu besorgen, wobei er sich für berechtigt hielt, etzige Worte zu ändern, die er nicht für französisch hielt, weil sie nicht so französisch waren, wie man zu Genf redet. Hierüber wurde der Verfasser sehr aufgebracht, und ließ diese Stellen nachmahls in der Pariser Ausgabe ändern.

war, von nichts, als Schwierigkeiten, die Sie bey dieser Sache fanden, und von einer großen Anzahl angefangener, vorgenommenen oder zu vollendender Reisen, redete, ich eine sehr bequeme Gelegenheit, die sich anboth, und Sie von einem großen Kummer befreyet, ergriffen habe.

Ich muß Ihnen auch sagen, daß ich für dienlich gehalten habe, das Kapitel von der Statthalterschaft in den vereinigten Provinzen, wenigstens vor jetzt wegzulassen, weil man es bey den gegenwärtigen Umständen in Frankreich (*) übel aufnehmen könnte, und ich gerne alle Gelegenheit zu Zwistigkeiten vermeiden möchte. Doch soll mich dieses nicht abhalten, Ihnen künftig dieß Kapitel zur Italiänischen Übersetzung, die Sie unternommen haben, mitzutheilen. So bald mein Buch wird gedruckt seyn, so werde ich Ihnen eins der Ersten Exemplare zuzustellen suchen, wo sie alsdann weit bequemer aus dem gedruckten Buche, als aus der Handschrift übersetzen können.

Ich bin an den Lothringischen Hofe mit Gefälligkeiten und Ehrenbezeugungen überhäuft worden, und habe sehr angenehme Augenblicke mit dem Könige Stanislaus zugebracht. Es scheint, als ob ich noch vor Ende des Augusts nach Bourdeaur kommen würde; inzwischen bis ich wieder zurückkomme, können Sie immer nach Clerac gehen, und die Frau

(*) Er beweißt in diesem Kapitel die Nothwendigkeit eines Statthalters, als eines wesentlichen Theils der Einrichtung der Republik. England hatte den Prinzen von Oranien dazu ernennet; dieß gestel dem damals im Kriege begriffenen Frankreich im geringsten nicht, weil es sich die Schwäche der holländischen Regierung ohne Haupt zu Nutzen machte, seine Eroberungen in Flandern zu verfolgen.

von Montesquieu besuchen. Ich werde nicht erman-
geln, Ihnen die zwey Exemplare von der neuen Aus-
gabe meiner Romane zu schicken, die ich Ihnen für
Se. Hoheit und für den Herrn le Main versprochen
habe. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganz-
em Herzen.

XXIV. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 19. October 1747.

Ich bitte Sie recht sehr um Vergebung, daß ich
Ihnen falsche Hoffnungen von meiner Zurückkunft
gemacht. Geschäfte, die ich hier habe, haben mich
verhindert, abzureisen, wie ich mir es vorgenommen
hatte. Ich lebe so viel im Freyen wie Sie; indessen
bin ich zu Anfange des März zu Bourdeaux. Machen
Sie der liebenswürdigen Gräfinn von Pontac meine
Empfehlung, bey der, wie ich glaube, Sie jetzt ge-
wisß sind, von da, hoffe ich, werden Sie wohl nach
Bourdeaux kommen, wo wir uns über Politik und
Theologie herum zanken wollen. Ich will das Buch
dem Herrn le Main schicken. Ich kann doch wohl
einem Staatsrathe einen Roman *) schicken; Ihnen
muß man die Gedanken des Herrn Pascal senden.
Obgleich achtzehn bis zwanzig Frauenzimmer, die
Sie, wie mir der Prinz von Württemberg gesagt hat,
in Languedoc und Provence auf Ihrer Liste haben,
Sie freylich sehr verändert, und in Absicht auf gä-

S 2

*) Den Tempel zu Enibus um den er ihn bitten lassen.

lante Abenteuer gläubiger *) gemacht haben werden. Sie werden es machen, wie der Einsiedler, den der Teufel verführte, indem er ihm einen kleinen Pantoffel zeigte; denn ich habe Sie allezeit zu den schönen Leidenschaften geneigt gesehen, und bin versichert, daß Sie sich Ihrer Andacht von ganzem Herzen weihen. Aber Sie müssen sich auch zu Bourdeaur vergnügen, und ich will meiner Schwiegertochter auftragen, für Sie zu sorgen. Den andern Tag habe ich den Herrn von Boze gesehn, und viel mit ihm von Ihnen gesprochen. So bald Sie hieher kommen, sollen Sie durch das große Thor in die Akademie eintreten. Aber ich rathe Ihnen, vorher noch über die auf das künftige Jahr aufgeworfene Streitfrage zu schreiben. Da diese mit dem zusammen hängt, was Sie schon abgehandelt haben **), und Sie den Leitfaden der vorher-

*) Dieses zielt auf die Schwierigkeit, die er jederzeit machte, etwas zu glauben, so oft man eine galante Begebenheit erzählte, indem er behauptete, daß man sehr ungerecht gegen die Frauenzimmer sey. Es hat mir jemand, der mit diesen beyden Freunden sehr lange umgegangen ist, gesagt, daß der Herr von Montesquieu ihn oft beschwigen aufgezo- gen, und ihm darüber den Titel eines Vertheidigers des schönen Geschlechts gegeben habe. Als sie ein Mahl mit einander etwas hitzig über eine Erzählung von einem Liebeshandel, die herum ging, stritten, und der letzte ihn zu entschuldigen suchte, so trat einer von ihren guten Freunden herein, und indem sich der Herr von Montesquieu plötzlich nach ihm drehete, so sagte er zu ihm: „Herr Präsident, sehen Sie hier ein Mahl einen Abt, der da glaubt, man könne nicht“

***) Die aufgegebenne Frage war der Zustand der Wissenschaften in Frankreich unter Ludwig XI. Da der Rath des Herrn von Montesquieu befolgt wurde, so trug sein Correspondent zum dritten Male den Preis in der Akademie

gehenden Regierungen in Händen haben, so werden Sie weniger Schwierigkeiten in Ihren neuen Untersuchungen finden. Wären die Abhandlungen, in welchen ich die Geschichte Ludwigs XI. ausgearbeitet habe, nicht verbrannt (*), so könnte ich Ihnen etwas von dieser Materie mittheilen.

Sollten Sie den dritten Preis davon tragen, so werden Sie Niemanden mehr nöthig haben, und Ihre Aufnahme wird desto rühmlicher seyn. Sie werden eben so viel Muße haben, als Sie nur zu Clerac und zu la Brede wünschen können, wo die Reisen (**) und die

bavon. Wir wissen nichts von dieser Abhandlung, die nicht mit in der Ausgabe steht, die man zu Dornik von den Abhandlungen dieses Schriftstellers besorgt hat.

(*) So wie er etwas aufgesetzt hatte, warf er die Abhandlungen, wovon er Gebrauch gemacht hatte, ins Feuer; aber sein Secretair brachte den Flammen ein noch weit grausameres Opfer. Da er das, was ihm der Herr von Montesquieu gesagt, übel verstanden hatte, daß er nämlich den ersten Entwurf seiner Geschichte Ludwigs XI. ins Feuer werfen sollte, so warf er das rein abgeschriebene ins Feuer, und als der Verfasser den andern Morgen jenes auf dem Tische liegen sah, so glaubte er, der Secretair hätte es vergessen zu verbrennen, und warf es ebenfalls ins Feuer. Dieß hat uns der Geschichte einer in der französischen Monarchie sehr wichtigen Regierung von einer Feder, welche sie am besten beschreiben konnte, beraubet. Dieses Unglück aber ist nicht in seiner letzten Krankheit geschehen, wie Herr Freron in seinen periodischen Blättern versichert, sondern etwa im Jahre 1739 oder 1740, weil Herr von Montesquieu den Zufall, der ihm begegnet war, einem von seinen Freunden bey der Gelegenheit erzählt hat, als die Geschichte Ludwigs XI. von dem Duclos, die etwas nach 1740 herauskam, zum Drucke übergeben wurde.

(**) Da er von Bordeaux abgereiset war, so machte er sich die Abwesenheit des Herrn von Montesquieu zu Nutze, die

Frauenzimmer Sie nicht mehr zerstreuen werden. Sie sind in dieser Laufbahn noch voller Athem, und sie wird Ihnen leichter als einem andern. Leben Sie wohl, ich umarme Sie tausendmahl.

XXV. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 28. März 1748.

Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich nächstens nach Bourdeaux gehe, und daß ich hoffe, das selbst das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen. Ich weiß, daß ich Ihnen sehr vielen Dank für die zwey kleinen Bengalischen Hunde, von der Art wie jene des Infanten Don Philipp, die Sie mir bringen werden, schuldig bin; aber da die Dankfagungen allezeit mit der Schönheit der Hunde, ein Verhältniß haben müssen, so will ich sie erst sehen, um die Ausdrücke meines Compliments darnach einzurichten. Es sollen sie nicht zwey Blinde, wie ich und Sie, erziehen, sondern mein Jäger, der, wie Sie wissen, ein sehr geschickter Mann ist.

südtlichen Provinzen Frankreichs von einem Meere bis zum andern, und bis mitten an die Pyrenäen zu durchreisen, um daselbst die Gelehrten, die Akademien, die Bibliotheken, die Seehäfen, die eignen Producte einer jeden Provinz, und den Zustand der Handlung aus den Fabriken kennen zu lernen, wovon er uns sehr gute Nachrichten aufbehalten hat.

Meinen Roman habe ich dem Herrn le Main überschicket; es kömmt mir sehr wunderbar vor, daß ein Gottesgelehrter ein so unnützes Werk bekannt machen will. Ich bin auch willens, dem Prinzen Eduard ein Exemplar von der neuen Ausgabe der Abhandlung von dem Verfall der Römer zu schicken, da er mir bey Übersendung seines Manifestes sagte, die Schriftsteller müßten unter einander Briefe wechseln, und mich dabey um meine Werke bath.

Ihre Angelegenheiten habe ich hier gut besorgt, denn ich habe mit der Frau Gräfinn von Senectere gesprochen, die sich für Ihre Freundin ausgibt. Aber mit der Mutter zu reden, habe ich mir gar nicht die Mühe genommen, denn sie gehört gar nicht unter diejenigen Mütter, um welche Sie sich bekümmern. Meine vielfache Empfehlung an die Frau Gräfinn von Pontac; was Sie mir auch von der Tochter vorsagen könnten, so halte ich doch lieber mit der Mutter; ich bin nicht wie Sie.

Sagen Sie dem Abt Venuti, ich hätte mit dem Abt zu S. Cir geredet, er würde einen neuen Versuch auf den Bischof von Mirepoix wagen. Ich habe niemahls einen Mann gesehen, der so viel Wesens von denjenigen macht, die den Gottesdienst besorgen, und so wenig von denen, die die Religion beweisen (*).

Herr Comelini hat mir erzählt, daß Sie während Ihres Aufenthaltes zu Languedoc ein Bürger

(*) Dies bezieht sich auf die italienische Übersetzung des Berichtes von der Religion, wovon wir in einer der vorhergehenden Noten geredet haben.

von S. Marino (*) und einer von den berühmtesten Rathsherren dieser Republik geworden sind. Ich habe mich sehr lustig darüber gemacht; aber ohne Zweifel ist es gewiß nicht diese Würde, welche den Marschall von Belleisle begierig machte, Sie an den Ufern des Varo zu sehen. Es rührte daher, weil er wohl wußte, daß Sie aus einem andern Lande wären, und ich glaube, Sie haben recht gut gethan, daß Sie seine Einladung nicht angenommen haben. Gott weiß, wie man diese Reise in Ihrem Vaterlande würde ausgeleget haben.

Ich wünschte recht sehr, Sie bey meiner Zurückkunft in Bourdeaux zu treffen, um so viel mehr, weil ich gerne Ihre Meinung über eine Sache wissen möchte, die mich persönlich betrifft. Mein Sohn mag die Stelle, als Präsident à Mortiere nicht, die ich ihm zu geben gedachte. Ich muß sie also entweder verkaufen, oder selbst wieder annehmen. Da ich nun noch nicht schlüssig bin, so wollen wir darüber rathschlagen, ehe ich mich für etwas bestimme. Sie sollen mir Ihre Gedanken sagen, wenn ich Ihnen die Gründe, für und wider die Sache, werde erkläret haben. Lassen Sie mich nur nicht lange auf Sie warten. Leben Sie wohl.

(*) Ein Scherz, der sich auf das gründet, was dieser Reisende bey seiner Ankunft zu Languebec, gerade zu der Zeit, da die Oesterreicher und Piemonteser über den Varo gegangen waren, und ihn einer fragte, von welcher Partey in Italien er wäre; im Scherze geantwortet hatte: „Von der Partey der Republik S. Marino, die nichts mit den kriegenden Mächten zu thun hat;“ diese Antwort wurde von einigen Personen im Ernste aufgenommen, die in guter Einfalt muthmaßeten, er wäre ohne Zweifel deswegen nach Frankreich gekommen, um zum Besten seiner Republik Unterhandlung zu halten.

XXVI. Brief.

An den Herrn Cerati.

Paris, den 18. März 1748.

Mein Herr,

Ich habe Ihren Brief durch den Prinzen von Craon nicht nur mit Vergnügen, sondern auch mit Freude erhalten, und da Sie mir gar nichts mehr von Ihrer Gesundheit melden, und selbst schreiben können, so hoffe ich, daß sie sehr gut sey, welches gewiß ein großes Glück für mich ist. Herr Gendron (*) ist nicht todt, und ich glaube, Sie werden ihn noch zu Paris sehen, wie dieser so bescheidene Bewunderer der Jesuiten und der Ärzte, mit seinem kleinen Rohre im Garten spazieren geht. Im Ernste zu reden, es ist ein großes

*) Ältester Arzt des Herrn Regenten, und der beste Augenarzt, den man in Frankreich hat. Er hatte sich nach Auteuil in das Haus des Herrn Despreaux seines Freundes begeben, welches er nach dessen Tode gekauft hatte. Der Herr von Montesquieu machte, als er eines Tages mit dem Herrn Gendron spazieren ging, folgende zwey Verse, worin er auf diesen doppelten Aufenhalt anspielte, und welche man, wie er im Scherze sagte, über die Thüre setzen sollte:

Apollon dans ces lieux prêt à nous secourir,
Quitte l'art de rimet pour celui de guerir.

Der Herr von Voltaire hatte ebenfalls vier Verse darauf gemacht. Dieser Arzt übte die Arzeneykunst nur noch

Glück, daß dieser vortreffliche Mann noch lebt, und ich und Sie würden beyde viel mit ihm verloren haben. Er fängt allezeit seinen Besuch bey mir mit den Worten an: „Haben Sie Nachricht von dem Herrn Cerati?“ Der Abt von Guasco ist von seiner Reise aus Languedoc oder Provence zurück. Sie haben ihn, als einen frommen Mann, gesehen, jetzt aber ist er ganz umgekehret, wie David und Salomon. Der Prinz von Württemberg hat mir gesagt, er habe ein und zwanzig Frauenzimmer auf seiner Liste; er sagt, daß er lieber ein und zwanzig, als nur eine haben wollte, und er könnte auch wohl Recht haben. Und doch trägt er mitten unter dieser herumschweifenden Galanterie die Preise von der Pariser Akademie davon; den Preis des vorigen Jahres hat er gewonnen, und der von diesem Jahre ist ihm gleichfalls zuerkannt worden.

Ich muß Paris in einer Zeit von vierzehn Tagen verlassen, und vier oder fünf Monathe in meine Provinz gehen; da will ich den Abt von Guasco mit nach la Brede (*) nehmen, wo er für seine Ausschweifung

bey eilichen guten Freunden aus; er redete nicht gerne von derselben, und hatte einen sehr mittelmäßigen Begriff von den Ärzten überhaupt; er lebte von ganz ansehnlichen Leibrenten, die er sich gestiftet hatte, und that den Armen, den dürftigen Kranken, die er alle Tage besuchte, und denen, die wegen des Jansenismus verfolgt wurden, viel Gutes.

*) Er war nach Bourbeaur gegangen, um daselbst einen Winter zuzubringen, und die Gesellschaft des Herrn von Monresqueu hielt ihn bey drei Jahre daselbst auf, indem sie sich beyde mit dem Studiren beschäftigten, und mit dem Landbau belustigten.

gen Buisse thun soll. Die Frau (*) Geofrin hat allezeit sehr gute Gesellschaft bey sich, und sie und ich würden es sehr gerne sehen, wenn Sie dieselben vermehrten. Sie werden mir ein großes Vergnügen machen, wenn Sie in meinem Nahmen dem Prinzen von Craon aufwarten und ihm sagen wollten, wie sehr zufrieden ich mit dem Glücke seyn würde, wenn es mich etwa von ungefähr einige Augenblicke in meinem Leben ihm genähert hätte. Inzwischen mache ich einem Manne meine Aufwartung, der ihm sehr vollkommen ähnlich ist, nämlich dem Prinzen von Beauveau; Sie können versichert seyn, daß er mehr Stoff zu einem großen Manne hat, als man braucht. Ich glaube diejenigen, welche dem Ruhme entgegen gehen,

*) Frau des Herrn Geofrin, Entreprenneur der Spiegelfabrik, die durch ihren großen Verstand und Vermögen endlich in ihrem Hause eine Gesellschaft von schönen Geistesern, von Gelehrten und Künstlern zusammenbrachte, denen sie erlaubte, wöchentlich zweymahl bey ihr zu speisen; dadurch gab sie sich ein gewisses Ansehen über den Verstand, Talente, Verdienst und gute Gesellschaft. Ihr Haus ist zugleich der Sammelplatz der Herren und Damen, die sich ordentlich bey ihr zum Abendessen einfinden. Die Gesellschaft, die man in diesem Hause findet, macht, daß auch die Fremden den Zutritt suchen. Die Frau vom Hause unterläßt nicht, diejenigen an sich zu ziehen, die ihr ein Ansehen geben können. Sie ist sehr gefällig gegen diejenigen, die ihr gefallen, und ohne Barmherzigkeit für diejenigen, die ihr missfallen. Sie sagt, sie habe allezeit bey ihrer Tafel eine Elle, um diejenigen, die sich das erste Mahl bey ihr einfinden, zu messen und nach derselben urtheilet sie in einem Augenblicke, ob sie Meublen werden können, die sich für ihr Haus eignen. Doch versichert man, diese Elle sey manchmahl falsch, und alles dies hat gemacht, daß sie in der Komödie der Philosophen eine Rolle spielt, darin ihr, wie man sagt, eben nicht sehr geschmeichelt wird.

errathen zu können, und ich habe mich noch nicht sehr geirret.

Was aber mein Werk anbetrifft, so will ich Ihnen mein Geheimniß sagen. Es wird auswärtz gedruckt, und ich sage Ihnen dieses als ein großes Geheimniß. Es bestehet aus zwey Bänden in 4to, wovon schon einer gedruckt ist, aber man verkauft ihn nicht eher, als bis der andre fertig ist; so bald man ihn aber verkaufen wird, so sollen Sie einen haben, den ich statt der Lehenspflicht von meinen Gütern, in Ihre Hände liefern will. Ein Stück, welches ich demselben noch beyfügen will, und welches von dem Ursprunge und den Veränderungen der bürgerlichen Gesetze in Frankreich handeln soll, hat mir drey Monathe lang unendliche Arbeit gemacht. Man wird es etwa in drey Stunden lesen, aber ich versichere Sie, es hat mir so viele Mühe gekostet, daß meine Haare darüber grau geworden sind. Wenn mein Werk vollständig seyn soll, müste ich noch zwey Bücher von den Lehnsgesetzen verfertigen, und, ich glaube, Entdeckungen in der dunkelsten Materie, die wir nur haben, welche aber dennoch ein vortrefflicher Gegenstand ist, gemacht zu haben. Kann ich mich drey Monathe ruhig auf meinem Landgute aufhalten, so gedenke ich, die letzte Hand an diese beyden Bücher zu legen; wo nicht, so wird mein Werk ihrer entbehren müssen. Die Gewogenheit, die Ihr Freund, Herr Hein, mir erzeiget, da er oft den ganzen Morgen bey mir zubringt, thut meinem Werke großen Schaden, so wohl wegen seines verderbten Französischen, als auch wegen seiner Weitschweifigkeit. Er verlangte immer Neuigkeiten von ihnen zu hören; er beklagt sich über eine alte Harnstrenge, die dem Herrn le Dran viele

Mühe macht; er scheinet mir mit dem Statthalter eben nicht zufrieden zu seyn. Behalten Sie immer etwas Freundschaft für mich, und vergessen Sie den nicht, der Sie liebt und hochschätzt.

XXVII. Brief.

An den Prinzen Carl Eduard. (*)

Gnädiger Herr,

Ich trug anfänglich Bedenken, ob man nicht etwas Eitelkeit in der Freyheit fände, die ich mir nehme, Ihnen mein Werk zu überreichen. Aber wem konnte ich die römischen Helden mit besserem Rechte überreichen, als demjenigen, in welchem sie wieder aufleben (**)? Ich habe die Ehre mit dem unterthänigsten Respekt zu seyn. &c.

(*) Dieser Brief befand sich in Italien in den Händen eines Correspondenten des Herrn von Montesquieu.

(**) Durch die Vorthelle, welcher dieser Prinz auf seiner schottländischen Unternehmung über die engländische Armee davon getragen hatte.

XXVIII. Brief.

An den Großprior Solar, malthesischen
Ambassadeur zu Rom.

Den 7. März 1749.

Hochgeborner Herr Commenthur,

Ihr Brief hat meiner Seele den Frieden wiedergegeben, der von unzählig kleinen Angelegenheiten, die ich hier habe, beunruhigt worden. Wäre ich mit Ihnen zu Rom, so würde ich Lust und Vergnügen genießen, und selbst die Verfolgungen, die ich von Ihnen leiden müßte, würde ich unter meine Vergnügungen rechnen. Ich versichere Sie, daß, wenn das Schicksal mich bestimmt hat, neue Reisen zu unternehmen, ich gewiß nach Rom gehen, Sie an Ihr Wort erinnern, und Sie um ein kleines Zimmer in Ihrem Hause ansprechen werde. Das alte und neue Rom hat mich allezeit bezaubert, und wie süß wird es nicht seyn, seine Freunde in Rom zu finden? Ich muß Ihnen sagen, daß der Marquis von Breil sich meiner erinnert habe. Er hielt sich zu Nizza bey dem Herrn von Serilly auf, von wo aus sie mir alle beyde einen allerliebsten Brief geschrieben haben. Urtheilen Sie, was ich für Vergnügen gehabt habe, von einem Manne, den ich, wie sie wissen, anbethe, so viele Zeichen der Freundschaft zu erhalten. Ich schreibe ihm, daß wenn ich so an der Rhone, als an der Garonne,

wohnte, ich ihn längst zu Nizza besucht haben würde. Ich wundere mich gar nicht, daß Sie Rom lieben, und hätte ich Augen, so würde ich eben so gerne zu Rom, als zu Paris wohnen. Aber da zu Rom alles im Auffern besteht, so fühlt man stets wie viele Sachen man entbehren müsse, wenn man schlechte Augen hat. Die Abreise des Herrn von Mirepoix und des Herzogs von Richemont hat sich verzögert. Man hat zu Paris gesagt, dieß käme daher, weil der König von England keinen Mann mit einem ansehnlichen Charakter hieher schicken will, wenn man nicht einen an ihn schicke. Aber dieß ist es nicht; die hohe Geburt des Herrn von Mirepoix erhebt ihn über seine Würde (*), der verstorbene Kaiser Carl VI. der den Fürsten von Lichtenstein als Gesandten hier hatte, war in Ansehung des Herrn von Mirepoix nicht so gewissenhaft. Die wahre Ursache ist wohl, daß der Herzog von Richemont nicht mit dem Gelde zufrieden ist, welches man ihm zu seiner Gesandtschaft geben will; überdieß ist die Herzoginn von Richemont krank, und der Herzog, der sie innig liebt, würde sie nicht verlassen, und ohne sie über das Meer gehen wollen. Unsere Negotianten sagen hier, die Unterhandlung zwischen Spanien und England ginge sehr schlecht; man ist auch noch nicht einmahl über den Hauptpunct einig, der den Krieg verursacht hat, ich meine, die Art der Handlung nach Amerika und die 90,000 Pfund Sterlings zur Schadloshaltung für die gemachten Priesen. Ferner sagt man, man habe in Spanien den neulich angekommenen englischen Schiffen Schwie-

(*) Er war damahls Graf, und wurde Herzog und Pair nach seiner Gesandtschaft in England.

rigkeiten über Schwierigkeiten gemacht. Merken Sie es, daß ich Sie mit Neuigkeiten unterhalte, welche für einen Mann aus der Provinz sehr reizend seyn würden, und daß es Ihnen viel Mühe kosten wird, mich dafür mit Seeligspredungen und Congregationen zu bezahlen. Die Handlung von Bourdeaur wird wieder etwas besser, und die Engländer haben so gar den Stolz gehabt, meinen Wein dieses Jahr zu trinken; aber wir können uns nur vermittelst der Inseln in Amerika wieder erhohlen, mit welchen wir unsern vornehmsten Handel getrieben haben. Es ist mir lieb, daß Sie mit dem Geiste der Gesetze zufrieden sind. Die Lobeserhebungen, die der größte Theil mir dafür machen könnte, könnten meiner Eitelkeit schmeicheln; die Ihrigen werden meinen Stolz vermehren, weil sie von einem Manne kommen, dessen Urtheile allezeit gerecht (*) und niemahls unüberdacht sind. Es ist wahr, der Gegenstand ist schön und wichtig; aber ich muß besorgen, daß er für mich zu groß gewesen, ob ich gleich versichern kann, daß ich mein ganzes Leben daran gearbeitet habe. Als ich aus der Schule kam, gab man mir Bücher von der Rechtsgelehrsamkeit in die Hände; ich suchte den Geist in denselben auf, ich arbeitete, aber was ich that, taugte nichts. Es sind zwanzig Jahre, daß ich meine Grundsätze entdeckte; sie sind sehr einfach; hätte ein andrer so viel gearbeitet, als ich, so würde er vielleicht etwas Besseres

(*) Ich habe zu Turin erfahren, daß dieser, als er das erste Mal den Geist der Gesetze gelesen, gesagt habe: „Das ist ein Buch, welches in den Gemüthern Frankreichs eine große Veränderung verursachen wird;“ und dies ist einer von den Beweisen, daß seine Urtheile gerecht waren.

gemacht haben; mir hat dieses Werk unendliche Mühe gemacht; nunmehr will ich ausruhen, und nicht mehr arbeiten. Sie sind sehr glücklich, da Sie den Herzog von Nivernois zu Rom haben. Er war ehedem sehr gütig gegen mich, und damahls war er nur erst liebenswürdig. Was mich schmerzen muß, ist dieses, daß ich immer mehr bey ihm verloren habe, je vernünftiger er geworden ist. Der Herzog von Nivernois hat einen Mann bey sich, der viel Verdienst und Talente besitzt, das ist der Herr de la Bruiere. (*) Ich bin ihm Dank schuldig; sollten Sie ihn bey dem Herzoge von Nivernois zu sprechen bekommen, so bitte ich Sie, ihm solchen in meinem Nahmen abzustatten.

Sie sehen wohl, daß hier nicht die Rede von Ew. Excellenz ist, und daß Sie nicht Ursache haben werden, zu mir zu sagen: „Was zum Teufel wollen Sie den mit Ew. Excellenz?“ Ich habe die Ehre Sie tausend Mal zu umarmen.

(*) Verfasser des Lebens Carls des Großen. Er starb 1755 an den Pocken zu Rom, wo er sich wegen Besorgung der französischen Angelegenheiten aufhielt, und von jedermann bedauert wurde.

XXIX. Brief.

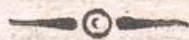
An den Abt Grafen von Guasco
zu Paris.

Bourdeaux, den 2. Jul. 1749.

Um Ihnen zu zeigen, liebster Abt, wie unrecht Sie gethan, daß Sie mich verlassen haben, und wie wenig ich ohne Sie seyn kann, so melde ich Ihnen, daß ich zu Ihnen nach Paris reisen werde; denn seitdem Sie weg sind, ist es, als ob ich hier nichts mehr zu thun hätte. Es war nicht klug von Ihnen, daß Sie, ungeachtet Sie sich einige Tage zu Tours aufgehalten haben, den Erzbischof (*) nicht besuchten. Dieß war vielleicht die einzige Person, die Sie hätten sprechen sollen, und er würde Sie auch sehr wohl aufgenommen haben. Sie hätten auch einen kleinen Abstecher linker Hand nach Verret machen sollen; Herr und Frau von Aiguillon würden Sie darüber gelobt haben. Dieß würde besser gewesen seyn, als die Reise nach Ihrer Abtey zu Marmoutier, wo Sie nichts als gothische Schnörkel und alte Papiere, die Ihnen die Augen verderben, zu sehen bekommen. Ihr Irrländer von Nantes hat mich sehr vergnügt. Ein Banquier hat Ursache sich einzubilden, daß ein Mann, der sich an ihn

(*) Herr von Rastignac, einer der berühmtesten französischen Prälaten seiner Zeit.

wendet, Akademien zu suchen, von jenen des Spiels und nicht von gelehrten Akademien rede, wo für ihn nichts zu gewinnen ist. Der Pfarrer sieht im Traume den Kirchthurm, und seine Magd die Beinkleider. Ich wußte wohl, daß Sie Ihre Läuferproben gemacht, ich hätte aber nicht geglaubt, daß Sie auch die Proben eines Couriers ablegen könnten. Herr Stuart hat mir gesagt, Sie hätten auch dieß auf ihre Hörner genommen. Wenn Sie sich ein andermahl wieder zu Schiffe begeben, so nehmen Sie Ihren Wagen auch mit; denn es geht nicht so den Fluß hinauf, wie es hinab gegangen ist. Ich hoffe, daß Sie mit Ihrer Reise nach England nicht eilen werden. Denn es würde sehr schlecht von Ihnen seyn, wenn Sie nicht auf einen Freund warten wollten, der Ihrentwegen hundert fünfzig Meilen reiset. Ich gedenke gegen den 17. in Paris zu seyn; Sie werden also Zeit haben, wie Sie sehen, sich in die Straße des Roziers zu verfügen, weil Sie sich nicht weit von mir entfernen dürfen. Lieben Sie wohl, ich umarme Sie, von ganzem Herzen.



XXX. Brief.

Billet an eben denselben.

Paris, aus seinem Quartier 1749.

Der Herr von Estoutevilles (*) mein lieber Abt, martert mich, Sie zu nöthigen, daß Sie ihm alle Abende eine Stunde festsetzen, um seine Vorlesung und Verbesserung der Übersetzung des Dantes zu Ende zu bringen. Er verspricht, Ihrem Urtheile in allen Veränderungen (**), die Sie für nöthig halten werden, zu folgen, und verlangt nur für seine Vorrede (***) eini-

(*) Der Graf Colbert von Estoutevilles, Enkel des großen Colbert, ein verständiger, aber zum Sonderbaren geneigter Mann, faßte den Entschluß, den Dante in das französische zu übersetzen; er hatte denselben schon seit langer Zeit in einer profaischen Übersetzung ausgeführt, worüber er eben einen Italiäner um Rath fragen wollte. Diese Übersetzung aber ist niemahls gedruckt worden.

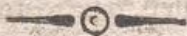
(**) Dieser Übersetzer hatte viele Gedanken und Dinge aus den Commentarten dieses Dichters mit in den Text, den er übersetzte, genommen, und war nicht allemahl so gelehrig, Verbesserungen anzunehmen; dieß machte denn, daß sich diese Vorlesung wieder zerschlug.

(***) Sie ist sehr sonderbar und kurz; er sagt, in seiner Jugend habe ihm seine Amme oft von dem Paradiese, der Hölle und dem Fegefeuer vorgerebet, ohne ihm einen Begriff davon zu geben; in seinen folgenden Jahren hätten seine Leb-

ge Nachsicht; Sie wissen, daß er seine eigene Schreibart hat, die er nicht verläßt, wenn er auch mit Ministern (*) redet. Melden Sie mir, was ich ihm antworten soll; er will alle Abende, bis seine Vorlesung zu Ende ist, zu Ihnen kommen. Gute Nacht.

rer ihm eben die Dinge oft wiederhollet, ohne ihm mehr Licht zu geben; im männlichen Alter hätte er verschiedene Theologen zu Rathe gezogen, die ihn in eben der Unge-
wissenheit gelassen; aber auf einer Reise nach Italien habe er gefunden, daß der erste Dichter dieser Nation; der einzige sey, der ihm wegen der drey Wohnungen in der andern Welt genug gethan habe, und dieß hätte ihn darauf gebracht, denselben in das französische zu übersetzen, um seinen Landsleuten nützlich zu seyn.

- (*) Er bath eines Tages den Herrn von Chauvelin, damaligen Siegelbewahrer, wegen einer Sache, die seinen Proceß wegen des Herzogthums Estoutevilles betraf, das man ihm streitig machte; der Minister antwortete ihm in folgenden Worten: „Ich muß Ihnen, mein Herr, sagen, daß weder der König, noch der Cardinal, noch ich, jemahls dazu einstimmen werden.“ Hierauf versetzte sogleich der Herr von Estoutevilles: „Meiner Treue, Herr! Sie und der Herr Cardinal das sind zwey schöne Cameraden, (pendans) die Sie dem Könige geben. Ich bin der Sohn und Enkel von Ministern, aber wenn mein Vater oder mein Großvater so hätte reden wollen, so hätte man sie gewiß ins Tollhaus gebracht;“ und hiermit ging er fort.



XXXI. Brief.

An den Herrn Cerati

Paris, den 11. Nov. 1749.

Ich habe auf meiner Reise aufs Land die Herrn von S. Palaye angetroffen, die mit mir von dem Herrn Cerati sprachen, aber ich habe sie auch beständig wegen des Herrn Cerati befragt. Etwas gefiel mir nun gar nicht, daß ich nämlich nicht zu Rom bey dem großen Manne, von dem sie sprachen, seyn konnte. Sie haben mir gesagt, Sie befänden sich wohl; ich danke der römischen Luft dafür, und wünsche mir, nebst allen Ihren Freunden Glück. Der Herr von Buffon hat drey Bände herausgegeben, worauf noch zwölf andere folgen sollen; die drey ersten enthalten allgemeine Abhandlungen, die zwölf übrigen aber werden eine Beschreibung der Merkwürdigkeiten des königlichen Gartens enthalten. Buffon hat unter den hiesigen Gelehrten sehr viele Feinde, und die überwiegende Stimme der Gelehrten wird, wie ich glaube, der Waage auf lange Zeit den Ausschlag geben. Ich für meine Person, der ich viel Schönes in diesem Werke finde, werde die Entscheidung der auswärtigen Gelehrten ruhig erwarten. Indessen habe ich noch Niemand gesehen, den ich nicht hätte sagen hören, er habe darin beym Durchlesen sehr viel Nützliches gefunden. Der Herr von Maupertuis, der sein ganzes Leben geglaubt,

und vielleicht schon bewiesen hat, daß er nicht glücklich sey, hat eine kleine Schrift über das Glück bekannt gemacht. Es ist das Werk eines Mannes von Geist, angenehm und mit Einsicht geschrieben. Was mein Werk von dem Geiste der Geseze anbetrifft, so höre ich zwar einige Wespen, die um mich summen, wenn indessen die Bienen nur ein wenig Honig daraus ziehen, so bin ichs zufrieden. Was Sie mir davon sagten, hat mir unendliches Vergnügen gemacht. Denn von Personen, die man liebt, gelobt zu werden, ist überaus angenehm. Lassen Sie sich, ich bitte Sie inständigst, meine ehrfurchtsvollen Empfindungen gesellen.

XXXII. Brief.

An den Abt Venuti

Paris, den 17. Jän. 1750.

Ich muß Ihnen, mein lieber Abt, für das schöne Buch Dank abstaten, womit mir der Herr Marquis von Venuti (*) ein Geschenk gemacht hat. Ich habe es noch nicht gelesen, weil es noch bey meinem Buchbinder ist, aber ich zweifle nicht, daß es des Namens, den es führet, nicht würdig seyn sollte. Ich wünsche Ihnen ein sehr glückliches Jahr, und sollten Sie nicht

(*) Es war blos das erste Werk, welches man von den Entdeckungen Herkulsans hatte.

mehr zu Bourdeaur seyn, wenn ich dahin zurück komme, so werde ich sehr traurig seyn, und glauben, die Akademie (*) habe allen ihren Geist, alle ihre Gelehrsamkeit verloren. Machen Sie meine ergebenste Empfehlung an die Gräfinn; ich bitte sie um die Erlaubniß, sie umarmen zu dürfen, und ich umarme auch Sie, ob Sie gleich nicht so liebenswürdig sind.

XXXIII. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco
zu London.

Paris, den 15. März 1750.

Ich hatte es schon von dem Mylord Albemarle erfahren, mein lieber Graf, daß Sie auf der Reise von Calais nach Dovers nicht ertrunken seyen, und daß man Sie zu London sehr gut aufgenommen habe. Sie werden mit Ihren Bekannten dem Herzoge von Richmond, Mylord Chesterfield, und Mylord Grandville immer zufriedener werden, und ich bin versichert, daß sie von ihrer Seite suchen werden, Sie so viel möglich stets bey sich zu haben. Sagen Sie ihnen viel von mir; aber stoßen Sie die Gläser nicht zu oft an, wenn Sie bey dem Herzoge von Richmond speisen. Sagen Sie dem Mylord Chesterfield, daß mir nichts schmeichelhafter sey, als sein Beyfall, aber, da er mich

(*) Er war unter den Akademisten zu Bourdeaur derjenige, welcher die meisten Abhandlungen lieferte.

schon zum dritten Mahle läse, so würde er auch am besten im Stande seyn, mir zu sagen, was ich an meinem Werke zu verändern und zu verbessern hätte; seine Anmerkungen und seine Beurtheilung würden mich am besten unterrichten.

Sie können sich viel darauf einbilden, daß Sie der König gelesen, und daß er dasjenige gebilligt habe, was Sie über England sagen; ich darf mir wohl auf so hohen Beyfall keine Hoffnung machen, die Könige werden vielleicht die letzten seyn, die mich lesen werden; vielleicht lesen sie mich gar niemahls. Indessen weiß ich doch, daß es einen in der Welt gibt, der mich gelesen hat, und der Herr von Mauvertuis hat mich versichert, daß er einige Stellen gefunden, wo er nicht mit mir einerley Meinung ist. Ich habe ihm geantwortet, ich wollte wetten, daß ich mit dem Finger auf diese Stellen zeugen würde. Ich muß Ihnen auch sagen, daß der Herzog von Savoyen zum zweyten Mahle angefangen hat, mein Buch durchzulesen. Was Sie mir von dem Beyfalle der Engländer sagen, ist für mich sehr schmeichelhaft, und ich hoffe, daß der Übersetzer des Geistes der Gesetze mich eben so gut übersetzen werde, als der Übersetzer der persischen Briefe. Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie, wider Willen der Jungfer Pit, die Empfehlungsbriefe des Mylords Bath abgegeben haben. Sie können sich sicher in die Streitigkeiten der Parteyen einlassen; denn man weiß wohl, daß ein Fremder keine Partey ergreift, und jedermann besucht. Ich wundere mich gar nicht über die Freundschaft, mit welcher Sie diejenigen ausnahmen, die Sie zu Paris gekannt haben, und ich bin versichert, daß Sie täglich mehrere Freunde sich erwerben, je länger Sie sich zu London aufhal-

ten; aber ich hoffe, daß Ihre neuen Freunde Ihre Freunde in Frankreich, worunter ich der vornehmste bin, nicht verdrängen werden. Damit Sie bey Ihrer Zurückkunft eine desto bessere Aufnahme finden, werde ich diejenige Stelle in Ihrem Briefe bekannt machen, wo Sie sagen, daß in England die Männer mehr Männer, die Frauenzimmer aber weniger Frauenzimmer sind, als anderwärts. Weil der Prinz von Wallis mir die Ehre erweist, sich meiner zu erinnern, so bitte ich Sie, mich, wenn es Gelegenheit gibt, zu seinen Füßen zu legen. Ich umarme Sie.

XXXIV. Brief.

An den Abt Benuti zu Bourdeaux.

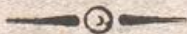
Paris, den 18. May 1750.

Es ist mir sehr unangenehm, mein lieber Abt, daß Sie nach Italien (*) zurück gehen, und noch mehr,

(*) Der Herr Abt Benuti hatte sich, nachdem er die Abtey zu Clerac verlassen, beständig zu Bourdeaux aufgehalten, und war in die Akademie der Wissenschaften dieser Stadt aufgenommen worden; aber als ihn der Kaiser zum Prevot zu Livorno ernannt hatte, so war er genöthiget, dahin zu reisen, und seine Abreise wurde als ein großer Verlust für die Akademie angesehen. Während seines Aufenthaltes zu Livorno fuhr er fort, die gelehrte Republik mit verschiedenen guten Abhandlungen zu bereichern; aber der schlechte Zustand seiner Gesundheit nöthigte ihn, sein Amt niederzulegen, um sich nach Cortona zu seiner Familie zu begeben.

daß Sie mit uns unzufrieden sind. Unterdessen sehe ich doch aus dem, was ich gehöret habe, daß man noch nie gesonnen war, die Achtung aus den Augen zu setzen, die man Ihnen auf die rechtmäßigste Art schuldig ist. Ich wünsche, daß Sie auf Ihrer Reise nach Italien alles Vergnügen genießen, und noch mehr, daß Sie nach der Zeit Ihrer Wanderschaft in einen glücklichern Zustand eintreten mögen, der Ihren persönlichen Verdiensten gemäß ist. Können Sie Ihre Abhandlung von dem Präsident Barbot, der sie als Sibyllinische Bücher verwahret, wieder bekommen, so werde ich hier zu Ihrem Besten davon Gebrauch machen; aber Ihr Brief läßt nichts hoffen. Machen Sie meine Empfehlung an unsre Gräfinn und an die Frau Duplexis. (*) Sollten Sie Ihre Reise ganz zu Lande thun, so müssen Sie zu Turin den Commenthur von Solar besuchen, der von Rom dahin kommen wird. Leben Sie wohl, mein lieber Abt, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, und glauben Sie, daß, an welchem Orte der Welt ich auch sey, Sie dennoch einen treuen Freund an mir haben werden.

(*) Ein Frauenzimmer zu Bourbeaur, das die Wissenschaften und besonders die Naturgeschichte liebte, wozu sie eine Sammlung veranstaltete.



XXXV. Brief.

An eben denselben zu Bourdeaux.

Von Paris.

Sie dürfen sich nicht schmeicheln, mein lieber Abt, daß der Abt von Guasco mit seiner triumphirenden Hand an Sie schreiben werde; wenn Sie aber Exminister (*) der auswärtigen Angelegenheiten wären, so würde er vielleicht bey Ihnen zu Mittage speisen, um Sie zu trösten. Der arme Mann führt sein halbes Auge über alle Scarteken herum, leihet seinen schwachen Magen allen Schmausereyen der Gesandten, und verdirbt seine Brust in dem Dienste seines Cantimir und seines Clemens V. und doch verhindert dieß nicht, daß sein Cantimir (**) nicht sehr frostig sey; allein der Fehler liegt an seiner verstorbenen Excellenz. Es ist gar kein Schein da, daß ich nach England gehen werde, eher glaube ich, daß meine Reise nach la Brede gehen werde.

(*) Der Marquis von Argenson, zuvor Minister der auswärtigen Angelegenheiten, lud nach seiner Abdankung, alle übrigen Mitglieder der Akademie, an den Tagen der Versammlung zu Gaste, und suchte sich also seine Zeit mit den Gelehrten zu vertreiben, und der Abt von Guasco, der in die Akademie aufgenommen war, befand sich unter diesen Gästen.

(**) Abbe Guasco hatte die Satyren des Prinzen Cantimir, russisch = kais. Ambassadeurs am französischen Hofe übersezt.

Ich habe ein Glückwünschungsschreiben an den Präsident de la Lane wegen seiner Aufnahme in die Akademie an Bonardi geschickt. Der Präsident dieser Akademie, der mir alle Gastereien, denen er seit seiner Zurückkunft bey allen schönen Geistern beygewohnt hat, nebst dem Geschlechtsregister (*) aller Gäste erzählt, hat mir gesagt, daß er seinen ersten Brief an unser neues Mitglied richtete, und ich denke, daß Sie dieß der Ordnung gemäß finden werden. Ich sehe, daß unsre Akademie sich in eine Gesellschaft von Freymaurer verwandelt, außer daß man da nicht trinkt und nicht singt, aber doch bauet man daselbst, und der Herr von Tournay ist unser König Hiram, der uns die Arbeiter schaffen wird, aber ich zweifle, daß er uns die Meister schaffen werde.

Ich glaube, der Prinz von Craon ist jetzt zu Wien; aber er wird bald nach Lothringen gehen, wollen Sie mir Ihren Brief zuschicken, so will ich ihm denselben zustellen lassen. Ich muß Ihnen doch auch etwas Neues aus Italien von meinem Geiste der Gesetze melden. Der Herzog von Nivernois hat davon vor ungefähr drey Wochen an den Herrn von Forqualquier auf eine Art geschrieben, die ich nicht, ohne zu

(*) Ein Scherz, der sich auf die sonderbare Beschäftigung eines Herrn aus Languedoc beziehet, die er sich aus der Genealogie aller Familien machte, und wovon er sich ordentlich Weise mit den Gelehrten unterhält. Der Abt Bonardi hatte auf seiner Rückreise diesen Herrn auf seinem Landgute besucht, und sich mit viel genealogischer Gelehrsamkeit bereichert, die er auch hernach zu Paris überall auskramete, und damit bisweilen dem Herrn von Montesquieu aufwartete, welches ihm aber sehr beschwerlich war, und ihm viele kostbare Stunden raubte.

erröthen, wiederhohlen kann; seit zwey Tagen hat er noch einen bekommen, worin er meldet, daß der König von Sardinien dieses Buch, so bald es zu Turin erschien, gelesen habe; mehr ist mir von dem, was er davon sagt, nicht erlaubt zu wiederhohlen. Ich will Ihnen bloß erzählen, was geschehen ist; nämlich er gab es seinem Sohne, dem Herzoge von Savoyen zu lesen, der es auch schon zwey Mal durchgelesen hat. Der Marquis von Breille meldet mir, daß er gesagt habe, er wolle es sein ganzes Leben hindurch lesen. Es ist wohl Thorheit von mir, Ihnen dergleichen Dinge zu sagen; aber da es ein öffentliches Factum ist, so gilt es wohl gleich viel, ob ich es sage, oder ein anderer, und Sie begreifen leicht, daß ich das Urtheil der Italiänischen Prinzen blindlings billigen müsse. Der Marquis von Breille meldet mir auch, daß Seine königliche Hoheit, der Herzog von Savoyen, mit einem außerordentlichen Genie, vielen Verstand und seltene Fähigkeiten verbande.

Der Buchhändler Huart möchte sehr gerne die Übersetzung in lateinischen Versen von dem Doctor Clansy (*) von dem Anfange des Tempels zu Sntidus haben, um daraus mit der Italiänischen Übersetzung (**) und dem Originale einen Band zu machen; sehen Sie, was Sie von beyden Dingen thun können, entweder mir diese Verse abschreiben zu lassen, oder von der Akademie zu verlangen, daß sie mir das

(*) Ein gelehrter Engländer, der ganz blind, aber ein vorzüglichster lateinischer Dichter war, und während seines Aufenthalts zu Paris, die Übersetzung des Tempels zu Sntidus in lateinischen Versen unternahm, wovon er aber nur den ersten Gesang zu Ende brachte.

(**) Ein Werk des Herrn Abt Benust.

Gedruckte schicke, welches ich Ihnen sogleich zurück senden werde.

A propos! Das Gemählde (*) der Frau von Mirepois hat zu Paris und Versailles großes Glück gehabt; ich habe in Ansehung der Stadt Bourdeaux nichts dazu beygetragen; denn ich hatte den Abt von Guasco abgeschickt, schlecht davon zu reden. Sie, die Sie den größten Verstand unter allen haben, Sie sollten es übersetzen, und dann wollte ich Ihre Übersetzung an die Frau von Mirepois nach London schicken. Ich habe keine Abschrift davon, aber der Präsident Barbot hat sie, oder auch Herr Dupin; Sie wissen, daß alles dieß nur ein Scherz ist, der zu Luneville gemacht wurde, um den König von Polen einen Augenblick zu vergnügen.

Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß alles in dieser Welt vergolten wird; ich habe schon von dem Urtheile Italiens über den Geist der Gesetze Meldung gethan, und es wird ehestens zu Paris eine weitläufige Kritik zum Vorschein kommen, die Herr Dupin, Generalpachter, verfertigt, wo ich eben so vor den Richterstuhl der Finanzen werde gefordert werden, als ich schon vor den Richterstuhl des Journals von Trevoux bin gefordert worden. Leben Sie wohl, mein lieber Abt! Beyliegender Brief ist an Vo-

(*) Es ist mir nicht möglich gewesen, dieses poetische Gemählde in Italien aufzureiben, welches der Herr von Montesquieu verfertigte, unerachtet er sich sonst eben vor keinen Dichter ausgab. Ich zweifle indessen nicht, die italiänische Übersetzung des Abts Venuti, die ich am Ende dieser Sammlung befüge, werde von dem Originale, welches sich in Frankreich befinden muß, ein günstiges Urtheil erwecken.

nardi; (*) ich grüße und umarme Sie von ganzem Herzen.

Vertiefen Sie sich ja nicht zu sehr in die Übersetzung: denn wenn der Geist Ihnen nichts davon sagt, so verlohnt sichs nicht der Mühe, daß Sie eine Viertelstunde nachdenken.

XXXVI. Brief.

An den Herrn Cerati.

Paris, den 23. October 1750.

Ich bitte Sie, mein Herr, mir zu erlauben, daß ich Ihnen den Herrn Fordyce, Professor an der Universität zu Edimbourg empfehle, obschon er sich selbst durch seine Kenntnisse und schönen Schriften, besonders aber durch sein Werk von der Erziehung, am besten empfiehlt. Der Herr Professor hat viele Güte gegen mich, und beehret mich mit seiner Freundschaft;

(*) Wir haben schon in einer andern Note von diesem Schriftsteller geredet, der in der Geschichte der neuen französischen Litteratur sehr bewandert, aber auch sehr weltschweifig in seinen Schriften und Briefen ist. Bey seinem Tode hinterließ er viele Handschriften über die unbenannten und falsch benannten Schriftsteller, welches Werk er unternahm, als er, nebst vielen andern gelehrten Männern, von der Sorbonne ausgeschlossen wurde, weil er die Bulle Unigenitus nicht annehmen wollte.

erlauben Sie daher auch mir, daß ich ihn der Ihrigen empfehle. Ich bitte, machen Sie diesen geschickten Mann mit dem Abt Niccolini, den ich umarme, bekannt. Wir haben den vortrefflichen Gendron eingebüßt; ich bin darüber sehr betrübt, und versichert, daß Sie es auch sind; er war ein aufgeklärter edler Mann, und wir haben demselben sehr gute Sachen zu danken. Ich bitte Sie inständigst, lieben Sie mich, wenn es seyn kann, so sehr als ich Sie liebe, und wenn es möglich, so sehr als ich Sie ehre und bewundre. Unser Freund, der Abt von Guasco, der berühmte Reisende, ist in meinem Zimmer, und trägt mir auf, Ihnen tausend Complimente zu machen: Er kömmt aus England.

XXXVII. Brief.

An den Abt Venuti.

Paris, den 30. October 1750.

Mein lieber Abt,

Ich habe Ihnen noch nicht für den vorzüglichen Platz gedankt, den Sie mir in Ihren Triomfo (*) angewiesen haben; Sie sind Petrarch, und ich nichts. Herr

(*) Das Werk des Herrn Abtes Venuti, von dem Montesquieu hier spricht, führt den Titel: Il Triomfo literario della francia. Als Venuti in sein Vaterland zurück gerufen ward, fürchtete er des Undankes beschuldigt zu werden, wenn er aus Frankreich fortstelte ohne ein Denkmahl seiner Dankbarkeit zurück zu lassen, seine Dankbarkeit für alle Annehmlichkeiten des Lebens, die er hier genossen hatte, so wie seiner Bewunderung, die er gegen die großen Män-

Lercier (*) hat mich schriftlich ersucht, Ihnen in seinem Namen für das Exemplar zu danken, das ich ihm geschickt habe, und Ihnen zu sagen, daß der Herr von Puyfieur das seinige mit dem größten Vergnügen bekommen habe: Da nun sehr wenig Exemplare hierher gekommen sind, so kann ich Ihnen noch nichts von der glücklichen Aufnahme des Werks sagen, aber ich habe doch viel Gutes davon sagen hören, und, wie es mir scheint, wegen der schönen Einkleidung.

Et te fecere Poetam
Pierides.

Ich kann es noch kaum glauben, mein lieber Freund daß Sie nicht mehr in Bourdeaux wären; Sie haben viele Freunde dort zurück gelassen, die Sie sehr

ner hegte, in deren Umgange er so glücklich war. Aus dieser Veranlassung verfertigte er dieses Gedicht, welches aus mehreren Gesängen bestand, in welchem er bald durch freundschaftliche Gefühle begeistert, bald von der Verehrung edler großer Verdienste hingerissen, in Lobeserhebungen ausbricht. Welche Beweggründe ihn auch bey dem Urtheile über Montesquieu geleitet haben mögen, so wird doch Jedermann gern dasselbe unterzeichnen. „Hätte Roms Senat nach seinen erhabenen Grundsätzen geherrscht, so würden die freyen Römer noch weit und breit ihren Scepter ausstrecken. Sein Nahme wird noch mit Ehrfurcht genannt werden, wenn der tarpejische Fels längst in Trümmer zerfallen ist, und Sein Ruhm wird fortleben, so lange noch die Gerechtigkeit Urtheil spricht in den Gerichtshöfen Frankreichs, so lange die Götter den Menschen die Gabe zu denken nicht versagen werden.“ Dies ungefähr ist der Inhalt der Stelle, welche Benutt Herrn von Montesquieu widmete, und für welche Montesquieu ihm hier dankt.

(*) Einer von den obersten Commissarien des Bureau der auswärtigen Angelegenheiten, und ein sehr gelehrter Akademitte zu Paris, eben derjenige, der hernach so vielen Verdruß erfahren mußte, weil er, als königlicher Censor, den Druck des Buchs, Selbst der Gesetze, erlaubt hatte.

bedauern, und ich versichere Sie, daß ich mich auch unter dieser Zahl befinde. Schreiben Sie mir bisweilen. Ich werde Ihre Befehle in Absicht des Buchhändlers Huart und der Sammlung Ihrer Abhandlungen vollziehen; Sie sind in der That sehr billig, und er muß Ihre Großmuth empfinden. Ich will den Herrn de la Curne besuchen; ich will auch mit dem Abt le Boeuf sprechen, und wenn er nicht ganz und gar seinen Namen verdient, so wird er wohl sehen, daß sehr wenig an Ihrer Abhandlung zu verbessern ist. Der Präsident Barbot (*) sollte wohl ihre Abhandlung finden, die als eine Stecknadel in den Heugebünden seines Kabinetts verloren ist. In der That, es ist sehr lächerlich, daß man eine Unhöflichkeit gegen die Frau von Pontac begangen, und so viel aus der Vermehrung des Hauszinses gemacht hat, wovon wir doch nichts bekommen werden, und daß man die Geschäfte der Akademie (**) so schlecht besorgt hat. Schicken Sie mir das, was Sie zu Ihren Abhandlungen, die ich besitze, hinzu gesetzt haben wollen. Leben Sie wohl, mein lieber Abt, ich grüße und umarme Sie von ganzem Herzen.

F 2

(*) Beständiger Secretair der Akademie zu Bourdeaur, ein Mann von einem sehr liebenswürdigen Charakter und großer Gelehrsamkeit, aber sehr unentschlossen, wenn es aufs Arbeiten und Bekanntmachen ankam. Daher kömmt es, daß die Schriften dieser Akademie sehr langsam heraus kommen, und wir vieler vortrefflicher Stücke dieses Schriftstellers beraubt sind, die in seinem Cabinette verborgen liegen.

(**) Es ist hier die Rede von den gelehrten Angelegenheiten, weil dieser Secretair der Akademie sich niemahls hatte die Mühe geben wollen, seine Abhandlungen in Ordnung zu bringen, und dem Publicum mitzutheilen.

XXXVIII. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco.

La Brede, den 19. Nov. 1751.

Ich habe, Herr Graf, zu la Brede, wo ich mich jetzt aufhalte, und wo ich Sie auch hin wünschte, Ihren Brief aus Turin erhalten. Der Herr Marquis von St. Germain, (*) der stets für Sie eingenommen ist, hatte mir schon die vorzügliche Art erzählt, mit der Sie bey Hofe aufgenommen wurden, und die Gerechtigkeit, die man Ihnen daselbst wiederfahren läßt. Es ist rührend zu sehen, wie ein König das Unrecht zu verbessern suche, das sein Minister ihnen zugesügt hat, und ich sehe mit Vergnügen, daß mit der Zeit das Verdienst von allen aufgeklärten Fürsten werde erkannt werden, die sich die Mühe geben, die Sachen mit eignen Augen zu sehen. Die guten Anerbietungen, die der Marquis von St. Germain Ihnen in seinen Briefen gemacht hat, vermehren die gute Meinung, die ich von ihm habe. Ich wünsche Ihnen sehr viel Glück wegen der Investitur (**) Ihrer Grafschaft, und hätte ich erfah-

(*) Sardnischer Gesandter zu Paris, der daselbst sehr hoch geschätzt wurde.

(**) In Piemont können die Geistlichen wegen der Constitution des Landes, keine Lehne besitzen, und auch den Titel davon nicht annehmen. Da beide Brüder den Gefahren des Krieges ausgesetzt waren, so konnte es geschehen, das nach ihrem Absterben das Lehn, von dem ihr Hause den Namen führt, an die Krone oder an ein fremdes Haus fiels. Da er überdieß sich in Teutschland niederge-

ren, daß Sie mit einer Abtey investiret worden, so würde mein Vergnügen eben so vollkommen seyn, als es über diesen glücklichen Wechsel seyn würde. Übrigens, mein lieber Freund, wollte ich nicht, daß Sie in die Versuchung kämen, uns zu verlassen; den Sie wissen, daß wir Ihnen in Frankreich Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und daß Sie daselbst Freunde haben. Es würde ein Uudank von Ihnen seyn, uns wegen ein Bißchen Hofgunst zu verlassen; erlauben Sie mir, mich in der Absicht auf den Satz zu berufen, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gelte.

Ich habe den Mylord Hyde (*) bey mir gehabt, der von Paris nach Verret zu unserer Herzoginn, von da nach Richelieu zu dem Herrn Marschall, von da nach Bourdeaux und la Brede, und von da nach Aiguillon gegangen ist, wo der Herzog befohlen hat, ihn auf seinem Schlosse auf das beste zu bewirthen; so, daß er allenthalben die Achtung findet, die man seiner Geburt und seinen persönlichen Verdiensten schuldig ist; Mylord Hyde liebt Sie sehr, und hätte Sie wohl auch gerne zu la Brede gesprochen.

Sie haben die Eitelkeit, die in meinem Herzen erwacht, an dem empfindlichsten Orte getroffen, als

lassen, wo die Geistlichen nicht unter diesem Gesetze stehen, so bat er den König, ihm selbst dieses Leben zu geben, und diese Gnade erwies ihm der König durch einen Specialbefehl, worin er ihm zugleich den Nahmen, die Gerichtsbarkeit und Vorzüge der Grafschaft seines Hauses erteilte, und also in diesem Stücke eine Ausnahme von den Landesgesetzen machte.

(*) Ober von Corn-Burn, letzter Abkömmling des berühmten Canzlers Hyde, wurde in Frankreich sehr geliebt, wo er sich seit etlichen Jahren aufhielt, und an der Auszehrung starb, aber von allen denjenigen bedauert wurde, die seinen vortrefflichen Charakter und seinen Verstand kannten.

Sie mir sagten, daß Se. Königl. Hoheit die Gütigkeit gehabt hätten, sich meiner zu erinnern; versichern Sie diesen großen Prinzen meiner Anbethung; seine Tugenden und schönen Eigenschaften sind mir ein angenehmes Schauspiel. Jetzt ist Europa so verflochten, und es herrscht eine solche Verbindung der Theile, daß derjenige, der das Glück des einen macht, auch das Glück des andern mache, daß das Glück von einem zu dem andern wandre, und wenn ich Schlösser in die Luft baue, so scheint es mir immer noch möglich zu seyn, daß ich Ihrem liebenswürdigen Prinzen einmahl meine Aufwartung machen könne. Sagen Sie dem Marquis von Breil und dem Großprior, daß ich, so lange ich lebe, der ihrige seyn werde; der erste Gedanke, den ich hatte, als ich sie zu Wien sahe, war, ihre Freundschaft zu suchen, und ich habe sie auch erhalten. Die Frau von St. Maur meldet mir, daß Sie in Piemont in einem neuen Herkulan sind, (*) wo Sie, nachdem Sie acht Tage in der Erde gewühlt, endlich eine Heuschrecke von Erz gefunden haben. Um einer Heuschrecke willen haben Sie also eine Reise von zwey hundert Meilen unternommen? Sie und alle Liebhaber der Alterthümer sind Kleinigkeitskrämmer. Ich habe weder Nachrichten noch Briefe von den Abt Venuti seit seiner Abreise von Bourdeaux; er hatte wohl einige Gefälligkeit gegen mich, ehe er Priester und Probst wurde. Melden Sie mir, ob Sie wieder nach Paris zurückkehren wollen; ich für meine

(*) Die alte Stadt Industria, wovon man noch Ruinen nahe an den Ufern des Po in Piemont entdeckt hat, welche Entdeckung aber nicht viele alte Reichthümer gezeiget. Die kostbarsten Stücke, die man gefunden hat, sind ein schöner Dreysfuß von Erz, einige Münzen, und einige Aufschriften.

Person werde den Winter und einen Theil des Frühjahrs hier zubringen; die Provinz ist zu Grunde gerichtet, und in dem Falle hat jedermann nöthig zu Hause zu bleiben. Man meldet mir, daß die Uppigkeit zu Paris erschrecklich sey; wir haben hier die unsrige verloren, und haben nicht viel dabey eingebüßt. Sollten Sie den gegenwärtigen Zustand in la Brede sehen, so glaube ich, Sie würden damit zufrieden seyn. Man ist Ihrem Rathe gefolgt, und die Veränderungen, welche ich vorgenommen habe, haben alles entwickelt, es ist ein Schmetterling der seine Hülfsen abgestreift hat, die ihn als Puppe verbargen. Leben Sie wohl mein Freund, ich grüße und umarme Sie tausend Mal.

XXXIX. Brief.

An eben denselben.

Aus Paris nach Fontainebleau.

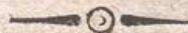
Das, was Sie mir durch Ihr gestriges Schreiben melden, würde mich nicht auf den Entschluß bringen können, meinem ein Mal angenommenen Grundsatz zu entsagen. Von dem nichtswürdigen de la Porte (*) an, bis auf den schwerfälligen Dupin (**), sehe ich

(*) Der Abt de la Porte war der erste, der den Geist der Gesetze in seinen periodischen Blättern zu tabeln wagte; man sagte öffentlich, er wäre von dem Generalpachter Dupin dazu angestiftet worden, der durch solche voraus geschickte Truppen zu scharmulieren anfing.

(**) Dieser Generalpachter ließ auf seine Kosten eine beynabe eben so weltläufige Beurtheilung, als der Geist der Gesetze war, drucken, und sie unter seine Bekanntschaften mit der Bedingung austheilen, daß sie sie Niemanden leihen woll-

nichts, das eine Antwort verdiente. Ich glaube, das Publicum rächt mich genug, so wohl durch die Verachtung der Kritik des erstern, als durch den Unwillen gegen die Vorwürfe des andern. Aus der gänzlichen Erzählung, die Sie mir bey Ihrer Zurückkunft von dem, was Sie von den zwey Parlamentsrathen von dieser Sache gehöret haben, machen werden, werde ich sehen, ob es sich der Mühe verlohnet, einige Erklärungen über die Stellen zu geben, die ihnen anstößig schienen. Ich bilde mir ein, daß sie nur nach Maßgebung des geistlichen Nouvellisten reden werden, dessen Geschrey und Raserey niemahls einen Eindruck auf gute Köpfe machen sollte. Was den Plan anbetrifft, dem ich nach dem Willen des kleinen Ministers von Würtemberg in einem Werke hätte folgen sollen, das den Titel, Geist der Geseze, führet, so antworten Sie ihm, daß meine Absicht gewesen sey, mein Werk, nicht aber das seinige zu schreiben. Leben Sie wohl.

ten. Es fiel aber dennoch ein Exemplar davon dem Herrn von Montesquieu in die Hände, und als er einige Stücke von dieser Rhapsodie durchgesehen hatte, sagte er: es verlohne sich nicht der Mühe, das Ubrige zu lesen, da er sich aufs Publicum verlese. Und in der That, die Untreue, die man in den Ausführungen der verstümmelten Stellen fand, um den Verfasser des Geistes der Geseze bey der Regierung verhaßt zu machen, wie auch die schlechten Urtheile, verursachten, daß Herr Dupin für nöthig hielt, die zerstreueten Exemplare wieder zu sammeln, unter dem Vorwande, eine neue Ausgabe davon zu machen, und die eingeschlichenen Fehler zu verbessern, aber diese neue Ausgabe hat niemahls das Tageslicht gesehen.



XL. Brief.

An eben denselben.

La Breche, den 16. März 1752.

Mein lieber Freund!

Sie fliegen in den weiten Regionen der Luft herum, ich aber kann nur ganz langsam gehen, und so werden wir nie zusammen treffen. So bald es wieder bey mir stand, Paris zu verlassen, so habe ich nicht ermangelt, hieher zu kommen, wo ich wichtige Berrichtungen hatte. Ich reise diesen Augenblick nach Clerac ab, und ich habe meine Reise um einen Monath eher angetreten, um den Herzog von Aiguillon zu sprechen, und die Streitigkeiten mit ihm (*) bezulegen, weil diejenigen, die seine Geschäfte besorgen, mehr als jemahls zaudern. Ich habe das Faß Wein, um welches sie mich ersucht hatten, an den Mylord Eliban geschickt. Der Mylord kann mir, so viel ihm gut dünkt, bezahlen, und wenn er dasjenige der Freundschaft zusehen will, was er von dem Preise abbrechen wird, so wird er mir ein sehr großes Geschenke machen. Sie können ihm melden, daß er den Wein so lange aufbehalten kann, als er

(*) Einige Güter unter der Herrschaft von Aiguillon verursachten einen Prozeß, der schon lange Zeit wegen der France-Neu dauerte; dieser Proceß hätte bald gemacht, daß er mit der Frau Herzoginn von Aiguillon, seiner alten Freundin, brechen müssen, daher er ihn, um dieser Ursache willen, gerne geendiget sehn wollte.

will, sogar bis auf funfzehn Jahre, aber er muß ihn nicht mit andern Weinen vermischen, und er kann versichert seyn, daß er ihn so rein bekommt, als ich ihn von den lieben Gott bekommen habe. Er ist nicht durch die Hände der Kaufleute gegangen.

Warum sind Sie, mein lieber Abt, auf Ihrer Rückreise nach Italien nicht durch Bourdeaug gegangen, und haben Ihre guten Freunde und das Schloß la Brede besucht, das ich, seitdem Sie es nicht gesehen, so sehr verschönert habe. Es ist der anmuthigste Ort auf dem Lande, den ich weiß.

Sunt mihi caelicolae, sunt cetera numina Fauni.
Endlich genieße ich meiner Wiesen, um welcher willen Sie mich so gemartert haben; Ihre Weissagungen sind wahr geworden, es geht besser, als ich dachte, und Eveille sagt: „boudri ben que Mr. l'Abbat de Guasco bis aco.“

Ich habe die Gräfinn gesehen; Sie hat eine sehr schlechte Heirath getroffen, und ich bedaure sie sehr. Die große Lust Geld zu bekommen, macht, daß man nichts bekömmt. Der Ritter Citran hat auch eine große Heirath in eben dem Geschmacke (*) auf unsere Insel gemacht, die ihm zur Mitgift sieben Faß Zucker, die ein Mahl bezahlt sind, eingebracht hat. Es ist wahr, daß er eine Reise in die Inseln unternommen, und

(*) Es geschah oft zu Bourdeaug, daß Edelleute Mädchen aus Amerika zu heirathen suchten, in der Hoffnung, viel Vermögen mit ihnen zu bekommen; der Herr von Montesquieu mißbilligte diese Arten von Heirathen, die nur des Geldes wegen gemacht werden, und die, wie er sagte, die Gesinnungen des Adels verderben, und bey welchen man sich oft betrügt, weil die angeblischen Reichthümer der amerikanischen Inseln sehr selten wahr sind.

daß er gedacht, er müßte ansehnliche Reichthümer erhalten. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XLI. Brief.

An eben denselben zu Brüssel.

La Brebe, den 27. Jun. 1752.

Sie sind ein liebenswürdiger Mann, mein lieber Graf, Sie bringen drey Freunde zusammen, die sich seit vielen Jahren nicht gesehen haben, weil sie durchs Meer von einander getrennt wurden, und stellen den Verkehr unter ihnen wieder her. Herr Mitchel (*) und ich hatten uns zwar nicht aus dem Gesichte verloren, aber der Herr von Ayrrolles, den ich zu Hannover zu sehen die Ehre gehabt, hatte mich völlig vergessen. Ich habe keinen Wein mehr von dem vorigen Jahre, aber ich will ein Faß von diesem Jahre für beyde aufbehalten. Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß ich im Monathe September zu Paris zu seyn dachte, und da Sie zu gleicher Zeit auch daselbst seyn wer-

(*) Damals englischer Commissar in den Angelegenheiten der Barrierplätze zu Brüssel, und jetzt bevollmächtigter Minister zu Berlin; ein Mann von grosser Einsicht, und von einem lebenswürdigen Charakter. Der Herr von Ayrrolles war Minister von eben diesem Hofe zu Brüssel.

den, so will ich Ihnen die Antwort von dem Negotianten an den Abt de la Porte, der mich beurtheilet hat, ohne mich zu verstehen, mitbringen. Es ist nicht etwa ein schlechter Kaufmann, wie Sie glauben, es ist ein gründlicher, junger Mann in unsrer Stadt, der Verfasser dieser Schrift.

Ich muß Ihnen sagen, mein lieber Abt, daß ich ansehnliche Aufträge aus England wegen des Weines (*) von diesem Jahre erhalten habe, und ich hoffe, unsere Provinz werde sich wieder ein wenig von ihrem Unglücke erhohlen; ich beklage die armen Niederländer sehr, die künftig nichts, als Austern und gar keine Butter werden zu essen haben.

Ich glaube, das System hat sich in Ansehung der Barrierplätze sehr verändert, und England hat empfunden, daß sie zu weiter nichts dienen können, als die Holländer dahin zu bringen, daß sie sich ruhig halten, indeß daß die andern im Kriege begriffen sind. Die Engländer denken auch, daß die Niederlande stärker seyn werden, wenn man ihnen zwölfmahl hundert tausend Gulden (*) Einkünfte zusetzet, als durch die holländischen Besatzungen, die sie so schlecht vertheidigen. Überdieß hat die Königin von Ungarn erfahren, daß man ihr den Frieden in Flandern nur darum zugestehet, damit man den Krieg an einen andern Ort hinspielen könne. Ich werde mich also gar

(*) Man muß sich nicht wundern, daß der Verfasser so oft mit diesem Freunde von seinem Weine redet; denn es war sein größtes Einkommen, und sie hatten beyde mit einander viel an der Verbesserung der Weinberge gearbeitet.

(**) Hülfsgelder, die sich der Wiener-Hof anheischig gemacht hatte, an die Holländer für die Besatzung in den Barrierplätzen zu bezahlen.

nicht mehr wundern, wenn sich das System des Gleichgewichts und der Allianzen bey der ersten Gelegenheit wieder verändert. Es gibt viele Ursachen dazu; wir wollen davon im Monathe September oder October umständlicher reden. Ich habe einen schönen Brief von dem Abte Venuti erhalten, der, nachdem er ein beständiges Stillschweigen gegen mich zwey ganzer Jahre ohne Ursache beobachtet, es nunmehr auch wieder ohne Ursache gebrochen hat.

XLII. Brief.

An eben denselben.

Von Raymond in Gascogne, den 8. Aug. 1752.

Seyn Sie mir recht willkommen, mein lieber Graf; ich bedaure, daß ich nicht habe in Paris seyn können, um Sie zu empfangen. Man sagt, meine Haushälterinn, die Jungfer Betty, habe Sie für ein Gespenst gehalten, und bey ihrem Anblicke ein so großes Geschrey gemacht, daß alle Nachbarn davon aufgewacht sind. Ich danke Ihnen für die Art, mit der sie meinen Clienten aufgenommen haben. Ich werde im September zu Paris seyn; sollten Sie schon von Ihrer Residenz wieder zurück seyn, ehe ich ankomme, so werden Sie mir die Ehre erweisen, Ihr Brevier in mein Zimmer zu tragen; indessen denke ich, daß ich noch eher ankommen werde, als Sie. Sie sind ein

ausserordentlicher Mann; kaum haben Sie aus den Cisternen zu Tournay getrunken, als Tournay schon eine Deputation an Sie abgeschickt. Das ist niemahls einem Canonicus begegnet.

Ich muß Ihnen sagen, daß die Sorbonne, welche sehr unzufrieden mit dem Beyfalle ist, den sie wegen der Arbeit ihrer Abgeordneten erhalten, andere ernennet hat, um die Sache (*) noch einmahl zu untersuchen. Ich bin dabey ganz ruhig. Sie können weiter nichts sagen, als was der geistliche Zeitungsschreiber schon gesagt hat, und ich will ihnen eben das antworten, was ich jenem geantwortet habe. Sie sind in Verbindung mit diesem Zeitungsschreiber nicht stärker, und dieser ist es noch weniger in der Verbindung mit ihnen. Man muß doch allezeit auf die Vernunft zurück kommen; mein Buch ist ein politisches, nicht aber ein theologisches Buch, und ihre Einwürfe befinden sich nur in ihrem Kopfe, aber nicht in meinem Buche.

Was Voltairen anbetrifft, so hat er zu viel Wiß, mich zu verstehen, alle Bücher, die er liest, macht er auch selbst, und hernach billigt oder tadelt er das, was er gemacht hat. Ich danke Ihnen für die Critik des P. Gerdil (**); sie rührt von einem Manne her, der es verdiente mich zu verstehen und hernach mich zu beurtheilen. Es wird mir sehr angenehm seyn, mein

(*) Nachdem die Sorbonne den Geist der Gesetze lange Zeit in Händen gehabt hatte, so hielt sie es für bequem, ihre Censur noch zurück zu halten. Dies ist vielleicht einer von den weisesten Schritten, den sie seit langer Zeit gerhan hat.

(**) Ein Barnabite, damahls Professor auf der Universtät zu Turin, und jetzt Lehrmeister des Prinzen von Piemont; ein Mann von vielem Verdienste, der durch seine gründlichen Bemerkungen über Lockes, Montesquieus und Roussaus Werke berühmt geworden ist.

Lieber Freund, Sie zu Paris wieder zu sehen; Sie sollen mit mir von ganz Europa reden, und ich, ich will Ihnen von meinem Dorfe la Brede und meinem Schlosse erzählen, welches jetzt werth ist, denjenigen aufzunehmen, der die ganze Welt durchreiseth ist.

Et maris et terrae, numeroque carentis arenae

Mensorem.

Die Frau von Montesquieu, der Dechant von S. Surin und ich, sind gegenwärtig zu Baron, welches ein Haus zwischen zwey Meeren ist, das Sie noch nicht gesehen haben. Mein Sohn ist zu Clerac, welches ich ihm, nebst Montesquieu zu seinem Eigenthume übergeben habe. Ich reise in einigen Tagen nach Nisor, der Abtey meines Bruders; wir gehen durch Toulouse, und daselbst will ich der Clementia Isaura, (*) die Sie so gut kennen, meine Aufwartung machen. Sollten Sie dort den Preis erhalten, so melden Sie es mir, ich will Ihre Münze im Vorbeygehen annehmen, daher Sie die Hülfe der Aufseher gar nicht mehr nöthig haben werden. Sie müssen einen Mann haben, der weiter nichts zu thun hat, als die Preismünzen zu sammeln, die Sie davon tragen. Wenn Sie wollen, so werde ich zu Toulouse

(*) Ein Frauenglimmer, das in dem vierzehnten Jahrhunderte den ersten Preis in den Jeux Floreaux aussetzte, worüber dieser Correspondent des Herrn von Montesquieu in der Abhandlung, von dem Zustande der Wissenschaften unter der Regierung Carls VI. und VII. verschiedene Erläuterungen gegeben, und dadurch in der Pariser Akademie 1741 den Preis davon getragen hat. Man hebt ihre Bildsäule mit Ruhm auf dem Rathhause auf, und umkränzt sie alle Jahre mit Blumen.

Ihrer Muse, der Frau Montegu (*) in Ihrem Nahmen einen Besuch abstatten, wenn ich nur nicht genöthiget bin, mit ihr, so wie Sie es thun, in poetischer Sprache zu reden.

Ich muß Ihnen auch als eine Neuigkeit melden, daß die Bürgermeister eben jetzt die Gräben, welche sie vor der Akademie gemacht hatten, wieder ausfüllen. Hätten die Holländer Bergen op zoom so gut vertheidigt, als unser Intendant (**) seine Gräben vertheidigt hat, so würden wir jetzt nicht Frieden haben. Es ist etwas erschreckliches, mit einem Intendanten zu rechten, aber es ist auch etwas überaus angenehmes, einen Proceß gegen einen Intendanten zu gewinnen. Haben Sie einige Bekanntschaft mit dem Herrn von Larrey im Haag, so bitte ich Sie, mit ihm von unsrer zärtlichen Freundschaft zu reden. Es ist mir lieb, sein Ansehen an dem Hofe des Statthalters zu vernehmen; er verdienet das Zutrauen, das man zu ihm hat. Ich umarme Sie, mein lieber Freund, von ganzem Herzen.

(*) Frau eines französischen Schachmeisters, die die Poesie liebte, und die einen Brief in Versen an diesen Freund des Herrn von Montesquieu geschrieben hat.

(**) Herr von Tourni, Intendant von Gouenne, dem Bourdeaux seine Verschönerungen zu danken hat. Um einem Plane von Gebäuden, den er unternahm, zu folgen, und sie in einer geraden Linie zu ziehen, wollte er den Pallast der Akademie verbauen; sie setzte sich dagegen, und gewann bey Hofe den Proceß wider den Intendanten.

XLIII. Brief.

An eben denselben.

La Brede, den 4. Octob. 1752.

Ihr Brief, mein lieber Graf, meldet mir, daß Sie zu Paris wären, und ich wundere mich selbst darüber, daß ich noch nicht da bin. Die Reise, die ich mit meinem Bruder in die Abtey zu Nisor thun mußte, und die beynabe einen Monath gedauret hat, hat alle meine Maßregeln unterbrochen, und ich kann nicht eher, als zu Ende dieses, oder zu Anfange des folgenden Monaths dahin kommen. Denn ich will Sie schlechterdings sehen, und noch einige Wochen vor ihrer Abreise mit Ihnen zubringen. Aber mein lieber Abt, Sie sind ein Prophet, weil Sie eserrathen haben, daß ich nicht so bald kommen würd, daher Sie sich auch nicht in mein unteres Zimme begeben wollen, aber ich gebe der Jungfer Betti Befehl, Sie daselbst aufzunehmen, ob sie gleich diesen Befehl nicht erst nöthig hat. Ich bitte Sie also, daselbst Ihren Aufenthalt zu nehmen. Sie gehennach Wien; ich glaube, daß ich seit zwey und zwazig Jahren alle meine Bekanntschaften dort verloren abe. Der Prinz Eugen lebte damahls noch, und die'r große Mann ließ mich einige angenehme Augenblicke (*) mit sich zubringen.

(*) Der Verfasser sagte, da'er diesen Prinzen von keinem Gegenstande anders urtheilt gehöret, als man von Rechts Montesqu. VII. B.

Die Herren Grafen Kinsky, der Fürst von Lichtenstein, der Marquis von Prié, der Graf von Harrach und seine ganze Familie, die ich zu Neapel, wo er Vicekönig war, zu sehen die Ehre gehabt habe, haben mich mit Güte aufgenommen; alle übrigen sind gestorben, und ich, ich werde auch bald sterben. Können Sie mich ihnen wieder ins Gedächtniß bringen, so werden Sie mir ein großes Vergnügen machen. Sie werden nun auf einem ganz neuen Schauplatze erscheinen, und ich bin versichert, daß Sie sich daselbst eben so viele Ehre erwerben werden, als Sie anderwärts gethan haben. Die Teutschen sind gut, aber ein wenig argwöhnisch; nehmen Sie sich in Acht, sie trauen den Italiänern nicht, weil sie solche für allzu fein halten; aber sie wissen, daß sie ihnen nicht ganz unnütz sind, und sind zu klug, als daß sie ihrer sollten entbehren wollen.

Sie haben sehr unrecht gehandelt, daß Sie nicht bey Ihrer Zurückkunft aus Italien durch la Brede gegangen sind. Ich muß Ihnen sagen, daß dieß bis auf das Schloß (*), jetzt einer der angenehmsten Orte ist, die es in Frankreich gibt, so ungezwungen hat sich die

wegen urtheilen mußte, auch wenn er von Zeit zu Zeit seine Parthe verließ, und sich in die Gesellschaft mischte. In einer kleinen Schrift, die der Herr von Montesquieu über die Ehre geschrieben, hatte er von dem Prinzen Eugen gesagt: „Man ist über die großen Reichthümer dieses Prinzen eben so wenig ehrsüchtig, als über die Reichthümer, die in den Tempeln der Götter glänzen.“ Der Prinz, der über diese Ausdrücke erzückt war, empfing den Herrn von Montesquieu bey seiner Ankunft zu Wien sehr gnädig, und nahm ihn in seine vertraueste Gesellschaft auf.

(*) Das Sonderbare dieses Schlosses verdienet eine kleine Note. Es ist ein sechsbedytes Gebäude mit Aufstehbrü-

schöne Natur daselbst entwickelt. Ich habe aus England wegen des Weines Antwort erhalten, den ich auf Ihr Verlangen an Mylord Eliban schicken sollte; er hat ihn sehr gut gefunden, und man verlangt von mir eine Lieferung von funfzehn Fässern; dieß wird mich in den Stand setzen, mein Landhaus völlig auszubauen. Das Glück, welches mein Buch in diesem Lande gemacht hat, trägt, wie ich glaube, zu dem guten Abgange meines Weines auch etwas bey. Mein Sohn wird nicht ermangeln, Ihren Auftrag zu besorgen. Was den bewußten Mann anbetrifft, so vermehrt er mit mir sein Unrecht, so wie er es erkennet; er wird alle Tage bitterer, und ich werde darüber immer ruhiger; er ist für mich todt. Der Herr Dechant, der sich jetzt in meinem Zimmer befindet, macht Ihnen tausend Complimente, Sie sind, sagt er, einer von den Domherren in der Welt, die er am meisten ehrt. Er, ich, meine Frau und meine Kinder, wir schätzen und lieben Sie alle, als wenn Sie von unserer Familie wären. Es wird mir außerordentlich angenehm seyn, mit dem Herrn Grafen von Sartiranne (*) Bekanntschaft zu machen; wenn ich zu Paris seyn

den, mit doppelten Gräben voll stessenden Wassers umgeben, die mit Quadersücken ausgefüllt sind. Es wurde unter Carl VII. gebauet, um als eine feste Burg zu dienen, und gehörte damals dem Hause de la Lande, dessen letzte Erbin einen von den Vorfahren des Herrn von Montesquieu heirathete. Das Innere dieses Schlosses ist in der That wegen seiner Bauart nicht sehr angenehm, aber der Herr von Montesquieu hat das Außere durch angelegte Pflanzungen sehr verschönert.

(*) Sardnischer Gesandter zu Paris, ein Mann von großem Verstande, und ein größerer Freund der Wahrheit, als man es in der Gesellschaft wünschet.

werde, so beruht es auf Ihnen, ihm eine gute Meinung von mir beyzubringen. Ich bitte Sie, recht sehr viel zärtliche Complimente an alle meine Freunde abzustatten, die Sie etwa werden zu sehen bekommen; aber wenn Sie nach Montigni gehen, so müssen Sie daselbst mein ganzes Herz ausschütten. Ihr Italiäner seyd insgesammt pathetisch; biethen Sie doch alle Gaben auf, welche Ihnen die Natur gegeben hat; machen Sie davon vor allen Dingen bey der Herzoginn von Liguillon und bey der Frau Dupre von St. Maur Gebrauch; sagen Sie dieser, wie hoch ich Sie schätze (*); ich bin wegen der Richtigkeit des Gemähldeß (**), das Sie von ihr gemacht haben, mit dem Mylord Eliban einer Meinung.

Ich muß Sie über eine Sache zu Rathe ziehen; denn ich habe mich noch allezeit sehr wohl befunden, wenn ich Sie um Rath fragte. Der Verfasser der Nouvelles ecclesiastiques hat mir in einem Blatte vom vierten Junius ein Buch beygelegt, welches ich erst sehr spät zu Gesichte bekommen, und welches die Aufschrift führet: „Vertheidigung des Geistes der Gesetze, von einem geschickten protestantischen Schriftsteller, der unendlich viel Verstand hat.“ Dieser Geistliche eignet mir es zu, um davon Gelegenheit zu neh-

(*) Er sagte von ihr, daß sie alle Eigenschaften hätte, um aus ihr seine Gebieterinn, seine Frau, oder seine Freundin zu machen.

(**) Als diese Dame sich einstmahls im Amazonenhabite auf dem Lande zu Montigni befand, hatte er sie in einem Sonnet geschildert. Als daselbe dem Mylord Eliban vorgelesen wurde, der sie nicht kannte, sagte er, es müste dieser Person in demselben nothwendig geschmehelt worden seyn. Als er sie aber hernach kennen lernte, so warf er dem Verfasser vor, daß er noch nicht genug gesagt hätte.

men, mir die bittersten Anzüglichkeiten zu sagen; ich habe es nicht für nöthig gehalten, darauf zu antworten, erstens aus Verachtung, zweytens weil diejenigen, die die Sache verstehen, wissen, daß ich nicht Verfasser von diesem Werke bin, (*) so daß dieser ganze Kunstgriff auf den Verläumder zurückfällt. Ich kenne die gegenwärtige Luft in dem Richterstuhle zu Paris nicht, aber wenn diese Blätter einen Eindruck auf jemand machen können, das ist, wenn jemand hat glauben können, daß ich der Verfasser von dem Werke sey, welches sicher kein Katholike gemacht haben kann, würde es da wohl thunlich seyn, eine kleine und ganz kurze Antwort cum aliquo grano salis darauf zu geben? Wenn es nicht schlechterdings nothwendig ist, so stehe ich davon ab, indem es mir bis auf den Tod zuwider ist, noch ferner Gelegenheit zu geben, daß man von mir rede. Ich möchte aber auch wissen, ob dieses einigen Zusammenhang mit der Sorbonne hat. Ich weiß hier ganz und gar nichts von alle dem, und diese Unwissenheit ist mir sehr angenehm. Doch alles dieses bleibt unter uns, und ohne daß es scheint, als hätte ich Ihnen etwas davon geschrieben; mein Grundsatz ist jederzeit gewesen, mich niemahls mit verächtlichen Leuten einzulassen. Da ich mich wohl dabey befunden, als ich dem, was Sie wollten, folgte, da Sie mich nämlich nöthigten, mich zu vertheidigen, (**) so will

(*) Der Verfasser dieser Schrift war der Herr de la Beaumelle.

(**) Er war es, der durch sein starkes Zureden ihm wider seinen Willen die einzige Antwort abnöthigte, die er unter dem Titel: Vertheidigung des Geistes der Gesetze, den herausgekommenen Beurtheilungen entgegen setzte, welche das Publicum mit so vielem Beyfalle aufgenommen hat.

ich nichts eher unternehmen, als bis ich Ihre Antwort habe. Suart will eine neue Ausgabe von den persischen Briefen besorgen, aber es gibt einige Juvenilia (*) darin, die ich noch ein Mal durchsehen möchte; obgleich ein Türk, als ein Türk, und nicht als ein Christ sehen, denken und reden muß, und hierauf geben viele Leute nicht Achtung, wenn sie die persischen Briefe lesen.

Ich sehe, daß der arme Clemens V. in Vergessenheit gerathen wird, und daß Sie die Thaten Philipps des Schönen, um der Angelegenheiten unsers Jahrhunderts willen verlassen wollen. Die Geschichte meines Landes wird dabey eben so viel verlieren, als die Republik der Gelehrten, aber die politische Welt wird dabey gewinnen; unterlassen Sie ja nicht, mir von Wien aus zu schreiben, und vergessen Sie nicht, mir auch die fernere Freundschaft ihres Bruders zu erhalten; dieß ist einer von denjenigen Soldaten, (**)

die ich als bestimmt ansehe, die größten Dinge auszuführen. Leben Sie wohl mein lieber Freund, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

(*) Er hat zu einigen Freunden gesagt, daß, wenn er diese Briefe jetzt herausgeben sollte, er einige weglassen würde, in welchen das Feuer der Jugend ihn zu weit geübrt hätte; daß er, von seinem Vater gezwungen, den ganzen Tag bey dem Coder zuzubringen, des Abends so vergnügt gewesen, daß er sogleich einen persischen Brief verfertigt, der ihm denn ohne Mühe aus seiner Feder geflossen.

(**) Er war damals Generalmajor in österrheichischen Diensten; er wurde in dem letztern Kriege zum Generalquartiermeister der Armee in Böhmen erwählt; und hatte in dieser Würde an dem Siege zu Plantan Theil; die Ehre, die er sich durch die merkwürdige Vertheidigung von Dresden und Schwedtitz erworben hat, beweiset, daß der Herr von Montesquieu sich auf die Menschen verstand. Er starb am

XLIV. Brief.

An eben denselben zu Wien.

Paris, den 5. März, 1753.

Ich habe, mein lieber Graf, Ihren Brief aus Wien vom 28. Dezember erhalten. Es ist mir leid, diejenigen verloren zu haben, die mich der Ehre Ihrer Freundschaft würdigten. Es ist mir nur noch der Fürst von Lichtenstein übrig, und ich bitte Sie, mich ihm zu empfehlen. Ich habe Proben der Freundschaft von dem Herrn Duval, Bibliothekar (*) des Kaisers erhalten,

Schlagflusse zu Königsberg, wo er als Kriegsgefangener war, in der Würde eines General en Chef der Infanterie und Großkreuzes von dem Marie Theresen Orden. Die Kaiserinn beehrte den Verlust dieses Generals, dem auch selbst der Feind während seiner Gefangenschaft und bey seinem Tode die größte Ehre erwies, mit dem deutlichsten Kummer. Und diesen Tod hätte er vielleicht vermeiden können, wenn die rühmlichen Ehrenbezeugungen, die der König von Preußen seiner Tapferkeit, nach der Belagerung von Schweidnitz erwies, mit der Erlaubniß verbunden gewesen wären, ins Bad zu gehen, wie solches in dem Vergleich, den er bey der Übergabe des Places mit dem feindlichen Generale gemacht hatte, ausdrücklich bedungen war.

(*) Nämlich von seiner Privatbibliothek; ein Mann, der um so schätzbarer ist, weil er, in einem Stande, der weit von den Wissenschaften entfernt ist, geboren, sich dennoch ohne Unterstützung, bloß durch die Stärke seiner natürlichen Geseßgaben, empor gearbeitet hatte.

der seinem Vaterlande Lothringen viel Ehre macht. Empfehlen Sie mich gleichfalls dem Hrn. Baron van Swieten; ich bin ein wahrer Bewunderer dieses berühmten Aesculaps. (*) Ich habe gestern den Herrn und die Frau von Senectere besucht; Sie wissen, daß ich jetzt nur noch die Väter und die Mütter in den Familien besuche; wir redeten sehr viel von Ihnen, sie lieben Sie sehr. Ich habe mit . . . (**). Bekanntschaft ge-

(*) Er wußte, daß die Buchhändler zu Wien ihm die Freyheit zu danken hätten, daß sie den Geist der Censur verkaufen durften, welches Werk die vorbergebende Censur der Jesuiten einzuführen verhinderte; denn der Herr Baron van Swieten war nicht nur Aesculap, erster Leibarzt, sondern er ist, auch Apoll, der bey den Osterreichischen Musen den Vorstz hat, so wohl vermöge seiner Bedienung als kaiserlicher Bibliothekar, die durch eine besondere Gewohnheit an diesem Hofe mit dem Range des ersten Leibarztes verbunden ist, als durch das Amt eines Präsidenten der Censur der Bücher und Wissenschaften des Landes, so, daß er auch zu gleicher Zeit der Arzt des Verstandes seyn könnte, wie er der Arzt des Körpers ist, wenn nur der Despotismus auf dem Par-nas nicht allzu schrecklich für die Musen wäre, und wenn nicht die Strenge gegen den Unterschleif gefährlicher Bücher, wenn sie allzu sorgfältig ist, denselben nur sinnreicher machte, so wie sie uns auch manchemahl diejenigen raubt, die bey verschiedenen Gewerben einen nicht geringen Nutzen haben. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so ist ungeachtet der Satyre des Herrn von Voltaire, die man in seinen Gesprächen findet, und die sich gerade auf die Besorgung der zwey Ämter dieses gelehrten Arztes beziehet, ihm dennoch Wien einige nützliche Veränderungen zum Besten der Wissenschaften schuldig, und dieser berühmte Dichter hat es ihm vor allen andern zu danken, daß seine all-gemeine Geschichte, aller Versuche ungeachtet, sich dennoch in den Händen aller Einwohner dieses Landes befindet.

(**) Diesen Namen habe ich nicht lesen können, da die Schrift sehr ausgelöscht war.

macht; alles, was ich Ihnen davon sagen kann, ist, daß es ein prächtiger Herr ist, der von seinen Einsichten hoch überzeugt ist; aber er ist doch nicht unser Marquis von S. Germain, auch ist er kein piemontesischer Gesandter. (*) Viele von diesen diplomatischen Köpfen eilen zu sehr, uns zu verurtheilen; sie sollten uns ein bißchen besser studieren. Ich bin sehr begierig, die Nachrichten zu wissen, die gewisse Gesandten über unsre innern Angelegenheiten an ihre Höfe schicken. Ich habe hier erfahren, daß Sie mich der Benennung eines schlechten Bürgers, gerade zur gelegenen Zeit, gerettet haben. Man muß es Ministern, die oft Grundsätze von einer willkürlichen Gewalt eingesogen haben, vergeben, daß sie nicht alle Mal die rechten Begriffe mit gewissen Sachen verbinden, und sinnreiche Sprüche wagen. (**)

Die Sorbonne sucht mich immer anzugreifen; es sind zwey Jahre, daß sie arbeitet, ohne zu wissen, wie man sich dabey verhalten müsse. Wenn sie mich auf das Aufferste treibt, so glaube ich, ich werde sie noch

(*) Er war sehr genau mit dem Marquis von Breil, mit dem Commenbur zu Solar, seinem Bruder, und mit dem Marquis von S. Germain, alle drey Sardische Gesandten, bekannt gewesen; der erste war zu Wien, die beyden andern zu Paris, alle drey aber Männer vom größten Verdienste.

(**) Als die Rede von dem Geist der Gesetze bey der Tafel eines Gesandten, war, sagte seine Excellenz, daß er es als ein Werk eines schlechten Bürgers ansehe. „Montesquieu, ein schlechter Bürger!“ schrie sein Freund; „ich für meine Person, sehe den Geist der Gesetze als das Werk eines guten Unterthanen an; denn man kann seinem Herrn keine größere Probe der Liebe und Treue geben, als wenn man ihn aufklärt und ihn unterrichtet.“

völlig begraben lassen. (*) Es würde mir aber solches gewiß nicht lieb seyn; denn ich liebe den Frieden über alles. Es sind etwa vierzehn Tage, daß mir der Abt Bonardi ein groß Packet geschickt, um es in meinen Brief an Sie mit einzuschließen; da ich weiß, daß nichts darin ist, als altes Geschmiere, welches Sie doch nicht lesen werden, so habe ich Ihnen das viele Postgeld ersparen wollen, und bewahre also den Brief, bis zu Ihrer Zurückkunft, oder bis Sie mir befehlen, ihn Ihnen zu schicken, im Fall er etwas mehr, als Gassenneuigkeiten enthalten sollte. Ich habe mit vielem Vergnügen alles vernommen, was Sie von Ihren Angelegenheiten melden; die verbindlichen Dinge, die Ihnen die Kaiserinn gesagt hat, machen ihrem Verstande Ehre, und die Wirkungen von der guten Gesinnung, die sie Ihnen gezeigt hat, werden ihr noch mehr Ehre machen. Wir lesen hier die Antwort des Königs von England an den König von Preußen, und halten sie für eine Antwort wider welche man nichts einwenden kann. Sie als ein Lehrer des Völkerrechts können diese Frage für sich beurtheilen.

Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie durch Lunnville gehen wollen; ich schließe aus der Zufriedenheit, die ich selbst auf dieser Reise gehabt habe, auf das Vergnügen, welches Sie bey der gnädigen Aufnahme des Königs Stanislaus werden empfunden haben. Ich mußte ihm versprechen, noch eine Reise nach Lothringen zu thun. Ich wünschte, daß wir uns auf Ihrer Zurückkehr aus Teutschland daselbst treffen möchten,

(*) Es war ein Werk herausgekommen, unter dem Titel: Das Grab von Sorbonne, welches unter dem Nahmen des Abts von Prade gemacht worden.

die Bitte, die Ihnen der König durch seinen gnädigen Brief gethan hat, wieder dahin zurück zu kommen, muß Sie nöthigen, diesen Weg wieder zu nehmen. Sehen Sie, da sind wir nun schon wieder Mitbrüder im Apoll, (*) und in diesem Range nehmen Sie meine Umarmung an.

XLV. Brief.

An eben denselben zu Wien.

1753.

Ich finde ihre Gründe, mein lieber Graf, warum Sie sich nicht so geschwinde verbindlich machen wollen, sehr triftig; aber ich glaube, daß die Gründe, die man hat, Sie zurück zu halten, noch weit besser sind, und ich hoffe, daß Ihr patriotischer Geist, sich denselben ergeben werde. Ich sehe daraus mit vielem Vergnügen, daß dasjenige vollkommen wahr sey, was man mir von der Sorgfalt sagte, die man auf die Erziehung der Erzherzoge wendet. Es ist nicht genug, sie gelehrten Leuten zu übergeben; sie müssen Leute haben, die erhabene Einsichten besitzen und die Welt kennen, und ich glaube ohne Ihre Bescheidenheit zu beleidigen, daß Sie in dieser Rücksicht gewiß den Vorzug verdienen. Das Studium der Geschichte ist einem Fürsten sehr nothwendig, aber man muß ihn auch die Geschich-

(*) Der König Stanislaus hatte sie in seine Akademie zu Manci aufnehmen lassen.

te, als Philosoph, betrachten lassen, und es ist sehr schwer, daß ein Ordensmann, der gewöhnlicher Weise ein Pedant und seinem Stande nach von Vorurtheilen eingenommen ist, sie ihm in diesem Gesichtspuncte entwickeln könne, besonders wenn die Rede vom kritischen und für das Reich wichtigen Zeitpuncten ist. Wenn man das Amt, daß man Ihnen anbiethet, von diesem Dorne befreyet, so liebe ich das Wohl der Menschen zu sehr, als daß ich Ihnen nicht rathen sollte, alle andere Schwierigkeiten, die sich dem Fortgange dieser Sache widersetzen, zu übersehen. Wenn Sie nur einige Vorsicht anwenden, so wird die Wiener Luft Ihren Augen nicht mehr schaden, als die Luft in Flandern, Sie müßten denn das Bier dem Lockajer Weisne vorziehen. Was die Etiquette bey Hofe betrifft, so bin ich versichert, daß man zu gerecht denkt, als daß man einer solchen Kleinigkeit wegen einen nützlichen Mann sollte verlieren wollen. Ich verlasse mich hierin auf die Geistesgröße Marien Theresiens. Sie sehen, daß ich nicht ein Wort von dem künftigen Glücke sage, weil ich weiß, das dieß Sie eben nicht am meisten rühre. Ich bitte Sie, lassen Sie mich Ihre Entschliesung, oder die Entscheidung des Hofes wissen, Sie ist mir in Ansehung des letztern eben so wichtig, als in Betrachtung Ihrer.

Fahren Sie aber fort, unabhängig zu seyn, so rathe ich Ihnen zu der Unternehmung von der Sie Meldung thun. Ein Canonicus muß weit besser, als ein Weltlicher, im Stande seyn, von dem Geiste der Kirchengesetze zu handeln. Ihr Plan würde sehr gut seyn, aber ich finde die Ruhe noch besser, und überlasse dieses Feld des Ruhms Ihrem unermüdeten Eifer. Leben Sie wohl.

XLVI. Brief.

An eben denselben zu Verona.

La Brede, den 28. Sept. 1753.

Mein lieber Freund,

Ihre Titel vermehren sich so, daß ich sie nicht mehr behalten kann. Wir wollen es versuchen. . . . Graf von Clavieres, Canonicus zu Tournay, Ritter eines kaiserlichen Kreuzes, (*) Mitglied der Akademie der Aufschriften, Mitglied der Societäten zu London und Berlin, und so vieler andern, bis auf die zu Bourdeaux. Sie verdienen auch alle diese, und noch viele andre Ehrenbezeugungen mehr.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie in der Unterhandlung für Ihr Kapitel (**) glücklich gewesen sind.

(*) Die Kaiserinn hatte dem Domkapitel zu Tournay ein Unterscheidungskreuz erlaubt, in welchem sich der kaiserliche Adler mit der Chiffer des Namens Maria Theresia befand. Dieses Kapitel ist das älteste in den Niederlanden und das einzige, in welchem bey der Aufnahme die Abzinnenprobe erfordert wird.

(**) Kraft einer Bulle Martins V. soll dieses Kapitel, wie viele andere in Teutschland, aus zwey Classen von Canonicis, nämlich Edlen und Graduirten bestehen. Eigennützigte Leute suchten oft, um diesen Körper in ihrer Abhängigkeit zu erhalten, diese Einrichtung übern Haufen zu werfen, und zu Begünstigung ihrer Absichten ihre eignen Creaturen hinein zu bringen. Um den Folgen der Veranz

Es ist ein Glück für dasselbe, Sie zu besitzen, und es thut besser, daß es Sie an den Hof seiner Angelegenheiten wegen abschickt, als daß es Sie zum Singen und Trinken zurück behalte; denn ich bin versichert, daß Sie Angelegenheiten sehr gut besorgen, aber sehr schlecht singen, und wenig trinken können. Es ist mir leid, daß die Sache, welche Sie persönlich anging, fehl geschlagen ist; Sie sind nicht der einzige, der dabey verloren hat; Sie haben aber noch Ihre Freyheit übrig, welche nichts kleines ist; allein die Etiquette wird sich für den Vortheil, dessen sie sich beraubt hat, so leicht nicht schadlos halten können; ob ich gleich muthmaße, daß es wohl noch andre Ursachen, als bloße Etiquette seyn mögen, indem das Beyspiel andrer Höfe über diese hätte siegen können. Wenn gewisse Leute Wurzel gefaßt haben, so wissen sie gewiß auch Mittel zu finden, um aufgeklärte Leute zu entfernen; überdieß sind Sie kein schöner Geist aus dem Lütticherlande oder aus Luxemburg. Ich behalte mir darüber meine Gedanken vor.

derungen, die wider den Sinn der Einrichtung gemacht wurden, zu entgehen, so schickte dieses Kapitel einen Abgeordneten, um ein Diplom von der Kaiserinn zu erhalten, das diesem Mißbrauche Einhalt thue, und theils die Zahl der Abnen festsetze, die man bey der Aufnahme in die Classe der Adeltgen dardun solle, theils auch vorschreibe, daß die Licentiaten und Doctores nicht bloß ein Diplom von diesem Grade, welches man oft kauft, haben, und nicht eher dafür angesehen werden sollen, als bis sie ihre Studien ordentlich 5 Jahre auf der Universität zu Löwen fortgesetzt haben. Diese Einrichtung war eben so nützlich, die Studien auf dieser Universität anzufeuern, als zuträglich für das Kapitel, das schon die heilsamen Wirkungen durch die Anzahl guter Subjecte empfunden, die seitdem alle Tage zunimmt.

Ihr Brief ist mir zu la Brede, wo ich mich jetzt befinde, eingehändigt worden. Ich gehe vom Morgen bis auf den Abend, als ein wahrhafter Landmann, spazieren, und veranstalte hier Sachen, die von aussen sehr schön sind.

Endlich sind Sie doch einmahl nach dem schönen Italien abgereiset. Ich hoffe, die Gallerie zu Florenz werde Sie wohl lange Zeit zurück halten. Aber auch ohne diese Gallerien war diese Stadt zu meiner Zeit ein sehr angenehmer Aufenthalt; es war für mich ein sehr angenehmer Anblick, den ersten Minister des Großherzogs auf einem kleinen hölzernen Stuhle in einen Casquin und einem kleinen Strohhute vor seiner Thüre sitzen zu sehen. Glückliches Land! rief ich aus, wo der Premierminister in einer so grossen Einfalt und in einer solchen Musse lebt. Sie werden die Frau Marquisin Ferroni und den Abt Niccolini sprechen, sagen Sie ihnen viel von mir. Umarmen Sie an statt meiner den Herrn Cerati zu Pisa, und zu Turin werden Sie mein Herr, unsern Groß-Prior, und die Herren Marqu. von Breil und S. Germain kennen lernen. Machen Sie auch bey Gelegenheit meine Aufwartung bey Seiner Königlichen Hoheit; und wenn Sie an den Grafen von Cobenzel nach Brüssel schreiben, so bitte ich Sie, ihm meinetwegen zu danken und ihm zu sagen, wie rühmlich mir das Urtheil sey, das er von mir fället. Wenn es einmahl solche Minister, wie er ist, geben wird, so wird man hoffen können, daß der Geschmack an den Wissenschaften in den österreichischen Staaten wieder aufleben werde, und dann werden Sie nichts mehr von diesen irrigen und un-

geschickten (*) Vorschlägen, die Sie so geärgert haben, hören dürfen.

Ich glaube wohl, daß ich bey Ihrer Ankunft zu Paris seyn werde. Ich will an die Frau Herzoginn von Aiguillon schreiben, wie empfindlich es Ihnen wäre, von ihr vergessen zu seyn; aber, mein lieber Abt, die Damen erinnern sich nicht aller Ritter; es müssen Paladins seyn. Übrigens wünschte ich, Sie bey Ihrer Zurückkunft von Rom acht Tage in la Brede zu sehen; wir wollen uns dann von dem schönen Italien und dem tapfern Teutschlande unterhalten.

Sehen Sie einmahl Voltairen, der fast nicht weiß, wo er sein Haupt (**) hinlegen soll: Ut eadem tellus, quae modo Victori defuerat, deesset ad sepulturam. Der gute Kopf gilt doch immer mehr, als ein witziger Schöngest.

Was den Herzog von Nivernois anbetrifft, so haben Sie die Güte, mich ihm zu empfehlen, wenn Sie ihn zu Rom sehen, ich glaube nicht, daß Sie einen besondern Brief von mir an ihn nöthig haben.

(*) Dieser Freund hatte ihm gemeldet, daß ihn zwey Behauptungen sehr geärgert hätten, die er hatte anhören müssen. Die erste war, daß bey Gelegenheit eines Werks, das er hatte drucken lassen, ein vornehmer Herr zu ihm sagte, es schicke sich nicht für einen Mann vom Stande ein Schriftsteller zu werden. Die andre war von einem Officier vom ersten Range, der seinem Bruder bey Gelegenheit des beständigen Lesens der Bücher, die zu seinem Meistler gehörten, sagte: Die Bücher dienen oft wenig zum Arzte, ich habe dergleichen niemahls gelesen, und bin dem ungeachtet zum ersten Range gekommen.

(**) Dieses bezieht sich auf seine Abreise von Berlin, und auf seine verdrüßliche Begebenheit zu Frankfurt.

Sie sind sein Mitbruder in der Akademie, und er kennet Sie; indessen wenn Sie es für nöthig halten, so melden Sie mir es nur. Leben Sie wohl.

XLVII. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 26. Decemb. 1753.

Ich bin gestern gegen Abend zu Bourdeaux angekommen, ich habe noch Niemanden gesehen, denn ich bin mehr genöthiget Ihnen zu schreiben, als sonst jemanden zu sehen. Ich will Huart (*) besuchen, und wenn er Ihre Befehle noch nicht vollzogen hat, so will ich ihn dazu nöthigen; indessen haben Sie doch mehr Ansehen bey ihm, als ich; ich gebe ihm nichts, als Worte, und Sie geben ihm Geld.

Ich bin sehr stolz darauf, daß der Herr Auditeur Bertolini mein Buch für gut genug gehalten, es zu verbessern, und daß ihm meine Grundsätze gefallen haben. Ich werde Sie zu seiner Zeit bitten, mir ein Exemplar von dem Werke des Herrn Bertolini zu besorgen; seine Vorrede ist sehr gut, alles, was er sagt, ist gerecht, ausgenommen seine Lobeserhebungen. Tausend angenehme Dinge von mir an den Herrn Abt Niccolini. Ich hoffe, mein lieber Abt,

(*) Verleger seiner Werke zu Paris.

daß Sie uns diesen Winter besuchen, und die italienischen und teutschen Titel mit den Französischen verbinden werden. Wenn Sie durch Turin gehen, so wissen Sie ja, welche vornehmen Freunde ich daselbst habe; ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XLVIII. Brief.

An eben denselben zu Neapel.

Paris, den 9. April 1754.

Ich bin seit etlichen Tagen zu Paris, mein lieber Graf. Unser Buchhändler Huart geht so eben von mir weg, er hat mir sehr gute Gründe angegeben, die ihn veranlassen haben, Sie in Hitze zu bringen, aber Sie sollen ehestens Ihre Rechnung und Ihren Aufsatz haben.

Sie haben einen vollen Kasten schöner Blüten der Gelehrsamkeit, die Sie mit beyden Händen in den Ländern, die Sie durchreisen, austreuen. Es ist ein Glück für Sie, daß Sie mit Ehren vor dem Papste (*) erschienen sind; das ist der Papst der Gelehr-

(*) Benedict XIV. der ihn in die Akademie der römischen Geschichte hatte aufnehmen lassen; er hatte in Gegenwart Seiner Heiligkeit, der ordentlichen Weise den Versammlungen, die er in dem Pallaste seiner Residenz halten ließ, beywohnete, eine Abhandlung über den Prätor Peregrinus der Römer vorgelesen; diese Abhandlung wurde zu Rom

ten; nun aber können die Gelehrten nichts bessers thun, als daß sie eben den zu ihrem Haupte wählen, welcher das Haupt der Kirche ist. Die Anerbiethungen, die er Ihnen gemacht, würden für jeden andern, nur für Sie nicht, verführerisch seyn, aber Sie lassen sich selbst nicht einmahl durch den Schein des Glückes versuchen, und hegen die Gesinnungen eines Mannes, der sein Glück schon gemacht hat. Die schönen Sachen, die Sie mir von dem Grafen von Firmian (*) sagen, sind eben nicht neu für mich; es ist Ihre Schuldigkeit, mir seine Bekanntschaft zu verschaffen, und es gebühret Ihnen, daran zu arbeiten; denn sonst würden Sie sehr übel gethan haben, mir so viel Rühmlisches von ihm zu sagen. Ich erinnere mich nicht, den P. Contucci (**) zu Rom gekannt zu haben. Der einzige Jesuite, den ich sahe, war der P. Vitri, der oft bey dem Cardinale von Polignae speisete; es war ein sehr wichtiger Mann, (***) der alte Münzen und Glaubensartikel machte.

gedruckt, und stehet in der Sammlung der Akademie zu Cortone Theil 7.

(*) Damals kaiserlicher Minister zu Neapel, und jetzt bevollmächtigter Staatsminister in der Lombardey zu Mailand, ein Verehrer der Werke des Herrn von Montesquieu, und Freund der Gelehrten in allen Ländern.

(**) Bibliothekar des römischen Collegiums, und Aufseher über das Cabinet der Alterthümer, welches der P. Kircher diesem Collegium hinterlassen hatte.

(***) Dieser Jesuite hatte zu Rom vielen Antheil an den Angelegenheiten der Constitution Unigenitus, und formte Münzen ab. Man wußte seinen Entwurf von einem neuen St. Augustin, um ihn dem Augustin des Jansenius entgegen zu stellen; seine Grundsätze darüber waren so beschaffen, daß die seltsamen Sätze des P. Harduins dadurch verschönert und der Pelagianismus in seinem ganzen Umfange erneuert werden mußte.

Ich habe das Recht zu erwarten; mein lieber Abt, daß Sie mir bald einen Brief aus dem Herkulanum schreiben werden, in welchem ich Sie schon alle unterirdische Gänge durchlaufen sehe. Man hat uns schon vieles davon geschrieben; was aber Sie mir davon sagen werden, will ich, als Erzählungen eines glaubwürdigen Mannes annehmen. Fürchten Sie sich nicht, daß Sie mich durch umständliche Erzählungen abschrecken werden.

Ich bin wegen der Beschwerden der Maltheser die man unbarmerzig behandelt (*) mit Ihnen einerley Meinung; indessen ist es doch vielleicht der ansehnliche Orden, den es in der ganzen Welt gibt, und der am meisten dazu beyträgt Ehrliche und Tapferkeit bey allen Nationen, wo er ausgebreitet ist, zu erhalten. Sie sind sehr kühn, daß Sie Ihren ehrwürdigen Capuziner an mich adressiren; fürchten Sie sich denn nicht, ich möchte ihm den persischen Brief gegen die Capuziner zu lesen geben?

Ich werde im Monathe August zu la Breda seyn. Orus, quando ego te aspiciam! Ich bin nicht mehr für dieß Land gemacht, oder ich muß gar aufhören ein Bürger zu seyn. Sie sollten wohl durch das südliche Frankreich zurück kommen; Sie werden daselbst Ihr altes Laboratorium noch finden, und mir neue Ideen über meine Gehölze und Wiesen geben können. Der große Umfang meiner Ländereyen (**) gibt Ihnen Ge-

(*) Es war damals ein Streit zwischen dem Hofe zu Neapel und dem Orden zu Malta wegen der Rechte der Sicilianischen Monarchie entstanden, die man auch auf diese Insel ausdehnen wollte.

(**) Er gewann einen Proceß wider die Stadt Bourbeaur, der ihm 1100 Ruthen unbebauten Landes eintrug, wo er

legenheit genug, Ihren Eifer für den Ackerbau zu üben; überdieß, hoffe ich, haben Sie nicht vergessen, daß Sie der Eigenthümer von 100 Ruthen dieser Ländereyen sind, wo Sie pflügen, pflanzen, und säen können, so viel Sie wollen. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XLXI. Brief.

An eben denselben.

La Breche, den 3. November, 1754.

Mein lieber Abt,

Sie werden den Brief erhalten haben, den ich an Sie nach Neapel geschrieben, so wie auch den andern, den ich seitdem nach Rom adressirt habe. Ich weiß nicht mehr, an welchem Orte der Erde Sie sind, aber da einer von Ihren Briefen vom 13. August 1754 von Bologna datirt ist, und mir Ihre nahe Zurückkunft nach Paris ankündigt, so richte ich

Holzungen und Mayereyen anlegte; außerdem war der Ackerbau seine vornehmste Beschäftigung, wenn er Zeit hatte. Er hatte seinem Freunde ein Geschenk von 100 Ruthen dieses unbedaueten Landes gemacht, damit er seine Entwürfe vom Ackerbaue frey ausüben könnte, aber seine Abreise und die auswärtigen Bedienungen haben gemacht, daß dieses Land unangebauet blieb.

diesen nach Turin an Ihren Freund, den Marquis von Barol.

Zuerst danke ich Ihnen für Ihr Andenken wegen des Weins von Roche Maurin, und versichere Sie, daß ich den Auftrag des Mylord Pembroke mit der größten Aufmerksamkeit besorgen will. Ich habe meinen Freunden, und vor Ihnen, der Sie mehr, als zehn andere gelten, die Achtung zu danken, in welcher mein Wein seit drey oder vier Jahren in Europa steht. Was das Geld anbetrifft, so ist dieß eine Sache, deren ich, Gott sey Dank, niemahls so sehr benöthiget gewesen bin. Sie sagen mir gar nichts, ob Mylord Pembroke, der mit Ihnen von meinem Weine sprach, sich noch an meine Person erinnere, ich habe ihn vor ungefähr zwey Jahren, voll Achtung und Bewunderung seiner guten Eigenschaften, verlassen; Sie erzählen mir nichts von dem Herrn von Cloire, der bey ihm war, und ein Mann von großen Verdiensten ist, den ich sehr gerne wiedersehen möchte. Ich wünschte, daß Ihre Umstände Ihnen erlaubten, von Turin nach Bourdeaux zu gehen. Da Sie alles sehen, warum wollen Sie denn nicht auch einmahl Ihre Freunde zu la Brede besuchen? Alles ist bereit, Sie mit Freunden aufzunehmen. Aber vielleicht sehe ich Sie in Paris, und da dürfen Sie kein ander Quartier nehmen, als bey mir, um so viel mehr, da die Frau von Boyer, Ihre alte Wirthinn, gestorben ist; so bald ich Ihre Ankunft erfahren werde, will ich meine Abreise beschleunigen.

Das, was der Papst von dem Briefe (*) Ludz

(*) Seine Heiligkeit hatte ihm gesagt, er habe unter seltenen Händen einen Brief, in welchem dieser Monarch

wigs XIV. an Clemens XI. gesagt hat, ist eine sehr artige Anekdote. Der Beichtvater fand ohne Zweifel eben so viele Schwierigkeit, den König dahin zu bringen, daß er versprach, die vier Sätze der Geistlichkeit zurück nehmen zu lassen, als er fand, ihn zu dem Versprechen zu bewegen, daß seine Bulle ohne Widerrede angenommen werden sollte; aber die Könige können nicht alles halten, was sie versprechen, weil sie zuweilen auf Treu und Glauben derjenigen versprochen, welche ihnen nur von ihrem Eigennutze geleitet, rathen. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich grüße und umarme Sie tausendmahl.

L. Brief.

An den Herrn Cerati.

Bourbeaur, den 1. December 1754.

Ich mache damit den Anfang, daß ich Sie von ganzem Herzen umarme. Ich habe die Ehre, Ihnen den Herrn de la Condamine, Mitglied der Akademie der

Clemens XI. versprach, seine Geistlichkeit von der Berathschlagung über die vier Sätze der Französischen Geistlichkeit von 1682 abzubringen; dieser Brief habe ihm so sehr am Herzen gelegen, daß er, um ihn aus den Händen des Cardinal Kämmerling Annibal Albani, der wegen der Auslieferung Schwierigkeit machte, zu bekommen, genöthiget war, ihm nicht ohne einige Gewissenszweifel, wie er sagte, gewisse Dispensationen zu bewilligen, die der Cardinal verlangte.

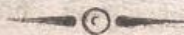
Wissenschaften zu Paris vorzustellen. Sie kennen seinen Ruhm, aber es ist besser, daß Sie seine Person kennen, und ich stelle Ihnen denselben dar, weil Sie für mich ganz Italien sind. Erinnern Sie sich, ich bitte Sie sehr, desjenigen Freundes, der Sie liebet, Sie ehret, und Sie höher schätzet, als jemand in der Welt.

LI. Brief.

An den Abt Marquis Niccolini.

Bourbeaug, den 1. December 1754.

Erlauben Sie, mein lieber Abt, daß ich im Vertrauen auf Ihre Freundschaft Ihnen den Herrn de la Condamine empfehle. Ich will Ihnen nichts sagen, als daß er einer von meinen Freunden ist; sein großer Ruhm wird Ihnen etwas anders, und seine Gegenwart das übrige sagen. Mein lieber Abt, ich liebe Sie bis an den Tod.



LII. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco.

La Brede, den 2. December 1754.

Seyn Sie sehr willkommen, mein lieber Graf; ich zweifle nicht, daß meine Haushälterinn Ihr Bette werde haben wärmen lassen. Da Sie nothwendig müde seyn mußten, weil Sie Tag und Nacht auf der Post zugebracht, und zu Fontainebleau herum gestrichen waren, so hatten Sie diese kleine Sorgfalt zu Ihrer Erholung wohl nöthig. Sie sollen nicht eher aus meinem Zimmer und auch nicht aus Paris kommen, als bis ich ankomme; Sie müßten denn bloß um deswillen nach Paris gekommen seyn, um mir zu sagen, daß ich Sie nicht sehen werde. Ich sehe, daß Sie nach Flandern gehen. Ich wünschte nur, daß Sie auch außer unserer Freundschaft Ursache genug hätten, bey uns zu bleiben, aber ich merke wohl, daß unsere Prälaten bald keine andern als Doyenarts (*) zu Mit-

(*) Peter Doyenart war Bedienter bey dem Sohne des Herrn von Montesquieu, als er sich auf dem Collegio Ludwigs des Großen befand. Weil er ein wenig Latein gelernet hatte, so glaubte er, er sey zum geistlichen Stande berufen, und erhielt durch Vorbitte einer Dame von dem Herrn Bischöfe von Bayonne, unter dessen Diöces er gehörte, die Erlaubniß, die geistliche Kleidung zu tragen. Da er Prie-

arbeitern werden haben müssen. Hätten Sie wohl geglaubt, daß dieser in einen fanatischen Priester verzwandelte Bediente bey allen Gesinnungen seines ersten Standes eine Würde in einem Kapitel erhalten sollte? Ich werde Ihnen viele Dinge zu sagen haben, wenn ich Sie, wie ich hoffe, zu Paris treffe; oder könnten Sie wohl einen Freund täuschen, der seinen Heerd verläßt, um zu Ihnen zu kommen, sobald er weiß, wo er Sie finden soll.

Es ist mir sehr angenehm, daß Seine königliche Hoheit, der Herzog von Savoyen, die Zuneigung Ihrer Italiänischen Übersetzung so gnädig aufgenommen habe; wie es denn sehr schmeichelhaft für mich ist, daß mein Werk in Italien mit so glücklichen Vorbedeutungen erscheinet. Ich habe diese Übersetzung ge-

ster geworden war, und eine Pfründe in der Kirche zu Bayonne bekommen hatte, so kam er nach Paris, um sich des Herrn von Montesquieu Schuß bey dem Herrn Grafen von Maurepas anzubitten, damit er eine bessere Pfründe, die eben leer war, erblöte; er bath ihn deswegen, eine Bittschrift an den Minister mitzunehmen. Sie fing sich mit den Worten an: „Peter Doyenart, Priester der Diöcese von Bayonne, der zuvor von dem verstorbenen Bischöfe gebraucht war, die Verschwörungen der Jansenisten zu entdecken, dieser Treulosen, die weder einen Papst, noch König erkennen ic.“ Nachdem der Herr von Montesquieu dies gelesen hatte, machte er die Bittschrift wieder zu, übergab sie dem Supplicanten, und sagte zu ihm: „Geben Sie, mein Herr, und überreichen Sie die Bittschrift selbst, sie wird Ihnen Ehre machen und mehr Wirkung thun; aber zuvor gehen sie doch in meine Küche, um mit meinem Bedienten zu essen.“ Dies vergaß Herr Doyenart bey den häufigen Besuchen niemahls, die er bey seinem alten Herrn abstattete. Er gelangte einige Zeit drauf zur Schatzmeisterstelle in einem Kapitel einer Cathedrale in Bretagne.

lesen, und habe allenthalben meine Gedanken deutlich und getreu ausgedrückt gefunden. Ihre Zueignungsschrift ist sehr gut, aber ich bin nicht stark genug, um in der Italiänischen Sprache, über die Schönheit des Ausdrucks urtheilen zu können.

Ich finde den Entwurf und den Plan zu Ihrer Abhandlung über die Statuen (*) wichtig und schön, und bin sehr begierig sie zu sehen. Leben Sie wohl.

LIII. Brief.

An eben denselben.

La Brede, den 15. December 1754.

In der Ungewißheit, daß Sie mich vielleicht erwarten, muß ich Ihnen noch einen Brief vor meiner Abreise schreiben. Sie sind Canonicus zu Tournay, und ich, ich baue Wiesen zu la Brede. Ich hätte funfzig

(*) Dieses Werk, das damahls nur angefangen war, wurde fortgesetzt, aber die Unpäßlichkeit des Verfassers hat ihn einige Jahre verhindert, die letzte Hand daran zu legen. Indessen höre ich, daß er es zu Ende gebracht habe, und daß es nur noch dürfe abgeschrieben werden, damit man es dem Drucke übergeben könne. Einige Kapitel, die von verschiedenen Gelehrten gelesen worden, machen, daß man gut davon urtheilet, und wünschet, das Werk gang zu haben. Man sagt, es fände sich darin eben so viel Weltweisheit, als Gelehrsamkeit.

Pfund Kleeörner aus Flandern nöthig, die man mir über Dünkirchen nach Bourdeaug schicken könnte. Geben Sie doch, ich bitte Sie recht sehr darum, einem von Ihren Freunden zu Tournay den Auftrag, mir dieses zu besorgen, und ich will Sie, als Edelmann, oder besser zu sagen, als Kaufmann bezahlen; kommen Sie dann nach la Brede, so sollen Sie Ihren Klee in seiner Größe sehen; bedenken Sie, daß meine Wiesen Ihre Schöpfung sind; es sind Kinder, denen Sie jetzt die Erziehung nicht versagen dürfen. Ich glaube, Sie werden unsere Freunde gesehen, und ihnen etwas von mir gesagt haben. Ich will Sie gewiß bald besuchen, aber dieß muß Sie nicht verhindern, die Geschichte des Prätendenten der Jungfer Betty (*) zu erzählen, sie wird desto sorgfältiger bedienen. Ich will Ihnen in einem besondern Briefe den Tag meiner Ankunft melden, den ich noch nicht weiß, und wenn ich Ihnen nicht schreibe, und vor Ihnen erscheine, ohne Sie davon benachrichtiget zu haben, so werden Sie Ihren Pelz, Ihr Brevier und Ihre Münzen wohl in das Zimmer meines Sohnes schaffen können. Sollten Sie die Frau Dupre zu St. Maur zu sehen bekommen, so fragen Sie sie doch, ob sie einen Brief von mir erhalten hat. Versichern Sie sie, ich bitte Sie sehr, meiner Ehrfurcht, wie auch den Herrn von Trudaine, unsern ehrwürdigen Freund, Herr Abt, noch einmahl, warten Sie auf mich.

Weil Sie wollen, daß ich an den Herrn Ber-

(*) Eine Irrländerinn, seine Haushälterinn zu Paris, die sehr für den Prätendenten eingenommen war.

tolini schreiben soll, so adressire ich den Brief an Sie, um ihm denselben zuzustellen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

LIV. Brief.

An den Herrn Bertolini zu Florenz.

Mein Herr,

Ich habe die beyden Stücke von Ihrer Vorrede (*) gelesen, und ergreife die Feder, um Ihnen zu sagen, daß ich davon ganz bezaubert sey, wenn ich es auch nicht ohne Eigenliebe angesehen habe, weil ich darin so gepuzt bin, wie an einem Festtage, so glaube ich doch nicht, daß ich darin hätte so viele Schönheiten finden können, wenn sie nicht wirklich darin wären. Es ist eine Stelle darin, die ich Sie recht sehr bitte wegzulassen; es ist der Artikel, der die Engländer betrifft, und wo Sie sagen, ich hätte die Schönheit ihrer Regierung besser entwickelt, als

(*) Diese weise Magistratsperson zu Florenz hat ein Werk verfertigt, in welchem er beweiset, daß die Grundsätze in dem Geiste der Gesetze die Grundsätze der besten Schriftsteller des Alterthums sind. Dieses Werk ist noch nicht gedruckt, und die Republik der Gelehrten kann es mit Recht von ihm verlangen. Die vorläufige Abhandlung ist jetzt wirklich unter der Presse, und ich glaube, daß das Publicum mir davon Nachricht gegeben habe.

ihre eignen Schriftsteller. Wenn die Engländer, die ihre Bücher besser kennen, als wir, dieß finden werden, so kann man versichert seyn, sie werden die Großmuth haben, es zu sagen, wir wollen also diese Sache ihnen überlassen. Ich kann mich nicht enthalten, mein Herr, Ihnen zu sagen, daß ich erstaune, wie ein Fremder unsere Sprache so gut inne haben kann, und ich muß Ihnen nochmahls für meine Vertheidigung danken, die Sie; der mich so gut versteht, gegen Leute unternehmen, die mich so schlecht verstanden haben, daß man wetten könnte, sie hätten mich nicht ein Mahl gelesen. Überdieß wünsche ich mir Glück, daß einige Stellen meines Buchs Ihnen eine Gelegenheit gegeben haben, unsere große Königin zu loben. Ich habe die Ehre, mit der tiefsten Ehrfurcht und Hochachtung zu seyn. 2c.

LV. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco.

La Brede, den 8. Dezember 1754.

Mein lieber Freund!

Ich bin über das Verfahren der Geofrin ganz erstaunt; ich vermuthete diesen schlechten Streich nicht von ihr gegen einen Freund den ich schätze, den ich liebe, und dessen Bekanntschaft sie mir zu verdanken hat. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich Sie nicht verhin-

dert habe, ferner zu ihr zu gehen. Wo ist die Gastfreundschaft? Wo ist die Moral? Welches sind denn die gelehrten Leute, die in diesem Hause sicher seyn werden, wenn man daselbst von einem solchen Eigensinne abhängen soll? Sie hat Ihnen nichts vorzuwerfen, ich weiß es gewiß; was sie von Ihnen (*) sagt,

(*) Da dieser Handel zu der Zeit in ganz Paris erzählt wurde, so wird es nicht undenklich seyn, etwas davon zu sagen. Die Ursachen, die die Frau Geoffrin vorgab, warum sie mit diesem Fremden bräche, der von ihrer Gesellschaft gewesen war, waren folgende: 1. Da er ihr einen Auftrag zu einem Aufsatze Porcellain gegeben, als er in England war, so habe er ihr den Betrag von seinen Einkünften zu Paris zu drey verschiedenen Mahlen wiederbezahlen lassen, an statt ihr einen Wechselbrief über das Ganze zu schicken. 2. Weil er wider den Ton der guten Gesellschaft gesündigt habe, indem er eines Tages mit ihr in dem Augenblicke, da man sich zu Tische gesetzt, von einer Coltke geredet, die ihn sehr marterte, und nöthige sich wegzubegeben. 3. Weil er allzuvielen Gesellschaften besuchte. 4. Weil sie muthmaßte, er sey ein Spton von dem Wiener oder Turiner Hofe, weil er mit den fremden Ministern so gut stünde. Aber zu diesen Gründen, die ohne Zweifel wahr waren, haben die Leute noch böshafter Weise gesagt: 1. Daß, da dieser Fremdling immer mehr und mehr Bekanntschaft in Paris gemacht, und nicht alle Tage zu ihr gekommen, sie sich für beleidigt gehalten. 2. Daß er, da er das Leben des Prinzen von Cantinir verfertigt, und von den Personen geredet, mit denen er in Bekanntschaft stand, sie nicht genannt habe. 3. Daß, da er ihr zu der Bekanntschaft mit dem Herrn Marquis von St. Germain, Sardinischen Gesandten, einem sehr beliebten Manne, den sie gerne bey sich sehen wollte, Hoffnung gemacht, die Sache anders abgelaufen war, weil sich der Gesandte darnach nicht sehnte, und daß dies die Epoche des Kaltstnns gewesen. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so verursachte doch ein Zank, den sie eines Tages mit ihm anfang, die völliige Trennung; sie suchte sich hierauf auf vielerley Weise zu rechtfertigen, so,

sind nur Poffen, daß es sich nicht der Mühe verlohnet, Ihnen solche wieder zu erzählen. Und was kann Ihnen alles dieses schaden? Sie gibt ja nicht den Ton in Paris an, und es können nur einige kriechende und niedrige Seelen, und einige Schwägerinnen seyn, die ihre Art zu denken nach der ihrigen einrichten. Sie sind in guten Gesellschaften bekannt, Sie haben daselbst Ihre Proben schon seit langer Zeit gemacht; Sie werden allezeit oben bleiben. Besuchen Sie die Herzoginn von Aiguillon, (*) sie denkt nicht wie die andern; besuchen Sie unsere Freunde du Marais, und ich bin versichert, daß Sie, keine Veränderung in Ihrer Art zu denken und in ihren Betragen gegen sie finden werden. Wir werden uns bald sehen, und über diese Sache sprechen; es verlohnt sich nicht der Mühe, daß Sie sich darüber grämen. Nachdem ich alles wohl überlegt habe, kann ich mich nicht entschließen, meinen Roman, Arsaces (**) dem Buchdrucker zu übergeben. Der Triumph der ehelichen Liebe des Orients ist vielleicht zu entfernt von unsern Sitten, als daß ich glau-

daß sie auch den Herrn von Montesquieu wider ihn aufzubringen sich bemühet, aber ihre Freundschaft hielt alle Proben aus.

(*) Ihr Verstand, durch viele schöne Kenntnisse bereichert, ihre erhabene Art zu denken, und ihr höfliches Begegnen, zogen ihr allzeit die beste Gesellschaft in Paris, sowohl, von Gelehrten, als den vornehmsten Fremden zu; dies war das Haus, in welchem der Herr von Montesquieu sich gewöhnlicher Massen aufhielt.

(**) Dieser Roman ist nach seinem Tode nicht gedruckt worden, und das Manuscript davon ist in den Händen seines Sobnes, des Herrn Baron von Secondat. Die vernünftige Staatskunst, die darin herrscht, verliert vielleicht eben so viel durch diese Zurückhaltung, als die eheliche Liebe die den Grund davon ausmacht.

ben sollte, daß er in Frankreich würde gut aufgenommen werden. Ich will Ihnen das Manuscript mitbringen, wir wollen es mit einander durchlesen, und dann will ich es auch einigen guten Freunden zu lesen geben. Was meine Reisebeschreibung anbetrifft, so verspreche ich Ihnen, daß ich sie in Ordnung bringen will, sobald ich nur etwas Zeit haben werde; wir wollen uns zu Paris über die Form (*) vergleichen, die ich ihnen geben will. Es sind noch zu viel Personen am Leben, von denen darin die Rede ist, und um derentwillen ich das Werk nicht bekannt machen darf, und ich gehöre nicht zu denjenigen, die dem Herrn von Fontenelle riethen, den Sack auszuschütten, (**) ehe er sterben würde. Der Druck seiner Komödien hat nichts zu seinem Ruhme beygetragen. Weil Sie zuweilen einen Kenner der Alterthümer abgeben wollen, so sehe ich gar nichts unschickliches darin, wenn Sie Ihrer

(*) Er wußte noch nicht, ob er die Nachrichten von seinen Reisen in Gestalt der Briefe oder als eine bloße Erzählung verfertigen sollte; da ihm aber der Tod zuvor gekommen ist, so sind wir bis jetzt dieses Werks eines philosophischen Reisenden beraubt, der überall deutlich sah, wo andere nur hinblähen.

(**) Als 1749 der Herr von Fontenelle gerne seine Komödien bekannt machen wollte, so ließ er sie in der Gesellschaft der Frau Lenctn vor, um zu wissen, ob er sie bekannt machen könnte. Man hielt sie zu schlecht für ihren Verfasser, und man trug es der Frau Lenctn auf, ihm von dem Drucke derselben abzurathen, worin ihr der Herr von Fontenelle auch folgte. Aber da die väterliche Liebe wieder aufwachte, so wollte er gerne die Meinung einer andern Gesellschaft wissen, die ihm denn rieth, den Sack aller seiner Handschriften auszuschütten, und diesem Rathe folgte er. Aber das Publicum war nicht so nachsichtig gegen seine Komödien.

Sammlung den Titel einer Gallerie von politischen Gemälden dieses Jahrhunderts geben; der ich gar kein Kenner der Alterthümer bin, würde dieselbe einer Gallerie von Bildsäulen vorziehen. Sie denken ohne Zweifel, ein solches Werk gehöre nur für das zukünftige Jahrhundert, dem man ohne Gefahr nützlich seyn kann. Denn da, wie Sie bemerken, der Charakter und die persönlichen Eigenschaften der handelnden Personen und der Minister einen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten und politischen Begebenheiten haben, so ist der Eingang in dieses Heiligthum den Ungeweihten gefährlich; leben Sie wohl.

LVI. Brief.

An eben denselben.

Bourdeaur, den 25. Dezember 1754.

76
 Was soll ich Ihnen rathen, mein lieber Freund? ich will Sie nicht zur Rache verleiten, aber Sie befinden sich in der Nothwendigkeit der natürlichen Vertheidigung. Ich bin wirklich sehr unzufrieden mit den schlechten Streichen dieser Frau; aber es wundert mich nicht. Wüßten Sie die Streiche, die sie mir selbst mehr als ein Mahl gespielt hat, Sie würden weniger befremdet und auch vielleicht nicht so unwillig seyn. Ihre Redlichkeit ist bekannt; rechtschaffne Leute werden sie Ihnen niemahls absprechen; es hat nich

jedermann solche Beweise abgelegt, wie Sie, und Sie haben Ihren Platz in der Akademie nur ihren wiederholten Siegen (*) zu danken; eine einzige wunderliche Frau kann Ihnen doch nicht das alles rauben, was Ihnen verdienstvolle Männer zu Paris und bey anderen Nationen einräumen. Machen Sie keine Grillen, Ihre Beobachtungen über den vorgegebenen Unterschied der Aufnahme sind vielleicht die Wirkung Ihrer Zaghaftigkeit. Sie mögen nun noch zu den unsrigen gehören, oder nicht, so gehören rechtschaffene und gelehrte Männer allen Nationen zu, und alle rechtschaffene Männer von allen Nationen sind Ihre Landesleute. Sie waren uns sehr lieb und angenehm, als wir mit Ihrem Vaterlande Krieg führten; warum sollten wir jetzt gegen Sie den Frieden aufheben? Gehen Sie Ihren Weg fort, Sie kennen uns, und wissen, daß sich oft mehr Unbesonnenheit oder voreiliges Urtheilen, als Bosheit in unsern Handlungen befindet; Sie kennen auch diejenigen, auf die Sie rechnen können; bekümmern Sie sich nicht um eine eigensinnige Frau und niedrige Seelen. Ich verbiethen es Ihnen schlechterdings, jetzt nach Tournay zu gehen, um die Frühmetten zu singen, bis ich zu Paris ankomme. Man muß das Herz nicht voll Bitterkeit haben, wenn man Gott loben will. Ich hoffe, diese ganze Sache bey meiner Ankunft in Paris völlig ins Licht zu setzen, und die Quelle dieser Zänkerey zu finden. Sie sind ein Sceptiker, wenn Sie noch an mei-

M 2

(*) Nachdem er 3 Jahre hinter einander den Preis davon getragen hatte, so erhielt er mit einmüthigen Stimmen die Stelle eines von den vier auswärtigen Ehrenmitgliedern, die durch den Tod des Herrn Marquis Cappont, General-Quartiermeister des Papstes, leer geworden war.

ner Reise zweifeln wollen; wir werden uns eher sehen, als Sie glauben. Mein Sohn, (*) der zu Clerac ist, hat böse Augen; wir werden vielleicht alle drey, Sie, ich und er noch blind werden; alsdann wollen wir den Tanz der Blinden (**) zu unserm Troste wieder erneuern. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

(*) Der Herr Baron Secondat von Montesquieu, der würdige Sohn dieses berühmten Schriftstellers, weichte sich nach Ueberlegung seines Amtes der Weltweisheit und den Wissenschaften, besonders der Geometrie, Physik und Naturgeschichte, wovon das Publicum die einzelnen Stücke, die er in die Wochenblätter einrücken lassen, mit Vergnügen gelesen hat.

(**) Peter Michault, Secretair des Herzogs von Chartrots, Dichter zur Zeit Ludwigs XI., verfertigte ein Gedicht unter dem Titel: Moralisches und Satyrisches Werk. S. die Abhandl. der Akad. der Wissensch. T. IX. in 4. p. 749.

LVII. Brief.

Billet an eben denselben.

Paris, 1755.

Sie waren gestern bey dem Streite mit dem Herrn von Mairan (*) wegen China. Ich besorge, daß ich zu viel Lebhaftigkeit dabey gezeigt habe, und es würde mir sehr leid seyn, wenn ich diesen vortrefflichen Mann beleidigt haben sollte. Wenn Sie heute noch bey dem Herrn Trudaine (**) speisen, so werden Sie ihn vielleicht daselbst antreffen; in dem Falle bitte ich Sie, ihn ein wenig auszuforschen, ob er das, was ich sagte, übel genommen habe, nach dem, was Sie mit davon sagen werden, dann will ich so mit ihm umgehen, daß er von der Achtung überzeugt werden soll, die ich für seine Verdienste und Freundschaft habe.

(*) Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der französischen Akademie, der durch vortreffliche Werke und durch Offenheit und Sanftmuth seines Charakters bekannt ist. Diese zwey Gelehrten waren nicht einerley Meinung über gewisse Punkte, welche die Chineser betrafen, Herr von Mairan, war wegen der Briefe des P. Parantin, eines Jesuiten, sehr für dieselben eingenommen, der Herr von Montesquieu aber mißtraute denselben. Als die Reise des Admiral Anson herauskam, so rief er aus: „Ach, ich habe es allezeit gesagt, daß die Chineser keine so ehrlichen Leute sind, als es mich die erbaultichsten Briefe überreden wollten.“

(**) Staatsrath und Aufseher der Finanzen, der viel mit gelehrten Männern umging, und sich bemühte, die Kunst immermehr in die Höhe zu bringen; er war einer von den vertrauesten Freunden des Herrn von Montesquieu.

LVIII. Brief.

An eben denselben zu Tournay.

Paris, im Jänner 1755.

77. Brief
 Ich habe nichts verabsäumt, mein lieber Freund, um zu entdecken, woher die Unbesonnenheit gekommen ist, die man auf Ihre Rechnung geschrieben hat; aber ich habe weiter nichts herausbringen können, als daß man es gesagt hat, ohne den Ursprung davon zu entdecken. Ich wollte eben nicht schwören, daß Sie Unrecht haben, wenn Sie glauben, daß sie aus der Boutique nahe bey Assumption hergekommen. Wenn man großes Unrecht hat, so ist es gar kein Wunder, daß man es auf alle nur mögliche Weise zu entschuldigen suche, und daher von Zänkereyen bis zu Niederträchtigkeiten übergehe. Die Frau Geofrin ist zu mir gekommen, um mich, wie es scheint, auszuforschen; sie unterließ nicht, Sie mit einer spöttischen Mine aufs Tapet zu bringen, aber ich brach kurz ab und ließ sie merken, wie sehr ich über ihr Verfahren mit einem Freunde, den ich, wie sie wußte, liebe und Hochschätze, ungehalten wäre; sie wurde darüber ein wenig bestürzt, nud unsere Unterredung dauerte nicht lange; ich habe mir vorgenommen, mit ihr zu brechen; (*) ich hätte ihr nicht so viel Bosheit und Nie-

(*) Man weiß von guter Hand, daß er zu Jemanden gesagt hat, er wäre so böse, daß er nicht mehr einen Fuß in ihr

Verträchtigkeit zugetrauet. Die Herzoginn von Anguillon ist eben so unwillig darüber, als ich; sie hat mit aller Lebhaftigkeit, die ihr, wie Sie wissen, eigen ist, wider den Ungrund des Verdachts eines politischen Espionirens geredet, und das Lächerliche von dieser vorgegebenen Entdeckung gezeigt. Sie erwähnte ebenfalls, Sie hätten den ganzen Krieg durch bey uns gelebt, ohne nur jemahls den geringsten Verdacht gegeben zu haben; und es gäbe gar keine Gelegenheit, es zu der Zeit zu thun, da wir mit den Ländern, zu denen Sie gehören, völligen Frieden haben. Eine im Vorbeygehen angebrachte Muthmaßung, über Ihre Reise nach Wien und Ihre Verbindungen in Flandern hat leicht zunehmen können, da sie immer aus einem Munde in den andern gegangen ist, und die Bosheit hat sich dann

Haus sehen wolle, und dies wurde unglücklicher Weise nur allzu wahr; er wurde einige Tage darauf krank, und starb zu Paris an einem bössartigen Fieber, das ihn in wenig Tagen wegnahm. Es ist gewiß, das dieser Bruch zu gleicher Zeit die beste Vertbeidigung und die vollkommenste Rache seines Freundes gewesen ist; aber die Frau Geofrin wird sich wegen dieser häuslichen Kränkung schon durch den Ruhm zu trösten gewußt haben, den sie vermittelst der Setzungen erlangt hat. Sie reden von nichts als von der großen Figur, die sie bey Gelegenheit ihrer Reise nach Pohlen an verschiedenen nordischen Höfen machte; denn da sie ihr Verdienst allzu sehr in den engen Zirkel einer Privatgesellschaft eingeschlossen fand, so unternahm sie, ohne sich durch ihr hohes Alter abhalten zu lassen, nach dem Beispiele der Königin von Saba, diese lange Reise, um den als König zu bewundern, der als Privatmann ihre Gesellschaft beehret hatte. Wir lesen in der Leydner Zeitung, das sie an diesem Hofe einstweilen das Amt eines Großbofangt verwaltet, und willens ist, sich eben so glänzend an dem Petersburger Hofe zu zeigen, als sie sich an den Höfen zu Wien und Warschau gezeigt hat.

dieselben ohne Zweifel zu Nutzen gemacht. Was mich bey allem diesem am meisten geärgert hat, ist die Aufführung einiger Ihrer Mitbrüder; aber, mein lieber Abt, es gibt allenthalben kleine Geister und niedrige Seelen, selbst unter den Gelehrten, selbst in den gelehrten Gesellschaften, aber Sie haben doch Ihre Stelle bloß Ihrem eigenen Verdienste zu danken.

Übrigens, da Sie jetzt in Ruhe sind, so machen Sie sich Ihre Muße zu Nutzen, um Ihre Abhandlungen in den Stand zu setzen, daß sie bald erscheinen können, (*) so wie auch Ihre Geschichte Clemens V. die wir immer mit vieler Ungeduld zu Bourdeaug erwarten. Das Vergnügen, im Chor zu singen, muß bey Ihnen nicht den Geschmack an gelehrten Vergnügungen vertreiben.

Einige Monathe Abwesenheit werden machen, daß sich alle die lächerlichen Gerüchte verlieren, und Sie werden alsdenn eben so zu Paris stehen, als Sie vor dieser Weiberzänkerey daselbst gestanden sind. Ich erinnere Sie an Ihre Zusage wegen der Reise nach la Brede, wenn Sie von Tournay zurück kommen; ich glaube, daß es gegen den Monath August seyn werde. Ihre Abreise läßt mir eine grosse Leere, und ich empfinde es, wie viel ich an Ihnen entbehre; verges-

(*) Dieser Rath ist vielleicht allzu sehr nach dem Buchstaben vollzogen worden; denn an statt diese Sammlung bey seiner Zurückkunft zu Paris drucken zu lassen, so bemühte er sich, sie einem Buchdrucker zu Tournay zu geben, von dem man sagen könnte, daß er niemahls andre Bücher, als Katechismen und Almanache gedruckt hatte; diese Ausgabe ist ein deutlicher Beweis von der Unwissenheit des Landes; sie besteht aus zwey Bänden in 8. Die Abwesenheit des Verfassers hinderte ihn, darauf Acht zu haben.

fen Sie meinen Klee, Ihre Wiesen und Ihre gas-
cognischen Maulbeerbäume nicht. Ich umarme Sie
von ganzem Herzen.

LIX. Brief.

An die Gräfinn von Pontac. (*)

Von Clerac nach Bourbeaug.

Sie sind recht liebenswürdig, Madame, daß Sie
mir über die Heirath meiner Tochter (**) geschrieben
haben; Sie und ich, wir sind Ihnen sehr ergeben,
und erbitten uns alle beyde die Fortdauer Ihrer gütigen

(*) Obgleich dieser Brief nicht an einen italiänischen Freund ge-
schrieben worden, so hielt ich ihn doch nicht für ganz un-
bequem für diese Sammlung, weil darin die Rede von
zweyen Freunden ist, die aus den vorhergehenden Briefen
bekannt sind.

(**) Er hatte sie an den Herrn Secondat von Agen, aus et-
ner andern Linie seines Hauses, in der Absicht verheira-
thet, um seine Güter, im Falle daß sein Sohn, der seit
vielen Jahren verheiratet war, keine Kinder bekäme, bey
seinem Hause zu erhalten. Das Fräulein von Montesquieu
war ihrem Vater eine große Verhülfe zur Verfertigung des
Buches, vom Geiste der Gesetze, durch die Vorlesungen,
die sie ihm alle Tage, um seinen ordentlichen Leser zu scho-
nen, hielt. Selbst die Bücher, die sich sehr unangenehm
lasen, als z. B. Beaumanoir, Joinville und andere von
der Art, machten sie nicht verdrüsslich; sie vergnügte sich
selbst daran, und machte diese Lectüre sehr angenehm, in-
dem sie die lächerlichsten Worte wiederholte.

Gefinnung. Ich höre, daß die Geschwornen (*) dem Herrn Abt Venuti einen gestickten Beutel von Sammt mit Schaumünzen geschicket haben; ich dachte, sie würden es nicht thun. Das Geschenk ist eben nicht wichtig, aber es ist das Geschenk einer großen Stadt, und würde auch in Italien eine gute Empfehlung seyn; aber da braucht es keiner Empfehlung, weil der Abt da so bekannt ist, daß man seiner Ehre nichts zusetzen kann. Seyn Sie so gütig, und sagen Sie dem Abt von Guasco, daß ich nicht begreife, wie das Echo dem Merkur von Paris Verse (**) bringen konnte, die in dem Walde zu la Brede verfertigt sind. Es ist mir leid, daß ich dieß nicht eher gewußt habe, denn ich hätte sonst dieses Sonnet meiner Tochter zur Mitgift gegeben. Ich habe die Ehre, Madame, mit der größten Hochachtung zu seyn u. s. f.

(*) Titel der obersten Magistratspersonen in der Stadt Bourdeaux; sie machten dem Herrn Abt Venuti dieß Geschenk, um ihm die Erkenntlichkeit der Stadt für die Aufschriften und andere Aufsätze zu bezeigen, die er bey Gelegenheit der Feyerlichkeiten, die zu Bourdeaux wegen der Durchreise der Dauphine, einer Tochter des Königs in Spanien, gehalten wurden, verfertigt hatte.

(**) Es sind eben die, von denen schon im XI. Briefe vom 10. Febr. 1745 geredet worden.



LX. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco. (*)

Paris, den 5. December 1750.

Mein lieber Abt,

Es ist schön, wenn man ein gutes Herz hat; man muß sich aber nicht von andern zum Narren gebrauchen lassen. Der Herr Intendant mag sagen was er will, so wird er sich doch nicht rechtfertigen können, daß er der Akademie sein Wort nicht gehalten, und sie durch falsche Versprechungen zum Irrthume verleitet hat. Ich wundre mich gar nicht, daß er, da er sein Unrecht fühlt, sich zu rechtfertigen suchte; allein Sie, sind von allem Zeuge gewesen, und müssen sich nicht durch Entschuldigungen, die eben nicht mehr, als seine Versprechungen taugen, irre machen lassen. Seitdem ich ihm die Freundschaft aufgesagt, befinde ich mich zu wohl, als daß ich solche von neuem suchen sollte. Was soll mir die Freundschaft eines angesehenen Mannes, der aber stets mißtrauisch ist, der nur das für recht hält, was seinem Systeme gemäß ist,

(*) Diesen Brief, der in der ersten Ausgabe nicht befindlich ist, haben wir zu spät erhalten, und ihn folglich nicht an den gehörigen Platz bringen können.

der niemahls jemanden ein Vergnügen zu verursachen, oder einen Dienst zu erweisen im Stande ist? Ich werde mich noch besser befinden, wenn ich ihn um gar nichts mehr weder für mich noch für meine Freunde werde bitten dürfen; denn ich werde alsdann von vielen Grobheiten befrehet seyn:

Dulcis inexpertis cultura potentis amici:

Expertus metui.

Man muß eine Coquette meiden, welche weiter nichts als eine Coquette ist, weil sie nur mit falscher Hoffnung täuscht. Dieß ist mein letztes Wort. Ich hoffe, daß unsre Herzoginn meinen Gründen Gehör geben werde; ihr Erbgut wird dabey nichts mehr und nichts weniger gelten.

Die Erinnerung des Herrn Abts Oliva (*) ist mir sehr angenehm; ich denke allezeit mit Vergnügen an die Augenblicke, die ich in der gelehrten Gesellschaft dieses einsichtsvollen Italiäners zubrachte, der

(*) Bibliothekar des Cardinals von Rohan in dem Hotel de Soubise, bey dem sich alle Wochen an einem gewissen Tage viele Gelehrte versammelten, um sich von gelehrten Dingen zu unterreden. Der Herr von Montesquieu besuchte auf seiner ersten Reise nach Paris diese Gesellschaft; allein da er sah, daß der P. Tournemine darin herrschen wollte, und jedermann sich nach seinen Meinungen richten sollte, so blieb er allmählig weg, und machte ein Geheimniß aus der Ursache, warum es geschehe. Von der Zeit an suchte ihn der P. Tournemine bey dem Cardinal von Fleury wegen der persischen Briefe verhaßt zu machen. Man hat oft den Herrn von Montesquieu sagen hören, daß er, um sich zu rächen, nichts anders gethan, als diejenigen, mit denen er davon geredet, zu fragen: „Wer ist der P. Tournemine? Ich habe niemahls etwas von ihm gehört;“ . . . Dieß verdroß diesen Jesuiten, der sehr ehrgeizig war, außerordentlich.

sich über die Vorurtheile seiner Nation zu erheben wußte. Bloß der Despotismus und die Zänkereyen eines P. Tournemine waren im Stande, mich von einer Gesellschaft zu entfernen, von der ich gerne Nutzen haben wollte. Die Uneinigkeit dieser Arten von kleinen freyen Akademien ist ein wahrer Verlust für Gelehrte, und es ist ein Unglück für sie, daß auch die Gesellschaft des P. Desmolets (*) eingegangen ist. Ich verlange, daß Sie mir noch vor Ihrer Abreise nach Turin schreiben, und ich verspreche Ihnen einen Brief, so bald Sie daselbst angekommen sind. Leben Sie wohl.

(*) Man hat verschiedne Bände sehr guter gelehrter Abhandlungen, die in dieser Gesellschaft vorgelesen und von dem Bibliothekar des Dratoriums, bey dem die Verfasser derselben zusammenkamen, gesammelt wurden. Da die Jesuiten, als Feinde der Väter des Dratoriums, diese Versammlungen, ungeachtet sie bloß gelehrte Sachen betrafen, wegen der damahligen theologischen Streitigkeiten für gefährlich ausgehrt hatten, so zerschlugen sie sich zum großen Schaden der Wissenschaften.

LXI. Brief.

An den Großprior Solar.

Turin.

Eure Excellenz bemühen sich vergebens; ich finde die Entschuldigungen, die Sie mir über Ihre seltenen Briefe machen, nicht so gründlich, daß ich es Ihnen vergeben könnte; und eben weil ich Ihre Gründe nicht zureichend genug finde, so räche ich mich dadurch, daß ich Ihnen nach dem Ceremoniel schreibe.

Ich muß Ihnen als eine Neuigkeit melden, daß man einen von unsern Parlamentsrathen verbannet hat, weil er seine Feder zur Aufsehung der Vorstellungen hergegeben, die dieses Parlament dem Könige gethan hat; und was noch unglaublicher ist, ist, daß man ihn verbannet hat, ohne die Gegenvorstellung gelesen zu haben.

Der Abt von Guasco ist sehr zufrieden von London zurück gekommen, und rühmt den Herrn und die Frau von Mirepoix, an die Sie ihn empfohlen haben, gar sehr. Er sagt, Sie würden in diesem Lande sehr geliebt. Unser Abt ist von dem glücklichen Fortgange des Einsprossens der Blattern, um deren willen er sich die Mühe genommen, eine Reise nach London zu thun, ganz begeistert, und pries sie eines Tages in Gegenwart der Herzoginn Du Maine zu Sceayr

gar sehr an; allein man begegnete ihm wie den Aposteln, die unbekante Wahrheiten predigen. Die Herzoginn gerieth in Hitze, und sagte, man sähe wohl, daß er die Wildheit der Engländer angenommen habe, und es wäre eine Schande, daß ein Mann von seinem Charakter einen der Menschlichkeit so zuwiderlaufenden Satz vertheidigen wollte. Ich glaube, sein Apostelamt wird zu Paris (*) nicht viel Glück haben. Und in der That, wie kann man glauben, daß eine asiatische Gewohnheit, die durch die Engländer nach Europa gekommen, und uns von einem Fremdlinge gepredigt wird, werde gebilliget werden, die wir das ausschließende Recht des Tons und der Moden haben? Der Abt gedenkt kommenden Frühjahr eine Reise nach Italien zu machen, und trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß er sich im voraus ein großes Vergnügen mache, Sie in Turin anzutreffen. Ich wünschte, daß ich daran Theil nehmen könnte; allein ich glaube, mein altes Schloß und meine Weinsässer werden mich bald wieder in die Provinz zurück rufen; denn seit dem Friedensschlusse ist mein Wein in England noch glücklicher, als mein Buch. Ich ersuche Sie, dem Herrn Marquis von Breille in meinem Nahmen die angenehmsten Dinge zu sagen, und mir bald Nachricht

(*) Erst nach der Reise des Herrn von Condemine nach London sahe man zu Paris die ersten Versuche mit dem Einpsropfen. Dieser Akademist schränkte sich nicht bloß darauf ein, daß er seine Beobachtungen hiezu mündlich erzählte, sondern er brachte sie auch zu Papiere, und theilte sie dem Publicum mit, welches dadurch in den Stand gesetzt wurde, darüber nachzudenken, und sich von den wirklichen Vortheilen zu überzeugen, die man aus dieser Sache erhalten könnte, obngeachtet sie noch von dem Vorurtheile und der Cabale vieler Ärzte verworfen wurde.

von den zwey Personen zu geben, die ich zu Turin liebe und am meisten hochschätze.

LXII.

Fragment eines Briefes des Herrn von Montesquieu an den König von Pohlen und Herzog von Lothringen. (*)

Ew. Majestät müssen die Gnade haben, Ihrer Akademie die geringen Verdienste die ich etwa haben möchte, selbst zu versichern. Nach Ihrem Zeugnisse wird mir jedermann desto mehr glauben. Eure Majestät sehen, daß ich keine Gelegenheit vorbeylesse, die mich Denselben etwas näher bringen könne; wenn ich an die großen Eigenschaften Eurer Majestät denke, so fordert meine Bewunderung allezeit dasjenige von mir, was mir die Ehrfurcht verbiethen will.

LXIII.

Fragment der Antwort des Königs von Pohlen auf den vorigen Brief.

Mein Herr,

Ich muß mir nothwendig viel Gutes von meiner gelehrten Gesellschaft versprechen, da sie Ihnen das

(*) Um Seine Majestät um eine Stelle in der Akademie zu Manct zu ersuchen.

Verlangen einflößt, in dieselbe aufgenommen zu werden. Ein so berühmter Name, als der Ihrige in der gelehrten Welt ist, und ein Verdienst, das noch größer ist, als Ihr Name, müssen ohne Zweifel schmeichelhaft für dieselbe seyn, und alles, was ihr schmeichelt, rührt zugleich auch mich. Ich habe einer ihrer Privatversammlungen beygewohnt, und Ihr Brief, den ich vorlesen ließ, hat so viele Freude erregt, daß sie es selbst über sich genommen, sie Ihnen auszudrücken. Diese Freude würde noch größer seyn, wenn die Gesellschaft sich Hoffnung machen könnte, Sie von Zeit zu Zeit bey sich zu sehen. Dieses Glück, dessen Werth sie würde zu schätzen wissen, würde zugleich ein Glück für mich seyn, indem es mich wirklich freuen würde, Sie an meinem Hofe zu sehen. Meine Gefinnungen gegen Sie sind allezeit einerley, und ich werde niemahls aufhören, mit der größten Aufrichtigkeit zu seyn

Mein Herr

Dero

wohlgewogner

Stanislaus König. (*)

(*) Dieser Brief wurde an den Herrn von Montesquieu zugleich mit dem Briefe des beständigen Secretärs, der im Namen der Akademie geschrieben war, übersandt. Der Secretär meldete ihm, daß die Gesellschaft mit dem größten Vergnügen, den Brief, den er an Seine Majestät geschrieben, gesehen hätte. „Sie bathe sich, mein Herr, eine Gnade von dem Könige aus, die wir Ihnen gerne selbst angetragen hätten, wenn es uns die Gemohnheit erlaubt hätte. Wir schätzen uns glücklich, daß Sie unsern Wünschen zuvorgekommen sind. Sie können uns weit besser, als ein anderer, mit dem Geiste unsrer Gesetze bekann machen, und uns die Absichten des Monarchen erfüllen lehren, den Sie lieben, und wir uns gerne geneigt machen

Montesq. VII. B. N

LXIV. Brief.

An den Herrn von Solignac, Secretair der
Akademie zu Nanci.

Mein Herr,

Ich glaube, ich kann meine Erkenntlichkeit der Akademie nicht besser bezeigen, als wenn ich den Tribut, den ich ihr schuldig bin, bezahle, ehe sie ihn von mir verlangt, und wenn ich meine Schuldigkeit, als Akademiker, in dem Augenblicke meiner Ernennung ablege. Da ich einen Monarchen redend einführe, den seine großen Eigenschaften auf den Thron von Asien erhoben haben, und eben diese Eigenschaften großes Unglück erfahren lassen, den ich als den Vater des Vaterlandes, die Liebe und das Vergnügen seiner Unterthanen schildere; so glaubte ich, daß sich dieses Werk

wollen. Eine Stelle unter uns ist schon ein Mittel dazu, und wir geben sie Ihnen mit so viel mehrern Vergnügen, da wir dadurch einiger Maßen unsre Erkenntlichkeit gegen Seine Majestät bezeigen können ic.“ Die Gefälligkeit, die die Akademie hatte, den Wünschen des Herrn von Montesquieu zu willfahren, ward bald durch das Geschenk vermehrt, welches dieser neue Colleague ihr mit einem Buche unter dem Titel Lustmach machte, welches von dem folgenden Briefe an den Secretair der Akademie begleitet wurde. Man ersieht daraus die Ursache, die den Herrn von Montesquieu nöthigte, die Materie, die er in diesem Werke abhandelte, allen andern vorzuziehen.

besser für Ihre als eine andre Akademie schicken würde. Ich bitte Sie überdieß, derselben meine große Erkenntlichkeit zu bezeugen zc. Paris, den 4. Aprill 1751.

LXV. Brief.

Brief der Herzoginn von Aiguillon
an den Abt Grafen von Guasco.

Pontchartrain, den 17. Febr. 1755.

Ich habe nicht das Herz gehabt, mein lieber Herr Abt, Ihnen von der Krankheit, noch weniger aber von dem Tode des Herrn von Montesquieu Nachricht zu geben. Weder die Hülfe der Ärzte, noch die Sorgfalt seiner Freunde haben eine so werthe Person retten können. Ich schliesse von meinem Grame auf den Ihrigen. *Quis desiderio sit pudor tam cari Capitis?* Der Antheil, den das Publicum während seiner Krankheit bezeugte, das allgemeine Bedauern, das öffentliche Geständniß des Königes, (*) daß er ein Mann wäre, dessen Stelle man nicht wieder ersetzen könnte, sind Zierden seines Andenkens, aber nicht zureichend, seine Freunde zu trösten. Ich wenigstens erfahre es; der Eindruck des Anblicks und die Wehmuth werden sich mit der Zeit verlieren, aber der Verlust eines sol-

(*) Er schickte überdieß einen Herrn vom Hofe zu ihm, und ließ sich nach seinem Befinden erkundigen.

chen Mannes wird in der Gesellschaft derjenigen, die sie genossen haben, allezeit empfunden werden. Ich habe ihn niemahls verlassen (*) bis an den Augenblick, da er seinen Verstand verlor, welches achtzehn Stunden vor seinem Ende geschah. Die Frau Dupre hat ihm eben die Liebe erwiesen, und der Chevalier von Saucourt (**) hat ihn nicht bis auf den letzten Augenblick verlassen. Ich bin, mein lieber Abt, Ihre stets ergebene zc.

(*) Dieser Beystand war für die Ruhe des Patienten nicht umsonst, man wird ihm vielleicht noch einmahl einen neuen gelehrten Reichthum von diesem berühmten Manne zu danken haben, dessen das Publicum sonst wäre beraubt worden. Denn man hat erfahren, daß eines Tages, als die Frau Herzoginn von Ligullon zu Tische gegangen war, der P. Roth, ein irrländischer Jesuit, der sein Beichtvater war, zu ihm gekommen, und da er ihn mit seinem Secretair allein gefunden, diesen aus dem Zimmer gehen lassen, und die Thüre abgeschlossen. Die Frau von Ligullon kam gleich vom Tische zurück, und fand den Secretair in dem Vorzimmer, der ihr sagte, daß der P. Roth ihn hätte heißen hinausgehen, weil er mit dem Herrn von Montesquieu allein reden wolle; sie näherte sich der Thüre, und als sie die Stimme des Patienten hörte, der voller Hitze redete, so klopfte sie an, und der Jesuit machte auf: „Warum wollen Sie diesen sterbenden Mann martern?“ sagte sie. Hierauf nahm der Herr von Montesquieu das Wort, und sagte: „Sehen Sie, Madame, der P. Roth wollte mich zwingen, ihm den Schlüssel zu meinem Pulte zu geben, damit er meine Papiere wegnehmen könnte.“ Die Frau von Ligullon machte dem Beichtvater deswegen Vorwürfe, der sich aber entschuldigte und sagte: „Madame, ich muß meinen Obern gehorchen,“ und hiermit wurde er fortgeschickt, ohne etwas zu bekommen.

(**) Dieser Edelmann, ein guter Freund des Herrn von Montesquieu, hat sich besonders auf die Medicin gelegt, und übt sie bloß aus Vergnügen und Freundschaft aus. Er ist einer von denen, welche die besten Artikel in die Encyclopädie geliefert haben.

LXVI. Brief.

Auszug eines Briefes des Herrn Baron
Secondat von Montesquieu.

An den Abt Grafen von Guasco

Bourbeaur, den 25. März 1765.

Ich habe Ihren Brief aus Florenz vom achten Febr. nicht ohne das rührendste Vergnügen und die zärtlichste Erkenntlichkeit lesen können. Ich kenne seit langer Zeit den Herrn Abt Marquis Niccolini und den Herrn Cerati aus dem Gerüchte. Ich habe hundertmahl meinen Vater in den rührendsten Ausdrücken, welche die Sympathie ihrer Seelen bewies, von Ihnen reden hören. Ich nehme Ihre und derselben Anerbiethungen (*) an; sie sind dem Andenken meines Vaters zu rühmlich, als daß sie nicht sollten mit aller nur mög-

(*) Dieser Freund hatte ihm geschrieben, daß der Herr Cerati und der Abt Niccolini, ob sie gleich nicht Mitglieder der Akademie zu Bourbeaur wären, dem von ihm gemachten Anerbiethen beystreten wollten, daß man nämlich zu einem marmornen Brustbilde des Herrn von Montesquieu zusammen schlesse, und es in Italien von einem der geschicktesten Bildhauer machen lassen wollte, um es in den Saal der Versammlung setzen zu lassen; dieß sollte zur Erleichterung des gefassten Entschlusses geschehen, den die Akademie wegen Errichtung eines ähnlichen Denkmals gefast hatte, welches aber aufgeschoben wurde, weil der Cassenbestand bey dieser Akademie sehr schlecht war.

lichen Achtung und Zärtlichkeit aufgenommen werden; einige von der Akademie werden mit Vergnügen zu dem Aufwande das ihrige beitragen, aber wir können nicht viel auf diese Hülfe bauen. Ich kann Ihnen auch vorjetzt nicht sagen, wie weit sich ihre Großmuth erstrecken möchte. Ich weiß nicht, ob die Franzosen vielleicht zu eitel sind, aber wir glauben gegenwärtig in Frankreich eben so geschickte Bildhauer zu haben, als in Italien; man war auch schon wegen des Preises mit dem Herrn Lemoine richtig. Es ist der großmüthigste und uneigennützigste Mann von der Welt. Als die französische Akademie ein Gemälde (*) von meinem Vater zu haben wünschte, die berühmtesten Mahler in Paris aber es nicht auf sich nehmen wollten, weil sie mit der einzigen in England geschlagenen Münze zu rechte zu kommen sich nicht getraueten: so war Herr Lemoine so gütig, daß er einem jungen Mahler einen großen Medaillon verfertigte, der der kleinen Münze völlig ähnlich war. Da nun Herr Lemoine schon einmahl die Bildung meines Vaters in seinem Kopfe hat, so wird er mehr, als ein anderer, im Stande seyn, sie in einem marmornen Brustbilde auszuführen, und da

(*) Dem Herrn von Montesquieu war es niemahls in den Sinn gekommen, sich malen zu lassen, und es geschah nur nach unendlichen Schwierigkeiten, daß er dem Ansuchen des Herrn Abt Grafen von Guaico, der damahls bey ihm in Bourdeaux war, nachgab, sich von einem italiänischen Mahler, der bey seiner Zurückkunft aus Spanien durch diese Stadt ging, malen zu lassen. Dieser Freund besitzt das Portrait, welches ihm völlig ähnlich, und das einzige von allen ist, das nach dem Leben verfertigt worden. Er hat mich versichert, der Mahler habe gesagt, er hätte noch nie einen Mann gemahlt, dessen Gesichtsbildung sich alle Augenblicke so verändere, und der so wenig Geduld besessen habe, sein Gesicht auf etnige Zeit her zu leihen.

er das Model von dem, was er gemacht, aufgehoben, und es vielen Personen gewiesen hat; die meinen Vater kannten, und ihm die Fehler zeigten, die noch in diesem Versuche waren, so ist noch eine Ursache mehr, zu glauben, daß er in einem Werke von Wichtigkeit glücklich seyn werde.

LXVII. Brief.

Auszug aus einem andern Briefe.

Von eben demselben an eben denselben.

Aus Bourdeaux.

Ich sehe, daß Sie den Brief nicht bekommen haben den ich die Ehre hatte Ihnen aus Paris zu schreiben, und worin ich weitläufig mit Ihnen von dem Brustbilde des Verfassers von dem Geiste der Gesetze redete. Der Prinz von Beauveau, der zum Commandanten von Guienne aufs Jahr 1765 ernennet ist, schien Lust zu einer Stelle in der Akademie von Bourdeaux zu haben; man trug sie ihm sogleich an, und er schlug sie nicht aus. Er bath die Akademie zu erlauben, daß er dem Verfasser des Geistes der Gesetze ein marmornes Brustbild dürfte machen, und in den Saal ihrer Zusammenkünfte setzen lassen. Dieß wurde mit vieler Erkenntlichkeit angenommen. Lemoine arbeitet an demselben, und es wird bald fertig seyn. Wenn die Herren Cerati und der Herr Marquis Niccolini Lust hätten, als auswärtige Mitglieder in die Akademie zu Bour-

deaug zu treten, so würde ich mir eine Ehre daraus machen, sie aus einer Art von Achtung und Erkenntlichkeit in Vorschlag zu bringen. Ich weiß, daß es tausend Dinge davon zu sagen gibt; mein Vater sprach von Beyden jederzeit mit den lebhaftesten Empfindungen der Achtung und Freundschaft, aber da ich nicht alles das, was er mir davon sagte, behalten habe, so werde ich besser nach dem davon reden können, was Sie mir darüber schreiben werden, und als ein altes Mitglied unserer Akademie sollten Sie sich für ihren Ruhm interessiren.

LXVIII. Brief.

An den Ritter von Andies *).

La Brede, im Jahre 1748.

Sie sind anbethenswürdig, mein lieber Ritter; Ihre Freundschaft ist köstlich, wie Gold, und ich werde mich darnach einrichten, daß ich noch eher nach Paris komme, als der Mann, der das Licht verbreitet, von dort abgereiset ist. Aber da werden Sie dann schon zu Plombieres seyn, und ich werde den Verdruß ha-

(*) Die Originale von Montesquieu's Briefen an den Ritter von Andies, befinden sich in den Händen des Bürgers Tallanrand-Vertgord, ehemahligen Oberbefehlshabers von Languedoc, der Montesquieu's Freund war.

(Anmerkung der Herausgeber.)

ben müssen, in's leere Nest zu sehen. Ich habe mich an der Unterredung, die Sie in einer gewissen Gesellschaft gehabt haben, ungemein ergezt; ich fürchte nie etwas Schlimmes, wo Sie zugegen sind. Herr von Fontenelle hat immer die Gabe gehabt, die einen Mann, wie er, vortrefflich kleidet, daß er Andere auf eine leichte und ungezwungene Art loben kann.

LXIX. Brief.

An eben denselben.

Bourbeaur, den 27. Jänner 1749.

Nun, wenn ich denn auch den *Esprit des loix* (*) geschrieben hätte, so hätte ich mir ja dadurch die Achtung meines lieben Ritters erworben. Er würde mich

(*) Man sagt, daß Montesquieu, als er nach Paris gekommen, den Helvetius wegen seines *Esprit des loix*, ehe er ihn abdrucken ließ, zu Rathe gezogen habe. Dieser war nicht damit zufrieden, daß er noch mit so vielen Vorurtheilen geschrieben, und nicht das Übel mit der Wurzel weggeschnitten hätte. Er theilte darauf dem Präsidenten Henaut das Manuscript mit; und dieser sagte, daß der Arbeit noch die letzte Hand fehle, obgleich vortreffliche Materialien darin befindlich wären. Silhouette ging noch weiter als diese beyden Männer; er rieth ihm, den Plunder in's Feuer zu werfen. Unser Philosoph gab ihm keine weitere Antwort, als daß er in seiner Gegenwart noch das Wort auf den Titel setzte: *Prolem sine matre creatam*,

deswegen noch lieber haben, und warum sollte man nicht schon in dieser Hinsicht den Geist der Gesetze

und nun das Manuscript in die Druckerey schickte. Die in diesem Werke aufgestellten Principien der Gesetze blenten in Helvetius Kram, und er nahm sie mit beyden Händen auf; Montesquieu hingegen ging von lauter Factis aus. Der Eine suchte eine Theorie zu haben, und der Andere atte eine Geschichte geschrieben.

Der Esprit des loix kam zuerst im Jahre 1758 heraus. Dies Werk, das seinem Verfasser bey den Ausländern Dank und Verehrung erwarb, zog ihm in seinem Vaterlande sehr bitterm Tadel zu. Der Abbe de la Porte, einer seiner ersten Gegner, gab 1750 „Anmerkungen über den Geist der Gesetze, oder die Kunst dies Buch zu lesen, es zu verstehen und es zu beurtheilen,“ (Observations sur l'esprit des loix, ou l'Art de lire ce livre, de l'entendre et de le juger,) in zwey Duodez-Bänden heraus. Er ward von Boulanger von Rivery in einer Apologie de l'esprit des loix, von hundert vierzig Seiten, widerlegt, auf welche der Abbe eine unbedeutende Beantwortung folgen ließ.

Crevier schrieb Observations sur l'esprit des loix, in einem Duodez-Bande, 1764. Diesen Gegner bestritt der Verfasser des Avertissements, welches der Ausgabe in Quart von 1767 vorgefetzt ist. Wir haben das letztere in unserer Ausgabe ausgelassen; der gute Geschmack und unsere Zeiten machten uns dies zur Pflicht.

So erschien auch ein Buch unter dem Titel: L'esprit des loix quintessencié, par une suite des lettres analytiques, vom Abbe Bonnairre in zwey Duodez-Bänden. Boulanger von Rivery behandelte ihn eben so, als er den Abbe de la Porte behandelt hatte.

Perquet gab darauf einen Duodez-Band unter dem Titel, Analyse de l'esprit des loix, und eine andere Schrift, l'Esprit des maximes politiques in zwey Duodez-Bänden, im Jahre 1767 heraus, welche eine Fortsetzung des Esprit des loix seyn sollten. Er hatte aber wenig Glück.

Die Theorie des loix civile, ou principes fondamentaux de la societé, in zwey Duodez-Bänden, 1767,

schreiben? Ich habe ja mein ganzes Leben hindurch seinen Beyfall zu haben gewünscht, und darum habe

verrieth bloß einen Verfasser, der mit Grotius, Puffendorf und Montesquieu auf gleiche Weise unzufrieden war.

L'homme moral, opposé à l'homme physiques de M. R. --- par le P. C. --- war nicht besser abgefaßt.

Im Jahre 1761 kam eine Ausgabe der Oeuvres de Montesquieu in sechs Duodez-Bänden zu Amsterdam, und in Commission bey Grasset zu Lausanne, mit philosophischen und politischen Anmerkungen eines Ungenannten heraus, der den Leser sehr oft auf den Esprit des loix quintessencié verweist.

Des General-Pächters Düpln Kritik hatte den Titel, Observations sur l'esprit des loix, in drey Duodez-Bänden. Die Unzuverlässigkeit der Citaten und die Schwäche der darin vorgeschlagenen Hülfsmittel brachten dieß Buch sogleich in schlechten Ruf. Man hatte einige Exemplare davon abgesetzt; der Verfasser war aber so klug, daß er sie wieder an sich kaufte. Es blieb also nur eine sehr geringe Anzahl derselben in den Händen des Publicum, und diese Seltenheit hat ihnen einen mercantillischen Werth verschafft.

Von der Lettre critique des Helvetius, ingleichen von Saurin's Lettre critique, welche in die Ausgaben von 1796 eingerückt sind, welche man aber Montesquieu's Beantwortung nicht beygefügt hat, will ich nichts sagen; und eben so wenig von der Skizze des Commentators über den Geist der Gesetze, (esquisse du commentateur de l'Esprit des loix,) dessen Plan weit vortheilhafter hätte ausgeführt werden können.

Dies ist eine kurze Übersicht der Kritiken, die wider Montesquieu's Geist der Gesetze erschienen sind. Umständlicher wird man das, was dahin gehört, in dem dritten Tome von Frerens Opuscules zusammen getragen finden.

Montesquieu hatte in seiner Defense de l'esprit des loix den vornehmsten seiner Gegner lächerlich und verhasst gemacht; die übrigen überging er sämmtlich mit Still-schweigen. Inzwischen traten einige andere Schriftsteller auf, sie zu widerlegen. Von Boulanger von Ribery haben wir bereits geredet. Eine andere Beantwortung des

ich ihm ein Mahl für allemahl die Erlaubniß gegeben, sich meiner Schwachheit anzunehmen. Ich sehe wohl, der Verfasser dieses Werks muß die Achtung des Herrn Daube verlieren, er mag wollen oder nicht. Ihr Brief hat mich ganz bezaubert; ich glaubte, als ich ihn las, Sie selbst reden zu hören.

Abbe de la Porte schrieb Ristean, ein damaliger junger Kaufmann zu Bourdeaur, und nachher einer der Ostindischen Compagnie. Sie wird in einige Ausgaben der Lettres familiares mit eingerückt. Sie besteht aus hundert fünf und dreyßig Seiten in Duodez. Man druckte nur eine kleine Anzahl Exemplare besonders ab. Montesquieu legte einen großen Werth auf dieselbe, hatte aber selbst keinen Theil daran. Er gestand sogar, daß ihn die Verantwortung gewisser Einwürfe sehr in Verlegenheit gesetzt haben würde, die aber sein junger Vertheidiger so bündig widerlegt hätte, daß sich nichts weiter dagegen einwenden ließe.

Man legte dieser Schrift selbst einen Vorzug vor der Suite de la defense de l'esprit des loix von Beaumelleben, obgleich diese mit vieler Wärme geschrieben ist.

In der Bibliothéque d'un homme public befindet sich ein vortreffliches Bruchstück, worin eine gewisse Kritik über den Esprit des loix sehr schön beantwortet ist,

Lenglet, Richter zu Bazaume, hat gleichfalls sehr scharfsinnige Anmerkungen zur Ehre dieses großen Mannes heraus gegeben.

Dies sind die vornehmsten apologetischen Schriften. Aber — den Herkules vertheidigen! wer darf sich doch unterstehen ihn anzugreifen? — Defendre Hercule! qui ose l'attaquer? — (Anmerkung der Herausgeber.)



LXX. Brief.

An eben denselben.

Bourbeaur, den 24. Februar 1749.

Ich bin durch sie, mein lieber Ritter, wegen des Schicksals des Esprit des loix zu Paris ungemein beruhiget. Aus Italien meldet man mir sehr angenehme Sachen, von andern Ländern weiß ich nichts. (*)

Warum können doch die Geschäfts- und Staatsmänner auf die Meinung verfallen, als wenn ich An-

(*) Friedrich II. sagte zu Herzberg, daß weder Montesquieu noch Tacitus, je ins Deutsche übersetzt werden könnten. Vie de Frédéric II. tome 2. p. 68 der Ausgabe 1792.

Der Esprit des loix liegt beständig auf der Tafel des Unterhauses zu London; in Frankreich that ihm die Geistlichkeit die Ehre an, das Lesen desselben bey Strafe des Kirchenbannes zu verbieten.

Die Engländer schickten den berühmten Kupferstecher Dastler nach Frankreich, um Montesquieu's Bildniß in Kupfer zu stechen; sein Andenken erwartet jetzt auch in dem letztern Staate ein Denkmahl, das seiner und der Franzosen würdig ist.

In England würde man ihn an Newton's Seite in der Westminsterkirche begraben haben; in Paris haben wir die Ruhestätte seiner Asche zu St. Sulpice nicht auffinden können.

In England waren Waco, Abbison und Mansfield Kanzler; in Frankreich war Montesquieu nichts weiter als ein großer Mann. — (Anmerkung der Herausgeber.)

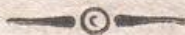
griffe auf sie hätte thun wollen? Ich habe gesagt, daß die Ritter des alten Roms, die denn doch ihre Sachen weit besser zu machen wußten, als ihr übrigen Ritter die eurigen zu machen wißt, diese Republik verdorben hätten; und ich habe dieß nicht bloß gesagt, sondern ich habe es bewiesen. Warum wenden sie nun so etwas auf sich an, wobey ich sie gar nicht gemeint habe, noch habe meinen Können?

LXXI. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 24. November 1749.

Mein lieber Ritter, es herrscht hier jetzt eine große Unfruchtbarkeit an Neuigkeiten. Ich weiß Ihnen nichts, gar nichts zu sagen, es müßte denn seyn, daß die Opern und Komödien der Madame von Pompadour bald ihren Anfang nehmen werden, und folglich der Herzog de la Valliere im Begriffe steht, einer der ersten Männer seiner Zeiten zu seyn. Und da man hier von nichts als Komödien und Bällen spricht, so steht denn auch Voltaire in ganz besondern Gnaden, und man sagt sogar, daß er an dem Tage, da er seinen Catilina geben soll, anstatt einen Catilina zu geben, eine Elektra geben wird. Nun, meinnetwegen! Leben Sie wohl, mein lieber Ritter.



LXXII. Brief.

An eben denselben.

La Brede, den 1. Junius 1751.

Sie sind der ewige Gegenstand meiner Liebe, mein werthester Ritter, und es findet keine andere Unbeständigkeit bey mir Statt, als in so fern ich bald Ihren Verstand, und bald Ihr Herz liebe. Von der hiesigen Landesgegend Ihnen etwas zu sagen, so sind wir hier Alle — — Der Reiche bedauert, der Arme vergießt Thränen, und das alles mit einer Zaghaftigkeit und Beklommenheit, die man nur in einer belagerten Stadt empfinden kann. Ich, der ich für meine Person keine Sicherheit weiß, als die Dicke der Mauern meines Schlosses, ich verschließe mich darin, träume mich nach der Schweiz, und liebe Sie.

LXXIII. Brief.

An eben denselben.

Bourbeaug, den 2. Jänner 1751.

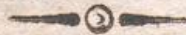
Mein lieber Ritter, Sie haben Ihren Nichten nicht gesagt, wie alt und verfallen der Mann ist, den Sie ihnen vorschlagen, und wie wenig er im Stande seyn

wird, die großen Absichten zu erfüllen, die Sie mit ihm haben. Es fällt mir dabey eine Stelle aus einem Gedichte ein, worin es heißt:

J'ai soixante ans; c'est trop peu pour vos charmés.

Sylva sagt sehr richtig: „Es ist nichts schwerer, als sich bloß in den Verstand zu verlieben;“ und ich für meine Wenigkeit sage, es ist nichts schwerer, als sich bloß in den Verstand und in das Herz zu verlieben. Doch dieß ist zu erhaben für einen armen Jäger vor dem Herrn; ich will nur von unserm Elende reden, welches gewiß auf's höchste gestigen ist, und so weit geht, daß es meiner Meinung nach besser ist, bey den Elenden lange Weile zu haben, als sich in ihrer Gegenwart lustig zu machen. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo dieß Alles noch hinaus will; das aber weiß ich, daß es mit jedem Tage ärger wird, und es endlich auf eine völlige Entvölkerung hinaus läuft. Ja, mein lieber Ritter, wir werden entvölkert werden, und vielleicht werden wir noch vor den Andern aus der Welt gehen.

Sie gehen auf die Jagd, und ich, ich pflanze Bäume, und mache Heide und wüste Plätze urbar. Man muß sich so gut belustigen, als man kann. Leben Sie wohl.



LXXIV. Brief.

An eben denselben.

Den 12. März 1754.

Ich wünschte; mein lieber Ritter, daß Sie hier bey uns wären. Wir vermiffen sie alle Tage. Jetzt, da ich zusehends, und insonderheit in meinen eignen Augen, alt werde, schränke ich mich ganz auf meine Freunde ein. Bulkeley hat den Gipfel seiner Wünsche erreicht; sein Sohn, in welchen er, wie alle Väter, bis zum Thörichtwerden verliebt ist, hat ein Regiment bekommen! Pelham, der beynahe schon erster Minister von England war, ist gestorben. Der war denn doch ein rechtschaffener Minister, auch als Minister ein ehrlicher Mann, nach dem Zeugnisse aller und jeder; war uneigennützig und friedliebend; wollte die Schulden der Nation bezahlen; aber er hatte nur Ein Leben, und eine Unternehmung dieser Art erfordert mehrere Menschenleben. Gestern hab ich ein neues Trauerspiel aufführen gesehen, die Trojanerinnen. Das Stück ist ziemlich schlecht gerathen. Der Gegenstand desselben ist schön, wie Sie wissen, beynahe eben der, den Seneca bearbeitet hat. Indessen sind doch einige recht schöne Stellen und wirklich große Züge darin, wohin un-

Montesqu. VII. B.

D

ter andern der sehr schöne vierte Act, und auch der Anfang des fünften gehört. Ulyß sagt von einem Freunde des Priamus, der den Astyanax gerettet hatte: „Die Könige würden Götter auf dem Throne und auf demselben auf immer befestiget seyn, wofern sie ihre Herzen niemanden als solchen Freunden gäben.“

Les rois seroient des dieux sur le trone affermis.
S'il ne donnoient leurs coeurs qu'à de pareils amis.

Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wann die Sache des Parlaments, oder vielmehr die Sache aller Parlamenter, zu Ende kommen wird. Das Ding wird noch immer verworrener, und der Knoten löset sich nicht auf.

Ich bin mit der Frau von Aiguillon von Pontchartrain zurück gekommen, wo ich acht sehr angenehme Tage zugebracht habe. Der Herr vom Hause (*) besitzt eine Munterkeit und Thätigkeit, die ihres Gleichen nicht hat. Er siehet Alles, lieset Alles, lacht über Alles, ist mit Allem zufrieden, beschäftigt sich mit Allem. Er ist ein feiner Weltmann, den ich fast beneiden möchte; sein Charakter ist der einzige in seiner Art. Leben Sie wohl, mein lieber Ritter.

(*) Herr von Maurepas.



LXXV. Brief. (*)

An den Abt von Guasco.

La Brede, den 8. Dezember 1754.

Ich erstaune, mein lieber Freund, über das Verfahren der Geoffrin. (**). Nimmermehr hätte ich mir vorgestellt, daß sich diese Frau gegen einen Freund, denn

D 2

(*) Dieser und die folgenden Briefe stehen in der Ausgabe von 1767 in Duodez, die einen Medaillon von Montesquieu und das Motto Hinc jura, auf dem Titel hat.

(Anmerkung der Herausgeber.)

(**) Des Spiegelfabrikanten Geoffrin Frau. Sie bediente sich des ansehnlichen Vermögens ihres Mannes, verbunden mit den Vorzügen ihres Verstandes, Assembleen von Personen beyderley Geschlechts von ausgezeichnetem Verdienste und Range in ihrem Hause zu veranstalten, die denn theils an ihrem Zirkel Theil nahmen, theils demselben Ruf und Ansehen gaben. Sie hatte dem Grafen Poniatowski, der nachher König von Pohlen ward, wichtige Dienste geleistet. Nachdem derselbe zum Throne gelangt war, ließ er sie 1768 nach Warschau kommen, und ihr viele Ehre und Fürsorge angedeihen, bis sie nach Paris zurück ging, wo sie 1777 starb. Es ging ihr, wie allen den Weibern, die, wenn sie gewahrt werden, daß man ihnen Verstand und Kenntnisse einräumt, oder sie sie auch wirklich besitzen, alsdann den geräuschvollen Ruf der Celebrität dem stillen Glücke häuslicher Tugenden vorzuziehen pflegen. Membre, Thomas und Morellet besangen diese berühmte Frau in Lobgedichten und Lobreden; ihre Feinde aber wiesen ihr eine Rolle in der Komödie, die Philosophen, an.

ich schätze und liebe, und dessen Bekanntschaft sie mir verdankt, so unanständig und hämisch hätte betragen können. Ich mache es mir zum Vorwurfe, daß ich Sie nicht abgehalten habe, wieder zu ihr zu gehen. Wo bleibt da das Recht der Gastfreundschaft? wo die Sittlichkeit? wo die Aussicht, daß wissenschaftliche Männer in diesem Hause sicher seyn werden, wenn man daselbst von Eigensinn und Launen abhängt? Sie hat Ihnen nichts vorzuwerfen, dieß bin ich versichert. Was sie von Ihnen gesagt hat, sind lauter Albernheiten, die sich der Mühe nicht verlohnen, sie Ihnen wieder zu sagen. Doch am Ende besehen, was kann das alles Ihnen schaden? Sie gibt ja in Paris den Ton nicht an, und höchstens kann es nur einige kriechende, kleinliche Seelen, und einige Buhldirnen geben, die es der Mühe werth halten, ihre Denkungsart nach der ihrigen zu modeln. Sie sind der gesitteten und feinen Welt hinlänglich bekannt, haben sich bey derselben längst beglaubiget, werden auch immer im Stande seyn, die Prüfung auf's neue auszuhalten. Besuchen Sie nur die Herzoginn von Aiguillon; sie denkt nicht wie manche andere. Besuchen Sie unsere Freunde bey Marais (*), und ich bin überzeugt, sie werden keine Veränderung in ihrer Art zu denken und zu han-

Die schönen Gelfter, die nur durch Wiedererinnerung bey der Nachwelt glänzen, nannte sie des bêtes frottées d'esprit, Thiere, die über und über mit Wiß befleckt sind. „Auf dem Wege der Freundschaft, sagte sie, muß man kein Gras wachsen lassen. — Es sind dreierley Sachen, die die Pariser Weiber aus dem Fenster werfen: ihre Zeit, ihre Gesundheit, und ihr Geld. — Wirtschaftlichkeit ist die Mutter der Unabhängigkeit und Frengbigkeit.“ —

(Anmerkung der Herausgeber.)

(*) Herr von Trubalme.

deln gegen Sie finden. Wir werden nächstens einander sehen, und dann von dieser Geschichte reden; es ist der Mühe nicht werth, daß Sie sich darüber kränken.

LXXVI. Brief.

An eben denselben.

Bourbeaux den 25. Dezember 1755.

Was soll ich Ihnen sagen, mein lieber Freund? Zur Rache will ich Sie nicht reizen: aber Sie befinden sich doch in dem Falle der Nothwehr, der natürlichen Selbstvertheidigung. Der häßliche Streich, den dieß Weib Ihnen gespielt hat, verdriest mich in der That recht sehr; aber wundern kann ich mich doch darüber auf keine Weise. Wenn Sie wüßten, wie unanständig und ungestittet sie mir selbst mehr als ein Mahl begegnet hat, so würden Sie bey weiten nicht so sehr in Erstaunen gesetzt, vielleicht auch weniger erbittert seyn. Ihre Ehre ist völlig gesichert; kein rechtschaffener Mann wird Ihnen dieselbe je streitig machen. Es hat gewiß nicht ein jeder solche Proben abgelegt, als Sie; Sie verdanken Ihre Stelle bey der Akademie lediglich Ihren wiederhohnten Siegeskränzen. Eine einzige eigensinnige Frau wird Ihnen das nicht entreißen oder auch schmälern können, was so viele verdienstvolle Männer in Paris, was selbst

andere Nationen Ihnen zuerkannt haben und noch immerfort einräumen. Sehen Sie sich also keine Grillen in den Kopf. Ihre Bemerkungen über den angeblichen Unterschied der Ihnen widerfahrenen Begegnung sind vielleicht nur eine Folge Ihrer Muthlosigkeit und Schüchternheit. Sie mögen noch ferner Einer von uns seyn, oder Sie mögen es nicht seyn, so gibt es doch unter allen Nationen rechtschaffene und gelehrte Männer, und alle rechtschaffene und gelehrte Männer unter allen Nationen sind ihre Landsleute. Sie werden von uns immer wohl aufgenommen und geliebt werden, wenn wir (Franzosen) auch wider Ihr Vaterland Krieg führten: und warum sollten wir auch um Irentwillen Frieden machen? Gehen Sie immer Ihren geraden Schritt fort. Sie kennen uns, und wissen, daß bey unserm Verfahren oft mehr Mangel an gehöriger Überlegung oder Voreiligkeit im Urtheilen als wirkliche Bosheit Statt findet. Sie kennen auch diejenigen, auf welche Sie sichere Rechnung machen können. Kümmern Sie sich also nicht über eine zankfüchtige Frau, über Buhlschwester und niedrige Seelen. Ich untersage es Ihnen sehr nachdrücklich, jetzt nicht eher wieder in die Frühmette zu Tournay zu gehen und Ihre Horas zu singen, als bis ich nach Paris gekommen bin; und man muß ja auch keinen Groll im Herzen haben, wenn man bethen, und sich mit Gott unterhalten will. Bin ich erst zu Paris, so hoffe ich (*) daß wir die ganze Geschichte in's Licht

(*) Die eigentliche Ursache von dem zwischen Guasco und Madame Geoffrin entstandenen Bruche läßt sich schwerlich entdecken. Die wahrscheinlichste ist diese, es hatte ihr verdrossen, daß sie in der Lebensbeschreibung des Prinzen Con-

setzen, und die Quelle dieser Klätscherey entdecken werden. Wollen Sie meine Reise in Zweifel ziehen, so sind Sie ein echter Pyrrhonianer; wir werden einander eher sehen, als Sie es glauben. Mein Sohn, (*) der jetzt zu Clerac ist, leidet sehr an seinen Augen; es kann seyn, daß wir alle drey blind werden, Sie, er und ich. Wenn dieß denn aber auch wäre, so wollen wir dann den Tanz der Blinden (***) wider hervorsuchen, um uns zu trösten.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

semit, nicht war genannt worden, und Guasco den Cardinischen Gesandten, Marquis von St. Germain, nicht zu ihr gebracht hatte. Sie scheint auch ihre kleinliche Nachbegierde weit genug getrieben zu haben; denn sie hatte ihn beschuldigt, daß er ein Spion der Wiener und Turiner Höfe wäre, und ihm überdies verschiedene schlechte Tügel aufgebürdet, wofürwegen Montesquieu ihn rechtfertiget. Doch der Nachwelt ist es daran wenig gelegen; nur die Herzengüte eines Freundes wie Montesquieu kann ihr dabei allein wichtig seyn. —

(Anmerkung der Herausgeber.)

(*) Der Baron von Secondat, Montesquieu's Sohn, starb 1795 zu Bourbeaug. Er hatte sein ganzes Leben hindurch in der Stille den Wissenschaften obgelegen. Er war ein furchtsamer, schüchtern Mann, und hinterließ nur einen einzigen Sohn.

(Anmerk. der Herausgeber.)

(*) La danse des aveugles, ein Gedicht von Michaut, einem gleichzeitigen Dichter von Ludwig XI. (Die Herausgeber.)



LXXVII. Brief.

An eben denselben nach Tournay.

Paris, den — — Jänner 1755.

Ich habe nichts verabsäumt, mein lieber Freund, der dummen Klätscherey auf die Spur zu kommen, die man von Ihnen in Umlauf gebracht hat, habe aber nichts weiter entdecken können, als daß es sich bestätigt, man hat sie nur so ausgesprengt, ohne die Quelle derselben anzugeben. Ich wollte darauf schwören, daß Sie sich geirrt haben, als sie argwohnten, daß sie aus einer gewissen bekannten Bude hergekommen wäre. Hat man einen großen Irthum einmahl begangen, so ist es nichts ungewöhnliches, daß man ihn auf alle Art und Weise zu rechtfertigen sucht; und da kennt man denn bey Klätschereyen keine Grenzen. Madam Geoffrin ist zu mir gekommen, um, wie es mir schien, mich auszuforschen. Sie verfehlte nicht mit einer verächtlichen Miene das Gespräch auf Sie zu bringen; aber ich schnitt den Faden kurz ab, und ließ es sie fühlen, wie sehr mich ihr Betragen gegen einen Freund verdröße und in Erstaunen setzte, den ich, wie sie sehr wohl wußte, liebte und schätzte. Sie ward ein wenig betreten; unsere Unterredung dauerte nicht lange, und ich bin fest entschlossen, mit ihr zu brechen (*). Ich hielt sie jedoch einer so ent-

(*) Wir wissen von guter Hand, daß er damals zu jemanden gesagt hat, es verdröße ihn diese Geschichte so sehr, daß er der Frau nie wieder einen Fuß in's Haus setzen würde. Dieß traf nur mehr als zu genau ein; dann er

selblichen Bosheit und Schwärze der Seele, nicht fähig. Frau von Liguillon findet sich durch dieß Alles eben so sehr beleidiget, als ich. Sie hat mit aller der Lebhaftigkeit, die ihr, wie Sie wissen, eigen ist, wider das läppische Geschwätz von dem Verdachte einer Staatskundschafterey und das lächerliche Märchen dieser vorgeblichen Entdeckung ihre rednerische Stimme erhoben; hat nicht verfehlt es in das hellste Licht zu setzen, daß Sie während des ganzen Krieges sich bey uns und unter uns aufgehalten hätten, ohne uns die geringste Veranlassung zu geben, einen Verdacht auf Sie fallen zu lassen, und daß auch jetzt zu einer Zeit, da wir mit den Ländern, von welchen Sie abhängen, in völligem Frieden stehen, keine Ursache dazu vorhanden sey. Eine bey Gelegenheit Ihrer Reise nach Wien oder in Hinsicht auf Ihre Geschäfte in Flandern von jemanden im Vorbeygehen hingeworfene Vermuthung, die dann aus einem Munde in den andern gegangen ist, hat leicht einige Wahrscheinlichkeit erhalten können, und die Bosheit hat sich dieselbe ohne Zweifel zu Nutze gemacht. Was mir bey dieser ganzen Geschichte am alleranstößigsten gewesen ist, ist die Art und Weise, wie sich einige Ihrer Mitbrüder und Collegen dabey benommen haben. Aber, mein lieber Abt, kleine Geister und kriechende Seelen gibt es allenthalben, auch unter den Gelehrten und solchen Männern, die die Wissenschaften zu ihrem Lebensgeschäfte machen, auch in gelehrten Gesellschaften. Doch

wurde einige Tage nachher krank, und starb zu Paris an einem bösarztigen Fieber, das ihn innerhalb wenigen Tagen aus der Welt nahm. Gewiß war dieser Bruch theils die stärkste Schutzrede für seinen Freund, theils die edelste womit er denselben rächete.

mit einem Worte, Sie verdanken Ihre Stelle Ihren Verdiensten.

Da sie nun aber der Ruhe genießen, so bedienen Sie sich doch Ihrer Muße, an Ihre Abhandlungen die letzte Hand zu setzen, und sowohl diese, als Ihre Geschichte Clemens V. der wir zu Bourdeaux mit so vielem Verlangen entgegen sehen, zum Druck fertig zu machen. Das Vergnügen, auf dem Chore zu singen, muß Ihnen den Geschmack an litterarischen Vergnügungen nicht rauben.

Eine Abwesenheit von etlichen Monathen wird alle jene lächerlichen Gerüchte niederschlagen, und Sie werden zu Paris demnächst eben so gut gelitten seyn, als Sie es vor diesem Weibergeklatsche waren. In Ansehung der Reise nach La Brede nach Ihrer gesetzlichen Anwesenheit auf Ihrer Pfründe halte ich Sie bey Ihrem Worte, ich rechne, daß sie im August-Monathe wird vor sich gehen können. Ihre Abreise verzetzt mich in eine weite Einöde, und ich empfinde es schon zum Voraus, wie sehr ich Sie vermiffen werde. Vergessen Sie nicht meinen Klee, Ihre Wiesen und Ihre Gasconischen Maulbeerbäume. Ich umarme Sie mit innigem Gefühle meines Herzens. u. s. w.

LXXVIII. Brief.

An den Herrn von Mauvertuis. (*)

Der Anti-Lucrez des Cardinals von Polignac ist erschienen, und er hat viel Glück. Es ist derselbe ein Kind, das seinem Vater gleicht. Er schildert sehr angenehm und mit Geschmack; aber er schildert auch

(*) Aus Mauvertuis Lobrede, auf Montesquieu, im dritten Theile seiner Werke.

Alles, und hält sich bey jeder Sache, bey jedem kleinen Umstande auf. Ich wünschte, daß er ein Paar tausend Verse weggestrichen hätte. Aber diese Paar tausend Verse hatten, wie alle übrigen, den Gottesdienst zu ** zum Gegenstande, und an die Spitze desselben hat man Männer gestellet, die zwar das Latein der Aeneide, aber nicht die Aeneide selbst, verstehen. Sie sagen mir, daß ich Sie lieben möchte, und Sie wissen doch, daß ich nichts anders thun kann.

LXXIX.

An Herrn Düelos,

Mitglied der Akademie françoise.

Bourdeaux, den 15. August 1748.

Der Brief, den Sie, mein berühmter Herr College, mir in Betracht der Angelegenheit des Abts von Guasco (*) geschrieben haben, ist so verbindlich, daß ich es mir zur Pflicht machen muß, Ihnen meinen innigsten Dank dafür abzustatten. Ich habe ein recht großes Verlangen, Sie wiederzusehen; aber Helvetius und Saurin werden Sie weit eher wiedersehen, als ich. Inzwischen habe ich doch seit etlichen Tagen manche Ketten zersprengt, die mich hier gefesselt hielten. Die vergnügten Abende im Brancassischen Hotel schweben noch immerfort meinen Gedanken vor, und so auch die niedlichen Soupers, die zwar diesen Namen nicht hatten, wobey wir uns aber fast todt lachten. Sagen Sie doch, ich bitte Sie recht sehr darum, an Frau von Rochefort und an Herrn und Frau von Forcalquier, daß sie einem Manne, der sie so

(*) Guasco hatte um eine Stelle bey der Academie des inscriptions et belles lettres ange sucht.

innigst befehret, ein wenig gut bleiben möchten. Sie sollten mir aber auch billig einige von den reizenden Schwänken der Frau von Forcalquier verschaffen, die wir einige Mal zu Paris mit anhörten, und die ihrer Seele wie ein Blitzstrahl entsprangen. Ich bin, seitdem ich Sie nicht gesehen habe, sehr ehrbar und bescheiden geworden. Ich thue nichts, gar nichts, mag auch schlechterdings nichts thun; und ich habe mir vorgenommen, auch nicht einmahl mehr für mich selbst zu denken, sondern mich gänzlich dem Vergnügen, mich an Anderer Gedanken zu ergehen, zu überlassen. Muß ich da nicht wünschen, bey der Frau von Forcalquier den Anfang zu machen? Leben Sie wohl, werthester Herr College; ich bitte Sie zu glauben, daß ich hochachtungsvoll sey zc.

LXXX.

An eben denselben.

Paris, den 4. März 1751.

Ich habe Ihr Buch (*) nur erst halb durchgelesen, mein lieber Duclos; und doch finde ich überall so viel Wiß, und Sie sagen so viel schöne Sachen, und wissen Alles so gut zu sagen. Man wird sagen, daß la Bruyere und Sie ihr Zeitalter sehr genau kennen, daß Sie aber mehr Philosoph sind, als er, und daß auch Ihr Zeitalter philosophischer sey, als das seinige. Sey dem aber wie ihm sey, so lassen Sie sich sehr angenehm lesen, und geben Einem zu denken. Mit freundschaftlicher Umarmung wünsche ich Ihnen zu dieser Arbeit Glück.

(*) Considerations sur les moeurs de ce siècle.